30. 5. 1936

2678

Heft 25
Jahrgang 1935/36

NS.-Frauen-Warte

Die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift

Aus einer Lieder-
handschrift des Mittelalters
Photo: Scherl

Mai und Minnesang im Mittelalter – Pfingstfeiern und Fahrten heute und einst

Schnittmusterbogen im nächsten Heft • Beilage: „Unsere Feierstunden"
Postaufgabeort: Leipzig • Auslands- und Kreuzband-Preise siehe letzte Innenseite • Einzelpreis 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. • Alle 14 Tage ein Heft

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0974
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Bedeutung des Arbeitsbuches für Haushalt und Betrieb!

Von Dr. Fritz Stumpf

Zu den Hauptaufgaben der Reichsregierung gehört bekanntlich die Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Hand in Hand mit dieser gewaltigen Maßnahme geht die Regulierung des Arbeitseinsatzes, d. i. das Bestreben, jeden Arbeitnehmer nach Möglichkeit an den Platz zu stellen, an dem er seine Arbeitskraft am besten verwerten kann. Im Zuge dieser nicht minder großen Aufgabe, zu deren Durchführung bereits das Gesetz über den Arbeitseinsatz vom 15. Mai 1934 und die Verordnung über die Verteilung von Arbeitskräften vom 10. August 1934 erlassen wurden, erfolgte durch Gesetz vom 26. Februar 1935 (RGBl. I S. 311) die Einführung des Arbeitsbuches, das eine Übersicht über den beruflichen Lebenslauf des Beschäftigten geben soll. § 1 dieses Gesetzes lautet: „Um die zweckentsprechende Verteilung der Arbeitskräfte in der deutschen Wirtschaft zu gewährleisten, wird ein Arbeitsbuch eingeführt."

Schon hieraus geht hervor, daß der Kreis der durch das Arbeitsbuch zu erfassenden Arbeitskräfte sehr groß sein muß. Das Arbeitsbuch ist auch in der Tat grundsätzlich für alle Arbeitnehmer auszustellen, die im Inland wohnen und beschäftigt werden, wobei es keine Rolle spielt, ob sie zur Zeit in Arbeit oder arbeitslos sind. Es gilt also auch für die im Inland beschäftigten Ausländer, für die jedoch nach wie vor Beschäftigungsgenehmigung und Arbeitserlaubnis oder Befreiungsschein einzuholen sind. Ausnahmen gelten lediglich für Arbeitnehmer, deren Monatsgehalt 1000 RM. übersteigt, für Mitglieder der Besatzung eines Seefahrzeuges, ferner für die unter das Gesetz für Heimarbeit vom 23. März 1934 fallenden Heimarbeiter, für die Entgeltbelege zu führen sind, sowie für volksschulpflichtige Kinder. Für alle übrigen Arbeiter und Angestellte, einschl. der Lehrlinge und Volontäre, also auch für Hausgehilfinnen und Putzfrauen, ist in Zukunft Ausstellung und Führung des Arbeitsbuches Pflicht, wobei in Zweifelsfällen das Gesetz stets weit auszulegen ist. Dies ist für eine Reihe von Personen von Bedeutung. So sind z. B. für Landwirts- und Meistersöhne, soweit sie im elterlichen Betrieb eine arbeitnehmerähnliche Tätigkeit ausüben, Arbeitsbücher erforderlich. Das gleiche gilt für Haustöchter und für Teilnehmerinnen am hauswirtschaftlichen Jahr.

In allen Fällen werden nicht nur die Firmen, welche die einschlägige Fabrikation industriemäßig betreiben, sondern auch die selbständigen Meister und Gewerbetreibenden erfaßt. Die Größe der Betriebe spielt keine Rolle. In Frage kommen grundsätzlich alle Arbeiter und Angestellten des Betriebes, also auch Betriebshandwerker, die an und für sich zu einer anderen Berufsgruppe zählen, ferner Putz- und Reinemachefrauen, die in Betrieben tätig sind, sowie Ausläufer und Boten.

Die Ausstellung der Arbeitsbücher geschieht durch die mit der planmäßigen Durchführung des Arbeitseinsatzes betraute Behörde, die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, die diese Aufgabe den ihr unterstehenden Arbeitsämtern übertragen hat. Anderen Stellen ist, soweit nicht gesetzliche Ausnahmen zugelassen sind, die Ausstellung von Arbeitsbüchern grundsätzlich untersagt. Leistungszeugnisse darf der Betriebsführer jedoch nach wie vor ausstellen. Die gleichen Pflichten wie der Betriebsführer hat auch der Hausgehilfinnen oder Hausangestellte beschäftigende Haushaltungsvorstand. Die Arbeitsbücher werden kostenfrei ausgestellt. Örtlich zuständig ist das Arbeitsamt, in dessen Bezirk der durch das Arbeitsbuch zu Erfassende polizeilich gemeldet ist. Etwaige Streitfälle entscheidet der Vorsitzende des zuständigen Arbeitsamts. Seine Entscheidung ist endgültig und auch für die Gerichte bindend. Ein Rechtsmittel gegen sie ist nicht gegeben. Lediglich Dienstaufsichtsbeschwerde ist möglich. Über die Richtigkeit und Notwendigkeit einer Eintragung entscheidet im Zweifelsfall ebenfalls der Vorsitzende des Arbeitsamts unter Ausschluß des Rechtsweges.

Die Arbeiter und Angestellten, für die Arbeitsbücher vorgeschrieben werden, sind zur Antragstellung bei dem zuständigen Arbeitsamt verpflichtet. Sie müssen ferner auf den vorgeschriebenen Vordrucken die nötigen Angaben vollständig und richtig machen und die Richtigkeit dieser Angaben erforderlichenfalls ordnungsgemäß belegen können. Das Arbeitsamt kann das persönliche Erscheinen der Antragsteller anordnen. Um ein rasches und reibungsloses Arbeiten bei der Ausstellung der Arbeitsbücher zu gewährleisten, besteht für das Arbeitsamt auch die Möglichkeit, den Betriebsführer einzuschalten, der zur Mithilfe ausdrücklich verpflichtet ist. Das kann z. B. in der Form geschehen, daß das Arbeitsamt dem Betriebsführer die für seine Gefolgschaftsmitglieder notwendigen Vordrucke zustellt und ihn um ihre Aushändigung an seine Arbeiter und Angestellten ersucht. Der Betriebsführer muß in diesen Fällen die richtige und sorgfältige Ausfüllung der Vordrucke überwachen und diese dann, gegebenenfalls nach vorheriger polizeilicher Beglaubigung, dem Arbeitsamt an dem bestimmten Termin wieder zustellen. Sowohl Organisationen der Wirtschaft als auch Unternehmer haben die Pflicht, etwaigen Ersuchen der Arbeitsämter stets Folge zu leisten. Erforderlichenfalls können sie hierzu durch Zwangsgeld bis zu 150 RM. angehalten werden.

Der Betriebsführer (Haushaltungsvorstand) hat weiter die Aufgabe, die Arbeitsbücher seiner Gefolgschaftsmitglieder sorgfältig aufzubewahren. Bei Beendigung eines Arbeitsverhältnisses ist das Arbeitsbuch dem Ausscheidenden zurückzugeben. Es darf in keinem Falle zurückbehalten werden und ist dem Betriebsangehörigen oder Dienstverpflichteten auf Wunsch zur Einsicht vorzulegen. Dem Arbeitsamt muß das Arbeitsbuch auf Verlangen jederzeit zur Verfügung gestellt werden. Der Betriebsführer ist weiter verpflichtet, laufend Beginn und Beendigung der Beschäftigungsverhältnisse seiner Betriebsangehörigen in die Arbeitsbücher einzutragen. Nicht der Eintragungspflicht unterliegen im allgemeinen lediglich geringfügige oder gelegentliche Dienstleistungen, die nicht krankenversicherungspflichtig sind. So benötigt z. B. eine Putzfrau, die nur in einem Haushalt wöchentlich einige Stunden beschäftigt wird, kein Arbeitsbuch. Versieht sie dagegen mehrere Putzstellen oder Aufwartungen, so ist für sie in der Regel ein Arbeitsbuch erforderlich.

Auch wesentliche Änderungen in der Beschäftigungsart müssen unverzüglich im Arbeitsbuch vermerkt werden. Das gleiche gilt für Änderungen des Wohnorts oder der Wohnung des Beschäftigten. Außer den vorgeschriebenen Eintragungen dürfen keinerlei Vermerke in dem Arbeitsbuch angebracht werden. Vor allem darf dieses keine Merkmale enthalten, die geeignet sind, den Inhaber günstig oder ungünstig zu kennzeichnen. Von jeder Eintragung hat der Betriebsführer unverzüglich das zuständige Arbeitsamt auf vorgeschriebenen Vordrucken zu benachrichtigen. Zur Erfüllung dieser Pflichten kann er ebenfalls durch Zwangsgeld angehalten werden. Zuwiderhandlungen sind strafbar.

Weiteren Aufschluß über das Arbeitsbuch gibt vor allem die einschlägige Erste Durchführungsverordnung des Reichsarbeitsministers vom 16. Mai 1935 (RGBl. I S. 602).

Aus Gesagtem geht hervor, daß die Einführung des Arbeitsbuches dem Betriebsführer und Haushaltungsvorstand mancherlei Pflichten auferlegt. Sie werden jedoch aufgewogen durch die Vorteile, die gerade ihnen das Arbeitsbuch bringt. Vor allem können sich der Betriebsführer oder Dienstherr in Zukunft bei Neueinstellungen von Arbeitskräften durch Einsichtnahme in das Arbeitsbuch sofort genau über den beruflichen Werdegang orientieren und somit auch Anhaltspunkte über ihre Kenntnisse und Fähigkeiten gewinnen. Es wird für ihn daher auch leichter sein, der neuen Arbeitskraft den Arbeitsplatz anzuweisen, den diese voraussichtlich am besten ausfüllen kann.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0975

© Universitätsbibliothek Heidelberg

N.S. Frauen-Warte

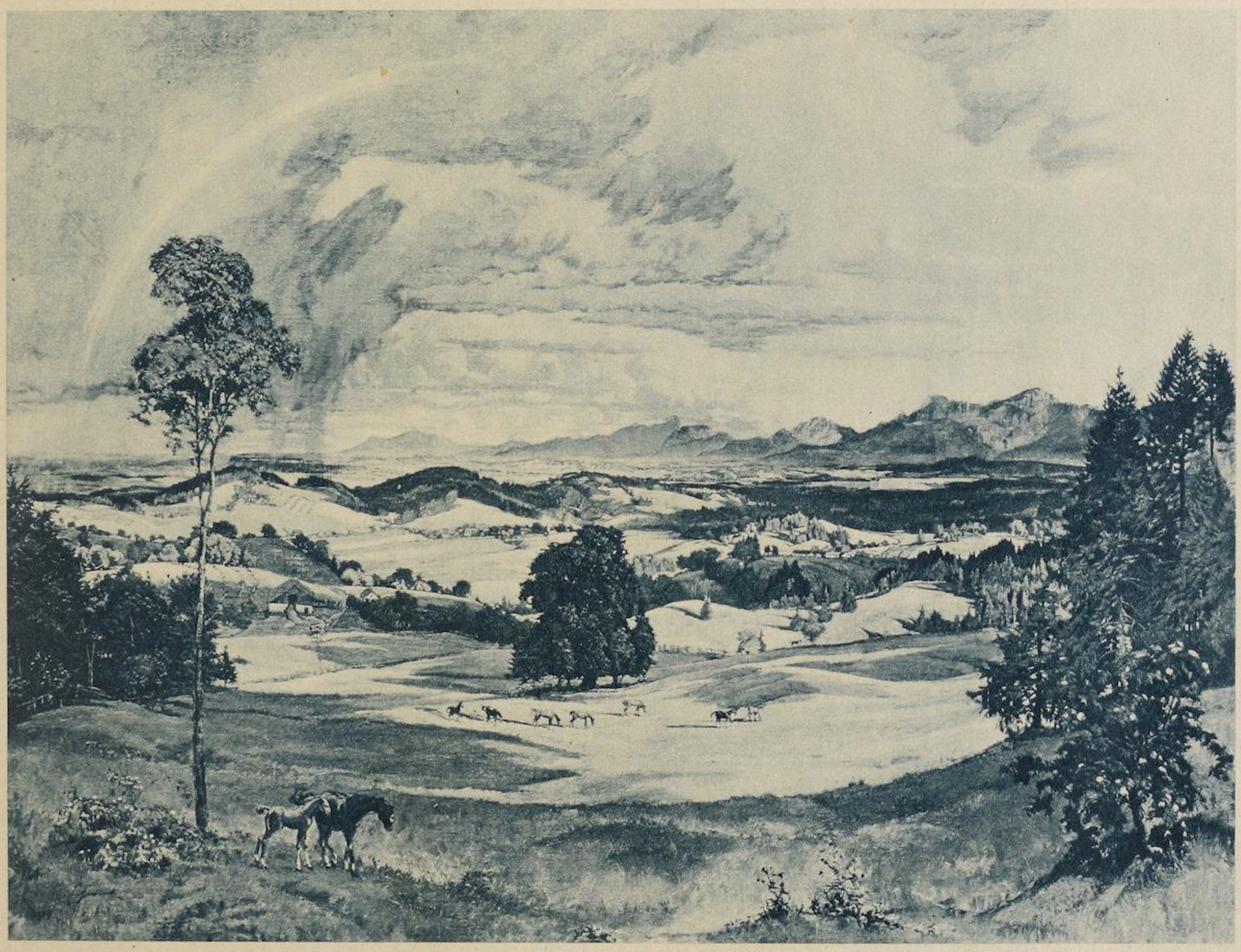
Die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift

Herausgeberin: N.S.D.A.P. Reichsleitung, N.S. Frauenschaft

Hauptschriftleiterin: Ellen Semmelroth. Stellvertretende Schriftleiterin: Renate v. Stieda

Schriftleitung, Vertrieb und Geschäftsstelle: München, Barerstr. 15. Postscheckkonto: N.S. Frauen-Warte, München Nr. 36

4. Jahrgang | München, Maiheft 1936 | 25. Heft



Voralpenlandschaft — Gemälde von L. Schwink

Pfingstlicht

Von Ingeborg Karsten

Hell hinter allen Dingen
leuchtet ein heimliches Licht,
das wie goldene Strahlen
aus Wetterwolken bricht.

Leise aus allen Weiten
klingt ein heimlicher Klang,
Lied der ewigen Sehnsucht,
seliger Heimatsang –.

Fern aus endlosen Räumen
Traumland zu uns spricht –
und hinter allen Dingen
leuchtet ein heimliches Licht –.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0976

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Schattenhaft und verschwommen sind unserem Auge die Gestalten, die im Reigen um die Queste schreiten. Aber je mehr wir uns auf den Quell-Grund unseres Seins besinnen, desto leuchtender tritt ans Licht des Tages, was lange unter dem Schutt der Jahrhunderte begraben schien.

Die Queste zu Questenberg, Ein Stück lebendiger Vorzeit

von Dr. Anna Fischer-Rauch

Der zweite Pfingstfeiertag ist mit strahlendem Sonnenschein gekommen. In dem kleinen Dorfe Questenberg im Tale der Nasse, am Fuße des Questenberges, schräg gegenüber dem Kyffhäusergebirge herrscht reges Leben, denn am zweiten Feiertage beginnt das uralte Questenfest, das erst am dritten Feiertage beendet wird. Die Bewohner der weiten Umgebung nehmen daran teil. Alt und jung ist herbeigeeilt, besonders die jungen Leute freuen sich auf das Fest, denn fröhlich und lustig soll es zugehen bei Musik, Tanz und Spiel.

Und warum geht es so hoch her? Weil oben auf steiler Bergeshöhe über dem Dorfe alljährlich zu Pfingsten die Queste erneuert wird. Diese ist ein riesig großer Birkenreisigkranz, der an einem starken, in den Berg eingepflöckten Eichbaum mit Querstange hängt. Alle sieben Jahre wird der Kreuzbaum erneuert. Die Männer dürfen ihn im Walde fällen und tragen ihn hinauf auf den Berg, denn gefahren darf er nicht werden. An beiden Enden der Querstange hängen dichte Bündel Birkenreisig, die „Questen" oder „Quasten". Auch die Spitze des Baumes ist mit einem Buschen, einem „Donarbesen" geschmückt.

In der Nacht zum dritten Feiertage wird unter der Führung eines Dorfältesten, dem „Questenhauptmann", der alte Kranz entfernt. Wenn die Sonne aufgeht, ist der Kreuzbaum leer. Die Gemeinde hat sich versammelt und stimmt ein Morgenlied an. Am Vormittag ist dann gemeinschaftlicher Gottesdienst in der Kirche. Bald danach geht ein langer Zug froher Menschen hinauf auf die Höhe zum Lebens- und Jahresbaum. Voran schreiten Männer, die schwarze Questenfahnen mit gelben Sonnenbildern schwenken, die Musik spielt festliche Weisen.

Die Questen werden befestigt, ebenso der Blitzbesen, und dann wird der grüne Kranz mit einem langen Seil am Eichenstamm von jungen Burschen emporgezogen. Die Klänge der Musik und der allgemeine Gesang eines Vaterlandsliedes begleiten diesen Augenblick, den Höhepunkt des Festes. Dann geht's wieder hinab ins Dorf. Einwohner und Gäste, alle stärken sich bei Kaffee und Kuchen, die alle rund gebacken sind als Kringel und Kranz. Dann beschließt ein Umzug der Questenmänner mit ihren Fahnen das Fest. Im Gasthaus gibt's am Abend noch Schmaus und Tanz, Trank und Spiel.

So wie jetzt noch das Questenfest gefeiert wird, so begingen es unsere Vorfahren schon vor dreitausend Jahren. Was uns jetzt ein heiliger Volksbrauch ist, war einst eine feierliche Kulthandlung. Den Germanen waren immer die Bäume besonders lieb und wert. Durch ihr Wachstum, ihre jährliche Neubelaubung, durch ihre Eigenart und Geschlossenheit verkörpern sie den Gedanken des Werdens und Neuerstehens. Sie werden zum Symbol für den einzelnen Menschen, für die Gemeinde, für das Volk und die Welt. So ist auch der Baum auf dem Questenberg ein Lebens- und Weltenbaum, er ist ein Jahresbaum und eine Allsäule.

Daran hängt man den großen Birkenreisigkranz auf, denn er

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0977
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Tanz um die Queste (Bronzezeit) Photo: Ley-Film der NS. Kulturgemeinde

ist ein Abbild der Sonne. Dieses soll ihr möglichst nahe oben auf der Höhe gezeigt werden, damit es einen Zauber auf die Sonne ausübt, sie bannt, damit sie noch weiterhin Wärme und Licht spendend zum Segen der Menschen wirkt. Die stärkende Kraft der Sonne soll erhalten werden, denn dieses Fest wurde einst zur Hoch-Zeit des Jahres als Sonnenwendfest gefeiert. In christlicher Zeit ist es mit dem Pfingstfest zusammengelegt worden.

So wie in diesem Kranz das Sonnenbild lebendig weiterlebt, so auch in dem verschiedenen Festgebäck, das Sonnenrad und Sonnenscheibe nachahmt, auch Brote und Käse werden in der dortigen Gegend kreisrund gestaltet.

Um den alten Brauch des Questenfestes und sein arisches Heiligtum hat man eine hübsche Sage ersonnen:

Einst lebte auf der Questenburg ein Ritter, der eine liebliche Tochter besaß. Ihre blonde Schönheit entzückte alle, die sie sahen. Eines Tages lief das Mädchen allein in den Wald. Und je weiter es kam, desto schöner und geheimnisvoller dünkte ihm alles. Blumen fand sie überall und pflückte viele davon. Doch als sie nach der väterlichen Burg zurückkehren wollte, fand sie den Weg nicht mehr, da weinte sie laut. Ein Köhler hörte ihr Klagen und nahm sie mit in seine Hütte. Dort blieb sie unter seinem Schutz und seiner Fürsorge.

Am nächsten Morgen lief sie wieder hinaus in den Wald und auf die Wiesen und pflückte Blumen und band sie zum Kranze, diesen schmückte sie mit Blumenbüscheln. Der Ritter war tief unglücklich, als er den Verlust seines Kindes entdeckte. Er sandte viele Boten nach allen Himmelsrichtungen aus, seine Tochter zu suchen. Das lichte Sonnenkind war nirgends zu finden. Nach vielen, vielen bangen Stunden fanden sie es endlich im Wiesengrunde. Es flocht die Blumen zum Kranze.

Jubelnd brachten sie das Kind heim, den Blumenkranz hatten sie an einem Stecken befestigt und trugen ihn hoch vor sich her. Überglücklich begrüßte der Vater die Retter und beschenkte den treuen Köhler. Und am Kreuzbaum, weit sichtbar für alle, hing man zur Erinnerung an die glückliche Wiederkehr alljährlich einen großen Kranz auf.

Auch diese Sage zeigt uns den alten Glauben. Das Sonnenkind war verlorengegangen. Finsternis und Kälte hatten es eingefangen, aber endlich zur Freude aller kehrt es zurück. Die Erzählung von diesem lichten Ritterkind versinnbildlicht uns den Jahreslauf der Sonne, das ewige Stirb und Werde, dem auch wir unterworfen sind wie einst vor Jahrtausenden unsere Vorfahren, von derem Glauben und Brauchtum uns wie durch ein Wunder ein lebendiges Stück in der Queste zu Questenberg erhalten geblieben ist.

Literatur: Anschauliche Kulturgeschichte, von Friedrich Rausch. 9. Heft. Beltz, Langensalza. — Jörg Lechler, 5000 Jahre Deutschland. Kabitzsch, Leipzig.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0978
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Miniatur aus der manesseschen Liederhandschrift, XIV. Jahrhundert
Photo: Scherl-Bilderdienst

Mai und Minnesang im Mittelalter

Laut die Natur ihr Erwachen und mit ihm ihr großes Freuen kund, leuchtet die lichte Blütenpracht in Berg und Tal, in Feld und Wald und erfüllt dieses weite liebliche Blütenwunder der lieblichste Gesang unserer gefiederten Sänger, dann kann auch der Mensch nicht anders als daran teilnehmen. Dieses frohe Miterleben am Erwachen der Natur ist schon in den ältesten Zeiten unserer Vorfahren nicht Einzelerleben, sondern frohes Volkserleben gewesen und hat nirgendwo anders stärkeren Ausdruck gefunden als bei den germanischen und ihren verwandten Völkerstämmen.

Ist uns aus der Zeit der alten Germanen davon weniger überliefert, so sind uns die Überlieferungen aus der Zeit des Mittelalters schon ein unerschöpflicher Quell im Erbe der Minnesänger. Wie beglückend dürfen wir es empfinden, daß es unserer Vorfahren Erbe ist, unseren Herzen wesens- und artverwandt. Wie beglückend empfinden wir es, daß sie uns wieder gehört, die deutsche Sitte, die deutsche Art, daß sie uns wieder gerettet ist, daß niemand mehr zu wagen hat sie uns zu verderben, und daß sie besonders in den Herzen unserer Jugend wieder rein erweckt wird. Muß unser Freuen, unser Frohsinn auch in erster Linie aus dem Erleben der Zeit erstehen, so lohnt sich dennoch die Mühe, bisweilen den Weg zu unseren herrlichen Minneliedern aus dem Mittelalter zu nehmen, um aus ihnen mit überströmendem Herzen die Reinheit der Natur und der Minne wieder schauen zu lernen. Wir haben keine kostbareren Quellen als das Erbe unserer Minnesänger, und die ganze Welt ist nicht imstande, uns schönere zu bieten. Wir wollen dieses auch mit dankbarem Herzen wahrnehmen und pflegen, denn:

„Dô man der rehten minne pflac, dô pflac man ouch der êren!"

Wir können es ihm nicht widersprechen, dem Sänger der „Frühlingslust" und der „Eneide", Heinrich von Veldeke. Wir sind stolz, es ihm bestätigen zu dürfen, und glücklich, in seine Klage nicht mehr einstimmen zu müssen, mit welcher er uns noch vor wenig Jahren aus der Seele gesprochen hat, wenn er in seinem Verse weitersingt:

„Nu mac man naht unde tac
die boesen site leren.
Wer diz nu sith und jenez do sach,
owe, waz der nu klagen mac!
tugende went sich verkeren.

Nun mag man Tag und Nacht,
die bösen Sitten lehren.
Wer dieses sieht und jenes sah,
O weh, was der zu klagen hat!
Die Zucht will sich verkehren.

Nein, wir freuen uns, in allen reinen Frohsinn der mittelalterlichen Sänger wieder einstimmen zu können, fühlen unsere Brust sich spannen bei dem Loblied des bekanntesten unserer Minnesänger, Walther von der Vogelweide:

„Lande hab' ich viel gesehen,
Nach den besten blickt ich allerwärts.
Übel möge mir geschehen,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle,
Fremder Lande Brauch, [auch.
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es
Deutsche Zucht geht über alle

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis her an Ungarland,
Da mögen wohl die besten sein
Die ich irgend auf Erden fand.
Zucht und reine Minne,
Wer sie sucht und liebt,
Komm' in unser Land, wo es noch
beide gibt.

Mit welcher Ergebung in die Freuden und Wonnen des Maies die Zeit der Minnesänger diesem Wonnemonat huldigte, erzählt uns keine Chronik so deutlich wie die Lieder der ritterlichen Sänger. Wie einen Herold des Frühlings sehen wir Gottfried von Straßburg, wenn er uns aus der Fülle der Frühlingsschönheiten sein Mailied entgegen singt:

„Nu was diu hochgezit geleit,
benennet unde besprochen
die blühenden vier wochen,
so der vil süeze maie in gat
uns an daz da er ende hat,
bi Tintajol so nahen,
daz sie sich undersahen
in die schoensten ouwe,
die dheines ougen jhouwe
ie überblüete e oder sit.
diu senfte züeze maienzit
diu haete ir süeze unmüezekeit
mit süezem vlize an si geleit.
diu kleinen waldvogelin,
diu des oren vröude sulen sin,
bluomen, gras, loup unde bluot
und waz dem ougen sanfte tuot
und edele herze erpröuwen sol,
des was diu sumerouwe vol.
man vant da waz man wolte,
daz der meie bringen solte.
den schate bi der sunnen,
die linden bi dem brunnen,
die senften linden winde
die markes ingesinde
sin wesen entgegene macheten.
die liehten bluomen lacheten
uz dem betoueten grase.
des meien vriunt der, grüene wase,
der haete uz bluomen ane geleit
so wunneclichiu sumerkleit,
daz si den lieben gesten
in ir ougen widergliesten.
diu süeze boumbluot sach den man
so rehte suoze lachende an,
daz sich das herze und al der muot
wider an diu lachende bluot,
mit spilnden ougen machete
und ir allez widerlachete.
daz senfte vogelgetoene,
daz süeze, daz schoene,
das ohren unde muote
vil dicke kumet ze guote,
daz vulte da berc unde tal.
diu selige nahtegal,
daz liebe süeze vogelin,
daz imer süeze müeze sin,
daz kallete uz der blüete
mit solher übermüete,
daz manc edele herze van
vil vröude unde hohen muot gewan.

Nun war des hofgelages zeit,
verkündet und besprochen
die blühenden vier wochen,
von des süßen maien anbeginn
bis seine wonne schwindet hin,
bei tintajol so nahe,
wo sie einander sahen
in der schönsten aue,
die eines auges schau (blick)
erlugt in ihrer lieblichkeit.
die sanfte süße maienzeit,
wie hatte die süße schöpferhand,
so viel süßen fleiß auf sie gewandt.
die kleinen waldvögelein,
die der oren freude sollen sein,
gras, blumen, laub und blütenpracht
und was die augen selig macht,
und ein edles herz erfreuen soll —
dess' war die sommeraue voll.
man fand da alles was man wollte,
daß der maie bringen sollte.
den schatten bei der sonnen,
die linden bei den bronnen,
die sanften linden winde,
die markes ingesinde
scherzend entgegenfächelten.
die lichten blumen lächelten,
aus dem betaueten grase. [(Rasen),
des maien freund, der grüne wase
der hat aus blumen angetann
ein sommerkleid, so wohlbeha'n,
daß sie dem gast aus mienen
und augen wiederschienen.
die süße baumblüt sah den mann
so recht mit süßem lachen an
daß sich das herz und das gemüte
immer wieder an die lachende blüte,
mit spielenden augen machte
und ihr entgegen lachte.
das sanfte vogelgetöne,
das süße, das schöne,
das ohren und mute
so reichlich kommt zugute,
das füllte berg und tal.
die selige nachtigall,
das liebe süße vögelein,
das immer selig müsse sein,
das sang so hell aus der blüte
mit so viel frohgemüte,
daß manches edle herze von
viel freude und hohen mut gewann.

Mit demselben überströmenden Frohsinn singt Heinrich von Veldeke, und hätte er diese Verse nicht dreißig Jahre früher gesungen, könnten sie wie eine Fortsetzung von Gottfrieds Mailied anmuten.

Dare quamen in allen siden
die vorsten vele widen,
in skepen end an der straten,
end ridder uter maten.
die speleman end die varende diet,
si versumten sich niet . . .

Da kamen von allen seiten
die fürsten von weiten.
in schiffen und auf straßen,
die ritter übermaßen.
die spielleute und fahrenden sänger,
sie versäumten sich nicht . . .

In jener Zeit war die Teilnahme an den Maifreuden der Ritterschaft vorbehalten. Besonders edle Ritter ließen das arbeitende Volk bisweilen als Zuschauer teilnehmen, bisweilen auch mit Speisen bewirten. Das Maifest an sich wurde von der Ritterschaft beherrscht. Der Mairitt zur blühenden Aue wurde gemacht. Dieser endete fast immer in tage- bis wochenlangen Turnieren. Waren die Turniere vorüber, so wurde dem ausgezeichnetsten der Ritter der Preis zuerkannt. Kniend empfing er aus Frauenhand einen Helm, ein Schwert oder sonstiges Kleinod. Frauen nahmen ihm die schwere Rüstung ab und schmückten ihn mit Feierkleidern. Mit frohen Gesängen und Tänzen wurde das Fest gefeiert und beendet.

Als die fröhlichsten Mai- und Frühlingssänger ihrer Zeit galten Gottfried von Straßburg, Heinrich von Veldeke und Walther von der Vogelweide. Ihre herrlich frohen Gesänge konnten nur aus freudigsten Erleben und Schauen aller Schönheiten in der Natur erklingen. Sie standen aber auch als Minnesänger neben Wolfram von Eschenbach, Rudolf von Ems, Reimar den Alten, Hartmann von der Aue und mancher dieser gottbegnadeten Sänger an erster Stelle. Die herrlichsten Werke schönster Dichtkunst widmeten sie der Minne und in ihre Minnelieder flochten sie hehrstes Heldentum und höchste Kühnheit. Ehrenvollste Pflege der Minne, neben der, der Heldenehre ohne Fehl und Tadel, war ihnen untrennbar. Ihre Lieder sind uns zum unsterblichen Kulturdokument ihrer Zeit geworden und werden es in alle Zeiten bleiben. Alles Erleben, alles Hohe und Hehre, aber auch alles Leid klingt aus ihren Liedern wieder. Denken wir an das bekannteste und älteste unter ihnen, das Nibelungenlied. Wie mannigfach verheißend aber auch klagenkündend klingt sein Anfang.

„Uns ist in alten maeren wunders vil geseit.
von helden lobebaeren, von grozer kuonheit.
von vröuden hochgeziten, von küener recken striten,
von weinen und von klagen, muget ir wuonder hoeren sagen!

Und in der Tat! Das Nibelungenlied, dieses gewaltigste Werk mittelalterlicher Dichtkunst erschließt uns kaum zu erfassende Wunder größten Erlebens und fast heiliger Pflege des Heldentums und der Minne unserer Vorfahren. Seine Verse bilden die heiligsten Bibelsätze für deutsche Jugend aller Zeiten. Eherne Schildwacht vor den heiligen Tempeln der Ehre, bereit jeden Makel von Feigheit unter Einsatz von Blut und Leben fern zu halten. Minniglich steht die Frau neben dem Manne, mit seiner Heldenehre in jeder Faser ihres „Ichs" verwachsen und verbunden, war die Frau der germanischen Geschlechter ebenso wie der Mann bereit, ihre und des Mannes Ehre bis auf den Tod zu verteidigen und wenn es sein mußte zu rächen. Man muß das tiefe Verbundensein der germanischen Frau mit dem Manne zu verstehen suchen, um verstehen zu können, daß die Frau eines Ritters von makellosester Ritter- und Heldenehre, den feigen Mord an ihm um jeden Preis zu rächen bereit sein mußte. Frauliche Treue aus gewaltigster Wucht tödlichen Schmerzes über den schmachvollen Mord an dem Manne entfacht den Brand der Nibelungenschlacht. Mit welcher Wucht und Schönheit erzählt uns dieses Minnelied, angefangen vom Traum der Krimhilde:

„wi sie einen valken züge manecen tac,
den ir zwen arn erkrummen, daz si das muoste sehen
ir enkunde in dirre werlde nimmer leider sin geschehen!"
(wie sie einen Falken zöge manchen Tag,
den griffen ihr zwei aare, daß sie es mußte sehn,
ihr konnt auf dieser erde kein größer leid gescheh'n),

führt es uns durch alle Lust und alles Leid, durch alles Schöne, durch alles Hohe und durch allen Schmerz, der Menschenbrust zu erschüttern vermag. So erleben wir durch die Lieder der Minnesänger Aufstieg und Blüte — aber auch den Fall des Rittertums, dieser schönsten Zierde des Mittelalters. Häufiger werden die Klagen in den Liedern der Minnesänger, die großen Gesänge der Minne verstummen, Walther von der Vogelweide singt seine bittere Klage: „O weh dir Welt, wie schlimm du stehst!" Er gibt seine Lehre zur Erziehung der Jugend, Meister Freidank tadelt in seinen Sätzen der Bescheidenheit, das Rittertum die höchste und schönste Zierde des Mittelalters geht seinem Verfall entgegen. Eine große Anzahl der Ritter vergessen die Würde ihres Standes so sehr, daß sie nur noch von Fehde, Raub und Plünderung leben. Habgier und Zuchtlosigkeit hält in den Burgen Einkehr und die Pflege der schönen und edlen Sitten schwindet aus ihnen mehr und mehr.

Die Handwerksgilden greifen danach und treten auch das Erbe der Minnesänger an. Die höchste Pflege des Minnesangs aber ist mit der Pflege der ritterlichen Minne hingestorben. An die Stelle der ritterlichen Sänger treten die Meistersinger. Auch sie singen noch Minnelieder, viele fröhliche Mai- und Frühlingslieder, ihre größte Kunst aber wandten sie den geistlichen Liedern zu. Gesang und Spiel wurde jetzt zwischen den düsteren Mauern der Städte gepflegt und auch diese Kunst wurde wie das Handwerk, nach der Sitte der Zeit in Zunft und Schule gebildet. Mit Gesang und Spiel wurde das ernste Leben der Bürger erheitert und allenthalben auch die Lust und Freude an der Natur erweckt. Bald wurde überall das Mai- und Frühlingsfest mit Lust und Jubel

Aus der manesseschen Liederhandschrift, XIV. Jahrhundert. Liebespaar
Photo: Scherl-Bilderdienst

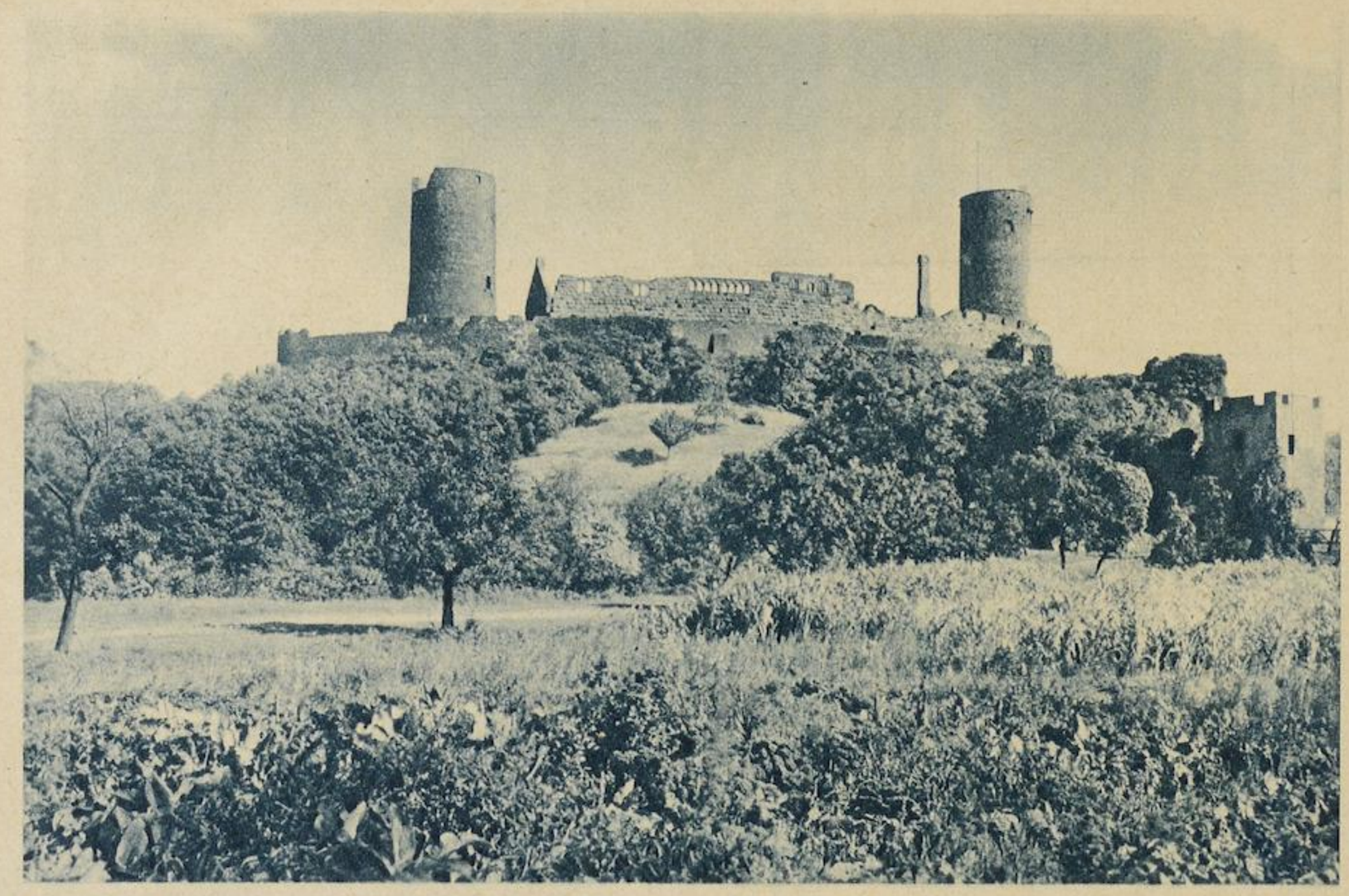
in mannigfachen Arten begangen. In vielen Gegenden hatte sich der Winter als böser Riese in einen Wald versteckt. Der Frühling, ein schöner starker Jüngling, hatte sich als Sonnengott verkleidet und zog mit einer frohen, mit bunten Bändern geschmückten und bewaffneten Schar hinaus, den Riesen zu besiegen. Mit jungen Birkenzweigen geschmückt kehrten sie auf die Wiese zurück. Hier hatte sich, den Maifesten der Ritter entsprechend, wenn auch nicht in Turnieren, so doch in Leibesübungen die Kraft zu messen. Ein hoher, glattgeschälter Baum wurde aufgestellt, mit grüner, blumendurchflochtener Krone und das Fest wurde durch frohe Gesänge und Tänze erheitert. Noch beherrschen den Gesang die fahrenden Sänger. Der Sänger mußte sein Vaterland gesehen haben, um seine Schönheit und seine Sitten aus frohestem Herzen besingen zu können. In manchen Städten wurde das Maifest von den Schützengilden beherrscht, in den Städten am Rheine wieder wurde ein lustiges Schifferstechen veranstaltet. So blühte die Pflege der schönen Sitten und frohen Künste in Bürgertum und Handwerk, bis das Gespenst des Dreißigjährigen Krieges am Himmel aufzog.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege sehen wir ein in jeder Richtung ödes Vaterland. Nur ganz allmählich und langsam erinnerte man sich wieder der alten Sitten. Not und Sorge beherrschte die Gemüter und die frohe Kunst des Gesanges konnte aus solchen Herzen nicht erblühen. Die Zeit der mittelalterlichen Romantik mit ihrer ritterlichen Zucht und ihren fahrenden Sängern konnte sich nicht mehr erheben. Das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert bringt uns bisweilen einen frohen Dichter, die Schule der Minnesänger jedoch ersteht nicht mehr. Noch ist die Wirkung des großen Krieges auf die schönen Künste stark fühlbar, jede Erinnerung daran vernichtet, sowohl im Lande wie im Herzen des Volkes. Vielfach wurde auch nichts getan, sie wieder zu wecken. Das Volk war zerrissen, die Fürsten flammten immer wieder den Streit um den Besitz der Länder an.

Ein Stern beginnt um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts am trüben deutschen Dichterhimmel aufzuleuchten. Sein Schein hatte noch etwas von dem der ritterlichen Minnesänger. Ein Frühlingslied tönt über deutsche Lande, an Schönheit nicht zu übertreffen — und dennoch — es trägt die herbe Ahnung des Krieges in sich.

Siehe den blühenden Jüngling am Pflug! Er lehnet das Haupt an seinen Gefährten
Und hält das strömende Blut und seine fliehende Seele noch auf —
Und hoffet die Braut noch wiederzusehen, um zitternd von ihren Lippen
Den Lohn der langen Treue zu ernten.
Ein Schwert zerspaltet ihn jetzt, in ihm wird ein Lehrer der Nachwelt,
Ein heiliger Dichter erblassen.

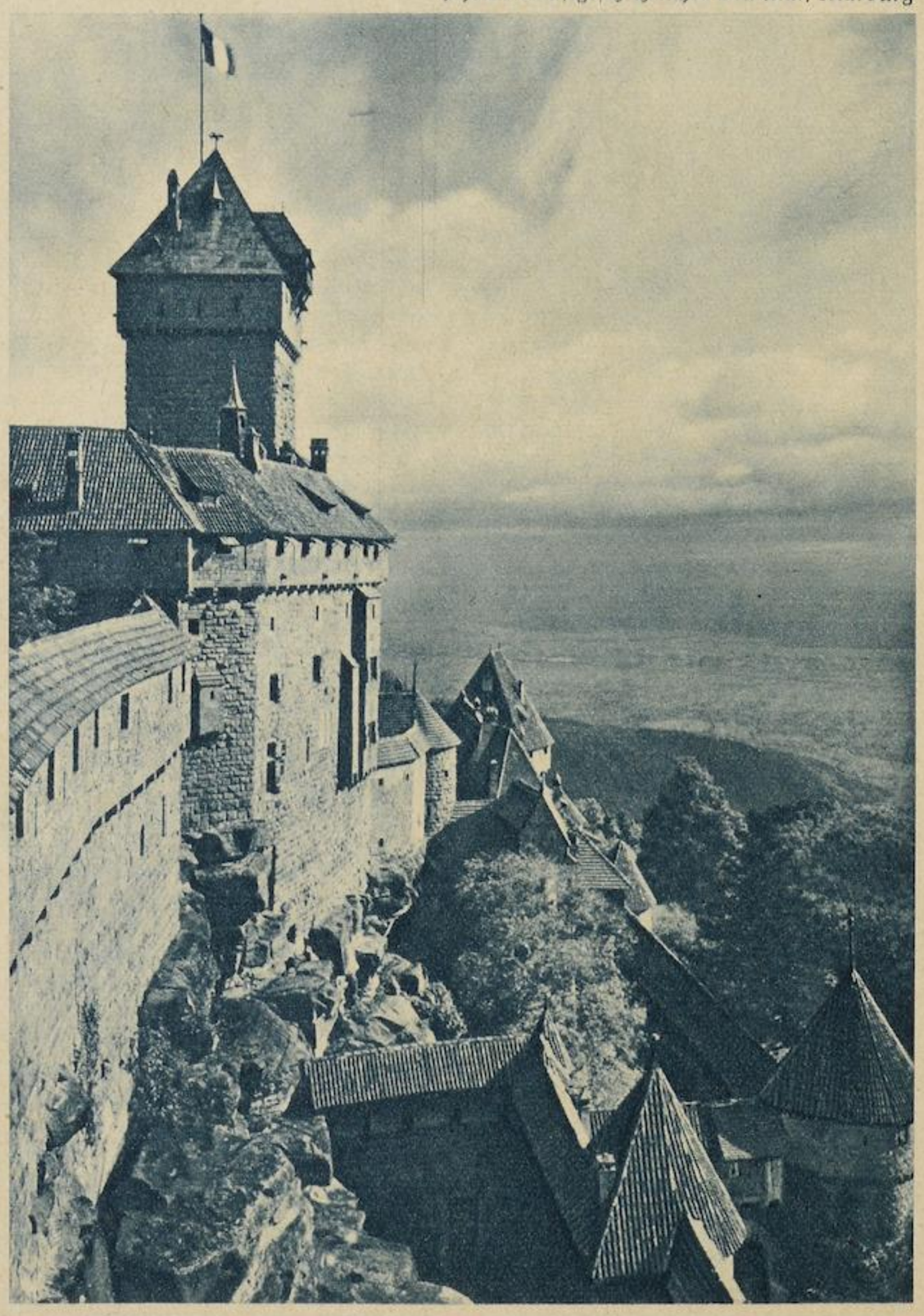
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0979
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Burg Münzenberg (Oberhessen). Anfang 13. Jahrh.

Weltkunstkarte des Bärenreiter-Verlages, Kassel
Photo: Kunstgeschichtliches Seminar, Marburg

Hohkönigsburg (Elsaß). Südseite und Ostturm. Erste Anlage mittelalterlich, Umbauten im 15. Jahrh., Erneuerung im 20. Jahrh. Weltkunstkarte des Bärenreiter-Verlages, Kassel
Photo: Kunstgeschichtliches Seminar, Marburg



Sein Gesicht hatte ihn nicht betrogen, den ritterlichen Frühlingssänger Ewald von Kleist. Die Zeit drückte ihm nicht die Fiedel, sondern das Schwert in die Hand. Aus dem frohen Frühlingssänger wurde ein begeisterter Heldensänger, bis ihm der Tod auf der Wahlstatt auch dazu die Lippen geschlossen hat.

Wieder warten wir der großen Sänger der Freude, der Schönheit und der Minne. Manch großes Lied aus deutscher Sängerbrust tönt über deutsche Lande, kaum eines aber hat den Klang des großen, ungetrübten, freien, deutschen Odems und durch viele von ihnen zieht in den mannigfachsten Worten und Weisen, stärker oder leiser, doch das große Gebet: „Herr mach uns frei!" Bis des deutschen Volkes größter Stunden eine schlägt, bis ein Mann, der keinem Knechtesfühlen seine freie Brust erschloß, seinen Arm hebt und alle Ketten klirren läßt, um aus heißester Liebe zu deutscher Art und deutscher Erde, im Herzen des deutschen Volkes alles zu wecken, was zu Deutschlands Ehre und Deutschlands Ruhm gereicht. Deutschland gehört wieder den Deutschen. In seinem Herzen hebt ein Mann die Stimme zum unantastbarsten Schutze deutscher Scholle und deutscher Art. Unter seinem schützenden Arme wird im deutschen Volke aus freier Brust wieder der Mut zu überströmender Freude erwachen. Unter seinem Schutze zieht unsere deutsche Jugend wieder mit Sang und Spiel durch deutsche Wälder und Täler und über Deutschlands ach so sonnige Hügel und Höhen. Er bricht die Wolken über dem Ernst des deutschen Arbeiters und läßt über ihn die wärmende Sonne deutscher Gemeinschaft am freien Morgenhimmel eines jungen Reiches aufgehen. Er hat sein Volk wieder würdig gemacht, zu den schönsten und hehrsten Beispielen deutscher Art, deutscher Sitten und deutscher Freiheit aufzusehen und ihnen nachzuahmen.

Das fröhlichste Fest deutscher Art erfüllt heute wieder alle deutschen Gaue. Wir sehen den bunten Maibaum wieder in allen deutschen Landen, auch in den Gegenden, in welchen man sich dieser frohen Sitte, welche soviel Freude und Frohsinn mit sich verflochten und verwoben hatte, bis vor dem letzten Krieg nicht wieder erinnerte. Wir sehen die Jugend wieder um ihn tanzen, den Wert der Leibesübungen wieder schätzen und die Pflege aller schönen Sitten und Künste wieder fördern.

Wo du singen hörst, da laß dich nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder.

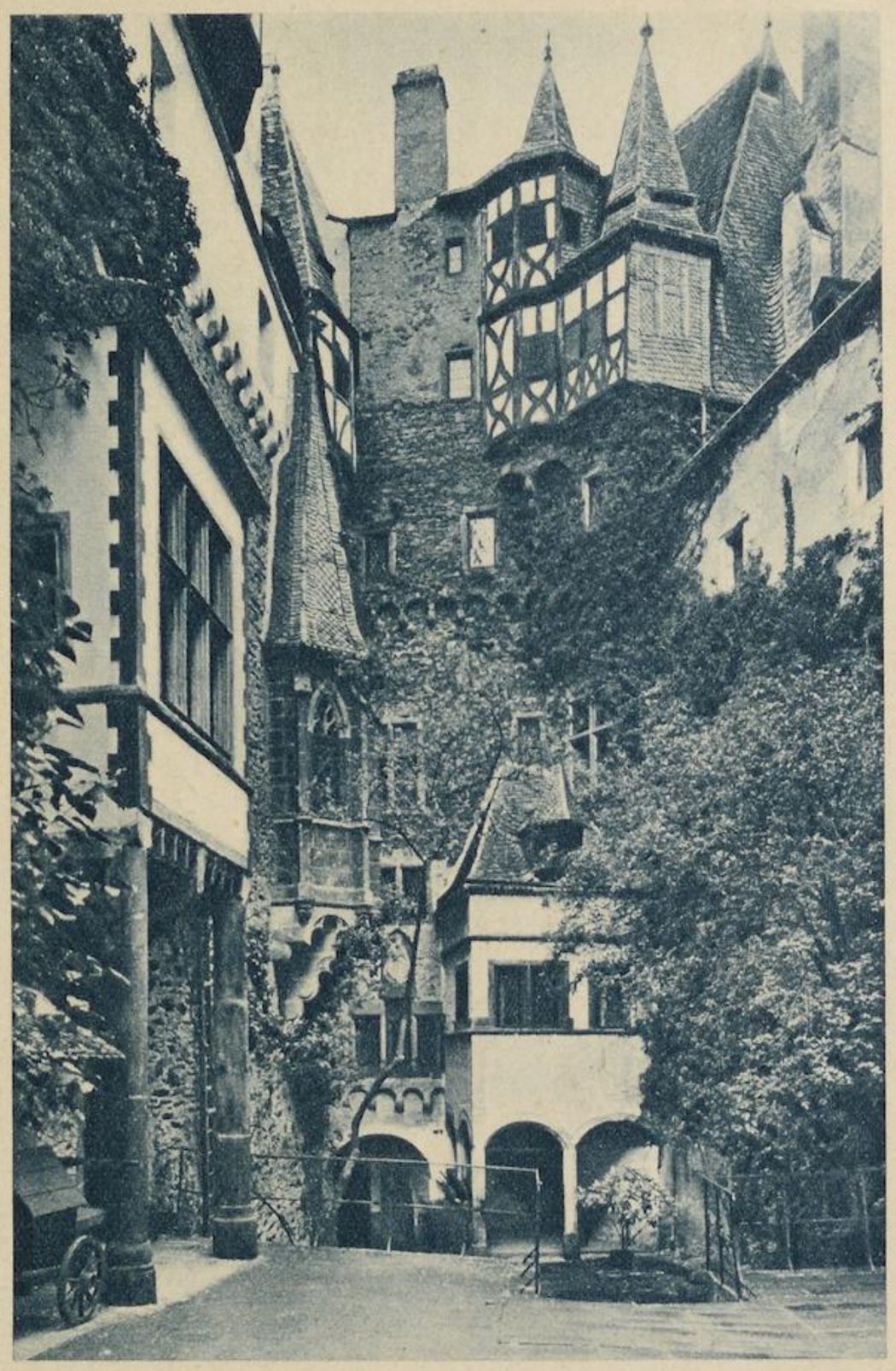
Unsere Jugend singt wieder froh in den Frühling hinein, wandert mit dem ersten Frühlingserwachen durch die Schönheit deutscher Gaue und singt froh und frei ihre deutschen Lieder in das Land. Schon klingen die Anfänge dieser jungen aber so gewaltigen Erhebung deutschen Freiheitserwachens und deutscher Auferstehung aus jungen Liedern wieder.

Erwache nur und singe,
Du Volk mit freier Stimme.
Laß hell und froh sie klingen,
Der Freiheit Lieder singen
Und sing das Lob dem Recken
Der sie gewußt zu wecken,
Aus schmachvoll trübem Schlaf,
Wo Wache stand Verrat —
An Grenzen deutscher Lande
Und kreischend riß die Bande
Der Freiheit und des Rechts.
Wo lag Hermanns Geschlecht?
Heil ihm! Es ist erstanden,
Liegt nicht mehr träg in Banden.
Gott gab ihm einen Führer,
Er ist sein starker Schirmherr.
Frei kann es wieder bauen,
Braucht nicht mehr Knechtschaft schauen.

Unit M. Loring

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0980
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Deutsche Burgen die Stätten des ritterlichen Lebens in der Zeit der Minnesänger



Burg Eltz an der Mosel. 13. bis 16. Jahrhundert
Weltkunstkarte des Bärenreiter-Verlages, Kassel
Photo: Kunstgeschichtliches Seminar, Marburg

Der Liebesbrief

VON HANS FRIEDRICH GEIST

„Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt Du, Liebster, so bestimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab ich Dir nichts zu sagen;
Doch kommt's zuletzt in Deine lieben Hände." Goethe

Hast du den Tag vergessen, wo du zum erstenmal einen Brief des geliebten Menschen in Händen hieltest? Geh zurück, erinnere dich, suche diese Stunde wieder in deiner Vergangenheit, beuge dich über ihren Zauber wie über einen Strauß aus duftendem Jasmin. War es nicht eine der schönsten Stunden deines Lebens? Fehlt nicht allen anderen Stunden dieser erste strahlende Glanz, diese innerste Verbundenheit mit allem Leben, mit den Bäumen am Weg, mit den blühenden Gärten, mit dem Morgenlicht über den Häusern der Stadt?

Wenn du die wenigen Zeilen, die einmal der Inbegriff deiner tiefsten Freude waren, wieder hervorholst aus dem verschnürten Bündel deiner Briefe, dann lächelst du vielleicht und kannst nicht begreifen, daß du die schlichten Worte eines Abends aufsagtest wie ein Gebet. Ist es heute anders? Ob der geliebte Mensch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0981
© Universitätsbibliothek Heidelberg

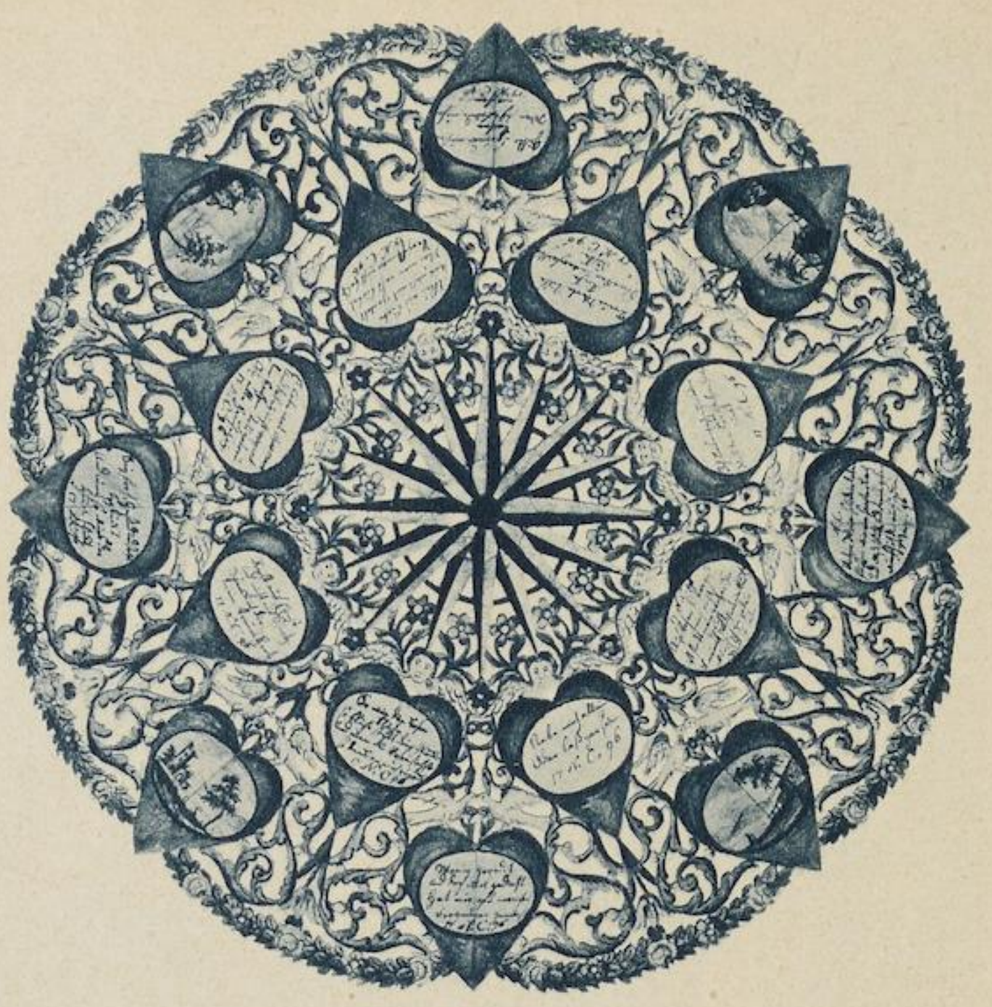


Abb. 1

im „technischen Zeitalter" ein Chauffeur ist oder eine Stenotypistin, ein Elektrotechniker oder ein „Fräulein vom Amt", immer noch ist das erste Zeichen aus der Hand des Geliebten ein seliges Ereignis, wie vor hundert oder zweihundert Jahren die gemalten oder geschnittenen Briefe.

Die Form der Mitteilung des ersten Einverständnisses hat sich geändert, nicht das Gefühl, das sich dieser Form bedient, nicht das beglückende Empfinden, das sie auszulösen vermag. Die jedem Menschen eingeborene Fähigkeit der eigenen Erfüllung eines Formwunsches ist durch eine rein abrichtende Erziehung und durch das billige Angebot von Serienprodukten verschüttet worden, vor allem im einfachen Volk. Den jungen Menschen von heute ist die sorgsame Ausbildung einer eigenen Form ihrer

Abb. 2

Bekenntnisse versagt, obwohl ihnen ein echtes Bedürfnis nach Weihe der Aussage durch Schmuck und Zier geblieben ist. Der junge Mann bedient sich eines gewählten Papieres und eines gefütterten Umschlags. Das Mädchen, dem Glück meist inniger verbunden, legt bisweilen dem Briefe eine gepreßte Blume bei, oder sie verwendet einen Bogen mit aufgedrucktem Briefkopf in Silhouettenmanier. Elfenbeinbütten, Seidenfutter und Serienschablonen: das ist geblieben von dem einst so reichen Formvermögen des Volkes.

Schauen wir uns zwei Liebesbriefe aus deutscher Vergangenheit an. Der „Bindebrief von 1796" aus Schleswig-Holstein (Abb. 1) ist ein Geschenk der Liebe. Die seligen Bitten und frohen Beteuerungen des Liebenden an die Geliebte sind eingefangen in die reiche Kostbarkeit dieses Liebespfandes. Heimlich zugesteckt ist es ein Talisman, den die Geliebte verbirgt, dessen Zauber sie spürt in allen Stunden des Tages und in den Träumen der Nacht. Der Brief liegt in der Truhe, im Schrank, vielleicht trägt sie ihn heimlich im Kleid. Am Morgen wird sie ihn beschwören, und am Abend wird sie ihn streicheln. Wenn sie traurig ist, wird sie getröstet sein, wenn sie zweifelt, wird sie gestärkt im Glauben. O Glück der zärtlichen Entfaltung des verschlossenen Briefes! Wunderbarer Schrein! Zusammengeschlossen kann ihn die Hand umfassen, und er enthält doch alles, was das Leben ausmacht. Die Liebe zweier Menschen ist nur ein kleines Ereignis im großen Geschehen der Welt, und doch, wenn sie sich entfaltet, wird das große Geschehen in sie eintreten, und es wird Wahrheit werden, daß das, was sich im Menschen vollzieht, Teilnahme und Bestätigung findet im ewigen Vollzug der Schöpfung. Der strahlende Stern, die Blumen und Ranken, die vereinten Vögel, der gewundene Kranz sind Zeichen der Liebe. In ihnen findet das Leben endliche und doch ewige Gestalt. Die engelgetragenen Herzen, in denen zwei Leben vereint sind, zwei Hoffnungen sich zusammenschließen, umfassen in wenigem doch alle Sprüche der Liebenden, alle Lieder, alle Beschwörungen, alle Träume und Bilder. „Alles aus Liebe und nichts aus Gewalt. Was man recht liebet, vergißt man nicht bald."

Der „Faltbrief von 1780" (Abb. 2—4) aus Süddeutschland ist zusammengelegt nicht größer als eine Taschenuhr. Das gemalte Blumenherz mit den Tauben der Liebe ist das Siegel dieses herrlichen Pfandes, dessen Sinn ein kleiner Spruch unterhalb des Herzens erklärt:

„Diesen Brief schik ich von Herzen, ja recht Aus einem Treuen Herzen, diesen Brief thu ich jetzt Senden, ich hoff er kom in Treue Hände Und wünsch er werd auch schätzbar und seyn Weil Du kannst Sehen wie ich's meyn."

Der geöffnete Brief enthält in einfachen Versen die Versprechen und Versicherungen der Liebe, sorgfältig gemalt mit brauner und roter Farbe, geordnet in vier Teilen um ein kleines Mittelfeld. Auf dem blumenumrankten Altar der Liebe schlingen zwei Amoretten das selige Band.

„Dies soll ein Aufrichtige Treu-Band und Liebe sein, zwischend denen 2 Personen."

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0982
© Universitätsbibliothek Heidelberg

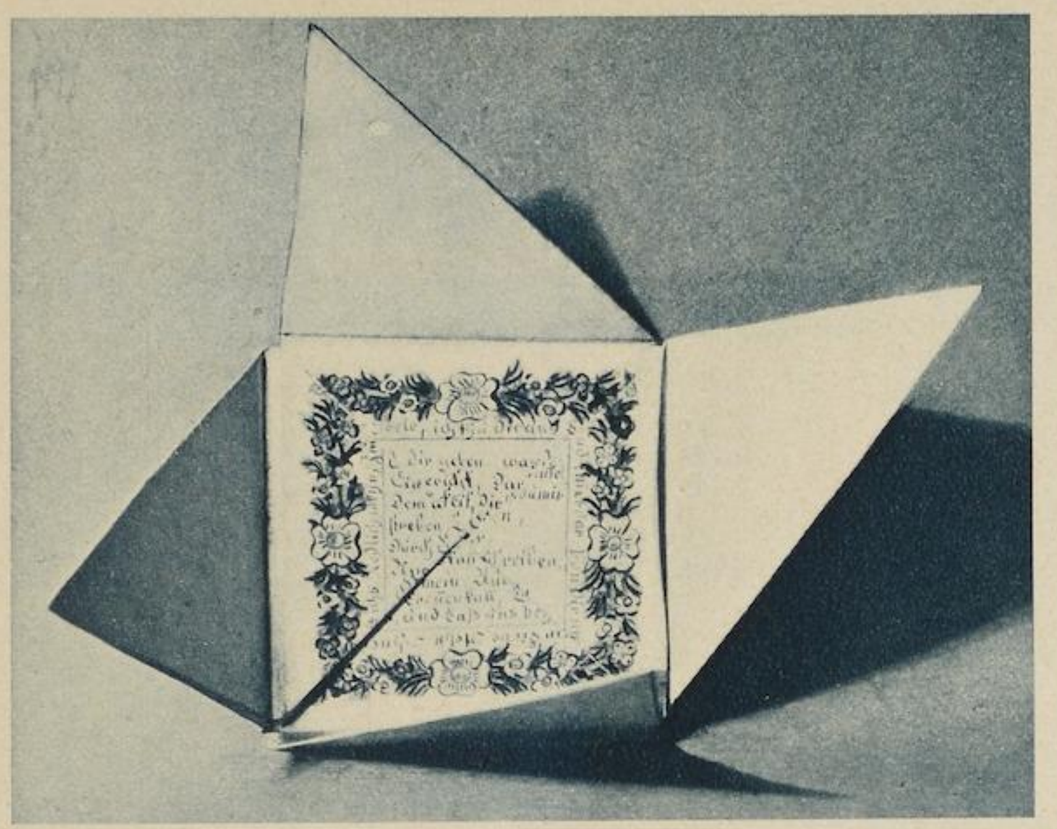


Abb. 3

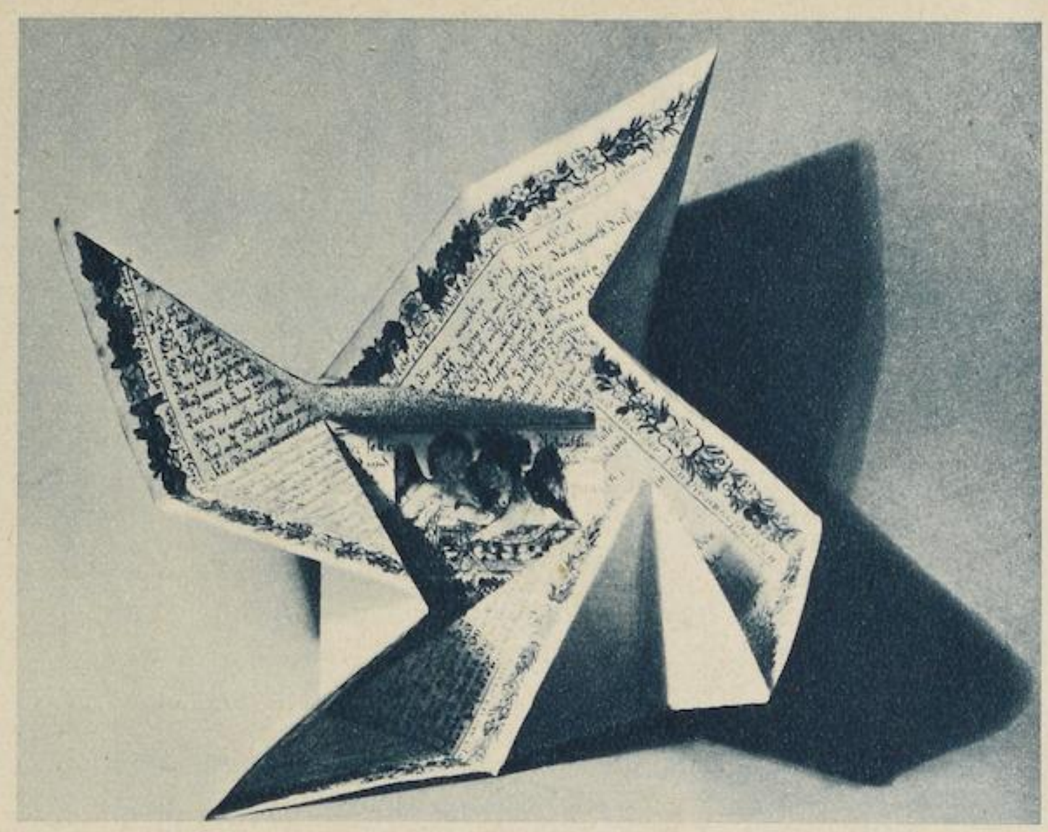


Abb. 4

Der Brieftext an die „liebwertheste Seele" ist eingefaßt durch einen fein durchgebildeten Blumenrand (gelb, rosa, grün, hellblau), den ein Rahmenspruch begleitet.

„Ein begierd hab ich zu lieben,
Dich geliebte gute Seele,
ich thu dir aus Liebe Schreiben,
so gut als ich immer kann.
— — — — — — — — —"

Sind diese Liebesbriefe vergangener Zeiten in ihrer Ausgestaltung nicht wirklich eine Hingabe des Besten an den geliebten Menschen gewesen? Wieviel Mühe und Sorgfalt, wieviel Zeit auch wurde für diese kleinen Gemeinschaftsangebinde verwendet, damit sie als gutes Zeichen „in lieben Händen" ruhen, um Hoffnung und Trost zu geben. Sie wurden mitgenommen auf den Lebensweg, bleibende Erinnerung und Mahnung an das Versprechen. Sie wurden oft weitergegeben an das Kind mit stiller unausgesprochener Bitte oder mitgenommen in das Sterben, in die Heimkehr. Nur Liebe weiß so zu schenken. Sie opfert das Beste, um das Höchste zu empfangen, was das Leben geben kann: Bestätigung der Notwendigkeit des eigenen Seins.

Die beiden Liebesbriefe, die zu den Reichtümern der deutschen Volkskunst gehören, werden hier nicht vorgeführt, um ihre Nachahmung zu empfehlen. Mit solcher Nachahmung von Volkskunst würden wir nur unsere Formunfähigkeit beweisen, würden wir uns selbst belügen. Es kommt bei der Schau des vergangenen Formgutes des Volkes immer darauf an, die Gesinnung zu erspüren, aus der es seine Prägung erfahren hat, und die im Tiefsten auch unsere Gesinnung geblieben ist. Wenn es uns wirklich ernst ist um die Erneuerung des deutschen Volkstums, dann müssen wir bereit und fähig sein, neue Lösungen für unsere Formwünsche zu suchen. Wir leben in einer veränderten Zeit, aus anderer Glaubenshaltung, mit anderen Zielen. Die neuen Inhalte aber müssen sich in Bild und Gebilde auswirken, um wirklich unser eigen zu werden, um endlich eine Sinngebung durch unser Inneres zu erfahren. Auf diese Hinwendung zum Gebrauch der Formerzeugnisse kommt es bei aller Kunsterziehung im Haus, in der Schule, in den Jugendverbänden an. Es soll nicht mehr nur „nebenher" und „gelegentlich" und „zum Vergnügen" gezeichnet, gemalt und gebastelt werden, sondern es soll versucht werden, die kleinen und kleinsten Formaufgaben im eigenen Leben, in der Familie wie in den Gemeinschaften aus unserem eigenen Vermögen zu lösen, damit sie eine neue Gemeinschaft bilden helfen.

Die Liebesbriefe und Festtagswünsche mögen heute als eine nebensächliche Aufgabe erscheinen. Aber es gibt nichts Nebensächliches! Ist die Gesinnung echt, dann muß sie sich in allem Tun und an allen Dingen auswirken. Zur Erneuerung des deutschen Volkstums kann man nur beitragen, indem man sich selber und in den kleinsten Angelegenheiten bemüht, Lösungen im Sinn dieses Volkstums zu finden. „Im Volksleben ist nichts klein, was aufs Ganze, auf den geistigen Gehalt des Volkstums zielt." (Wilhelm Heinrich Riehl.)

Scherenschnitt einer Leserin

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0983
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Gruß der Türme

von Agnes Miegel

Birkenmaien, duftend nach Feld und Moor, welken hinter den Bildern an der Wand, stehen lichtgrün vor den verblichenen Bildern der Meinen. Ein weicher, sanfter Regen wäscht in der silbernen Abenddämmerung draußen die hellen, jungen Lindenherzen, die frischbegrünte Wildrosenhecke und die schlafenden Tausendschönchen im Rasen. Süß, süß duftet der Abend nach feuchter Erde, nach frischem Grün, nach ganz jungem, weichem Laub — süß und herb zugleich, wie es ein Maienstrauß soll an unseres Ostlands großem Frühlingsfest: Pfingsten.

Nie hat es zu Pfingsten geregnet als ich Kind war. Nur auf strahlende Pfingstmorgen kann ich mich besinnen, wenn ich mein weißes Kleid anziehen durfte und Mutter mir die breite Zopfschleife einflocht, ganz fest, damit ich sie auf der langen Wanderung nicht verlieren konnte. Glocken klangen durch die feiertagsstillen Straßen, auf den Brücken hallten unsere Schritte seltsam übers Wasser bis zu den Schiffen, an deren Masten die Maien im Morgenwind wehten. Die Pferde an den Fuhrwerken, die an uns vorbeirollten, trugen Birkenbüsche, die Menschen winkten und nickten und wir pilgerten ihnen nach durch die langen, sonnigen, stillen Straßen, durch das dröhnende, dunkle Tor. Es war eine weite Wanderung, an den alten Friedhöfen und Gärtnereien vorbei, bis wir draußen waren — einen seligen, endlosen Pfingstsonntag lang dort alle Stadtenge, alle Wintertrübsal uns von dem lodernden, hellen, grünen Feuer dieses Frühlingstages aus den Herzen brennen ließen. Um dann spät abends todmüde heimzukehren in die sonnedurchglühten Stuben, die überstark nach den welken Maien dufteten — taumelig von der starken Luft, in der Dämmerung noch mit diesem goldgrünen Flammen vor Augen, von diesem herbsüßen Duft trunken, schliefen wir unruhig beglückt ein und träumten verworren von diesem Pfingsttag.

Vor dem glasklaren Himmel meiner Heimat, vor diesem hellen, gleichmäßig lichten Pfingstgrün sehe ich die Gesichter meiner Toten im hellen Sonnenschein lebensvoll lächelnd mir wieder zugewandt.

Sehr klein bin ich, winzig tanzt mein Schatten neben ihren großen Schatten über stäubendem Weg zwischen dem flimmernden Schatten der Kopfweiden am Grasrand. Wohlvertrauter weicher Dunst nach sonnebeschienenem Flußwasser ist in der heißen Luft, in dem sanften Wind — es ist der säuerliche Dunst von moorigem Grund und frischem Gras, der über den Treidelweg am Pregel weht. Sehr hoch sind die Grashalme, die Glöckchen der Benediktenblumen, der weiße Kuckucksspeichel am zitternden Schaumkraut. Sehr golden sind die runden Dotterblumen am Graben. Aber viel goldener ist etwas anderes, das ich nun sehe, wie der Vater mich bei den Schultern rückwärts dreht und wonach er weist: fern und sehr klein in der gläsernen Bläue, aber deutlich erkennbar hinter Brücken, Giebeln und Speichern, blinkt die goldene Wetterfahne an dem roten, spitzen Zipfelmützenturm meines Doms! Mutter nimmt meine Hand, und ich winke ihm mit dem rosa Schaumkraut zu!

Das Gras ist nicht mehr so hoch, ich habe schon einen richtigen Strauß gepflückt und darf ihn selbst mit verknotetem Grashalm und kühlenden Wegerichblättern umwickeln, wie wir hier auf der Wiese am Juditter Wald lagern. Ich bin todmüde und sehr stolz, daß ich schon diesen weiten Pfingstspaziergang mit den Großen machen durfte. Am Landgraben sind wir entlang gewandert, und Vater hat von seinen Schulspaziergängen erzählt, als er ein kleiner Schuljunge war. Nun zeigt er uns die Kirche drüben, deren Turm so weit vorrückt und die so alt ist wie die Kiefern drüben im Wald mit den riesigen Schlangenwurzeln. „Die Bäume sind heilig und die Kirche auch —" sagt der Vater. Was mag das wohl sein?, denke ich — und dann sehe ich, gegenüber der Kirche, am hohen Weghang einen alten, hohen Baum mit sonderbar gewundenem, silbernem Geäst, mit ganz jungem, silbrig grünem, pelzigem Laub. „Oh, die schöne Silberpappel!" ruft meine Mutter, vor Freude lachend. Und immer, immer sehe ich sie nun im Frühling unter solch silbergrünem Baum, dem auf den ersten Kinderblick geliebten, dessen sanfte Schönheit altmodisch geworden ist und selten an den Wegen und Gartenrändern meiner Heimat.

Weiter wurden unsere Pfingstwege, wurden richtige Fahrten, mit Bimmelbähnchen und verstaubten gelben Postkutschen oder maiengeschmückten Stadtkremsern. Ich erlebe zum erstenmal das überwältigende Wunder der Obstblüte in dem holdesten Hügeldorf, ich sehe einen Apfelbaum im Abendsonnenschein und glühendrote, samtne Primelkissen und gehe zwischen den Eltern über einen andern Friedhof als den unsern, einen richtigen Dorffriedhof mit dunklen Lebensbäumen unter hohen Linden, mit der Reihe winziger Kindergräber an der weißen Mauer und einem kleinen verwitterten Holzaltan in dieser Mauer, von dem man über den Hügelhang wieder in die unaussprechlich beglückende Schönheit der blühenden Obstgärten sieht, über den geraden Rücken einer schwarzweißen, nach Milch und Stall duftenden Kuh, die groß, sanft und dunkel neben uns vor dem glühenden, goldstäubenden Abendhimmel steht.

Dann kam am nächsten Pfingsttag meine Wanderung ans Haff, ein Erlebnis wie eine Reise um die Welt, denn wir fuhren mit Dampfer und Post und wanderten durch einen richtigen Forst — „und als er in die grüne Heide kam, die grüne Heide kein Ende nahm". — Der Kuckuck rief überall, Spechte hämmerten, wir trafen stundenlang keinen Menschen, und ich dachte, wir gingen tausend Jahre durch den flimmernden, sonnigen Wald. Dann sahen wir von dem hohen Ufer die weite, silberne Fläche, sahen unten die Kähne und Netze am dunstenden Strand, sahen braune, reglose Segel. Ich war ganz still und ein bißchen traurig, ohne recht zu wissen weshalb, ich sehnte mich nach dem Kneiphof und den Kähnen mit den Maien. Und wurde erst wieder froh, als wir nach langem Wandern in ein anderes Dorf kamen mit einem Mühlteich und dem Gutshof hinter staubiger Hecke, über die verblühende Äpfelbäume sahen und verwilderter Flieder duftete — denn es war ein spätes Pfingstfest, und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0984
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sein Laub rauscht so ungewohnt dunkel in meiner Erinnerung wie das Laub zu Pfingsten in Süddeutschland.

Dann aber hörten diese Pfingstwanderungen auf. Jahraus, jahrein fuhren wir zu den Feiertagen an die See. Nicht in das Fischerdorf, in dem wir später die Ferien verlebten — immer in der gleichen, bescheidenen kleinen Wohnung, die für uns alle doch ein unvergessenes Sommerparadies wurde —, sondern in den schönsten, damals noch stillen Ort an der Steilküste. Denkbar einfach war's auch da, und in dem alten Gasthof teilte ich mich mit einer älteren Base in eine schmale Dachkammer. Wir hatten eine Blechschüssel auf einem Schemel als Waschtisch und zusammen ein Handtuch. Die Abende waren ganz hell, spät gingen wir schlafen — ohne Licht, aus Angst vor Fledermäusen — in den Ohren das Rauschen der Linden am Teich und das Geschluchz der Sprosser aus den Erlen an der Mühle.

Ganz früh standen wir auf und liefen mit den Karaffen in die Schlucht hinter dem Müllergarten. Da quoll aus dem lehmigen Hang der Spring, an dem wir sie füllten. So kalt war sein Wasser, daß das Glas gleich perlend beschlug in der frühen Morgenglut —, so eisenhaltig, daß Glas und Erdboden mit rötlichem, feuchtem Pulver bestäubt waren. Darum aber war's so gesund sein, Wasser zu trinken, schweigend und nüchtern, wie Osterwasser, und es den Eltern schon ans Bett zu bringen, lange vor Frühstück und Badengehen. Oh, dieser Weg über den warmen Heideboden! „Hier war fliegender Sand, als ich Kind war" — erzählte der Vater — „dort die alte Eiche stand noch allein, so groß wie heut — dort an jenem Haken in der Schlucht wurde unser Wirt von der Lehmwand erschlagen, als er in der Gewitternacht heimlich nach Bernstein grub."

Meine arme Base hielt sich die Ohren zu und stolperte auf der Bohle, über die wir zwischen den jungen Kiefern und Birken durch den heißen weißen Sand gingen — sie hatte Angst vor Gespenstern und vor Gewitter. Und dabei war fast jede Nacht Gewitter. Von der See kamen sie, zum Land wollten sie. „Damit der junge Roggen wächst", sagte Mutter. Aber die Wanger Spitze hielt sie fest und trieb sie nach den Rantauer und sie warfen sich die Blitze zu wie Bälle, Tag und Nacht. Ich saß am Fenster, hörte die Erde trinken, sah das rote Blitzgeloder und konnte es nicht verstehen, wie man sich nicht an solcher Herrlichkeit und dem orgelnden Donner freuen mochte.

Aber endlich, an einem Spätnachmittag, zogen die Wetter ab, gerade an unserem letzten Pfingsttag dort. Durch den rieselnden, triefenden jungen Wald wanderten wir an die See und sahen den allerschönsten Sonnenuntergang. Die Wolken, riesig geballt, schieferblau und goldenweiß wie eine Burg, taten sich auf wie ein Tor, und von dem feurig schmelzenden, ungeheuren sinkenden Sonnenball im Nordosten ging eine breite, goldrote Brücke über das sanftbewegte, stahlblaue Wasser bis zu der Schlucht, an deren Rand wir standen. Ich war langsamer gegangen als die andern und stand noch dort, wo der Küstenweg an dem steilen Einschnitt umbiegt zwischen den hohen Wacholderbüschen, als sie schon drüben am Rand waren. Die jungen Birken dufteten in der regenfeuchten Luft und glänzten, der wilde Birnbaum in halber Höhe glühte in

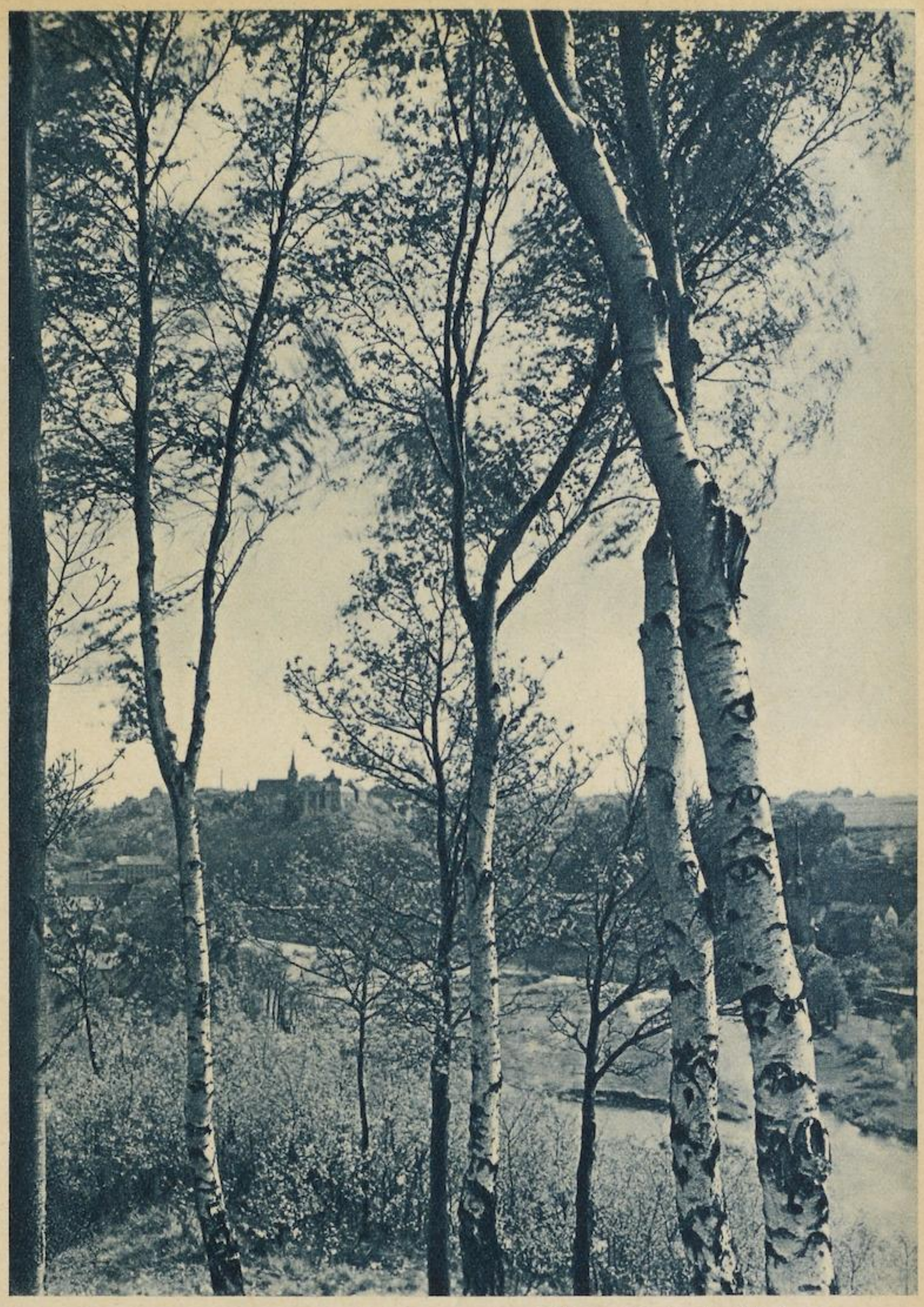


Photo: Max Löhrich, Leipzig

rotgoldnem Brand, es glühte die lehmige Schluchtwand, der Sand unten, auf dem die goldenen Wellen ausrannen — es glühten wie aus Gold und Feuer die seltsam großen Gestalten der Meinen, der Eltern und Verwandten vor dem gläsernen Blau des reingewaschenen Himmels, über den das Gewölk fortzog, und purpurn lagen ihre Schatten auf dem nassen Heidegras. Ihre Gesichter blickten alle mit dem gleichen, andächtigen, stillen und frohen Ausdruck in die sinkende Sonne. Ein noch nie empfundenes, großes Gefühl bedrängte mein Kinderherz. Ich stand ganz still und sah auf die geliebten Gestalten, diese feuerbestrahlten, vertrauten Züge, fühlte sie seltsam eins mit der See und der Sonne und dem duftenden, mailich grünen Land und war tief beglückt.

Es war ein paar Jahre später, als zwei von ihnen schon den andern vorangegangen waren über die große Brücke, als mein Vater die Mutter und mich mit der Nachricht überraschte, daß wir zu Pfingsten reisen würden! Noch im Zug, als ich, benommen und schwindlig von den überfüllten, klappernden Wagen und dem verwirrten Hinausblicken auf butterblumengoldene Wiesen, an

Fortsetzung auf Seite 831

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0985
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Jugend erlebt Pfingsten

Photo: Seidl, Dießen a. Ammersee

Uns Jugend treibt es in dieser Jahreszeit besonders hinaus — auf Fahrt oder ins Lager im Kreise gleichaltriger Kameraden. Erst dann verstehen wir ganz intensiv das Werden und Wachsen in der Natur, wenn wir so natürlich, wie wir sind, ungezwungen, frei, ganz unter uns diese Zeit draußen miterleben.

Heute erzählen wir nun aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, wie unsere Jugend Pfingsten verbringt. All diese Erlebnisse aus Nord, Süd, Ost oder Mitte haben eines gemein: die Freude an der Gemeinschaft.

. . . auf der Insel

Sturm! Die Fischerboote schaukeln wild am Steg. Der Himmel ist grau. Die Sonne kommt nimmer 'raus. Weißer Gischt springt auf den Wellen daher und erreicht fast unsere Zelte. Die Zeltbahnen biegen sich im Wind, reißen an den Heringen, schlagen donnernd gegeneinander. An Schlaf ist nachts kaum zu denken, bis wir uns an den Lärm gewöhnt haben.

Die mit Salz erfüllte Luft brennt in den Gesichtern. Alles ist feucht und kalt. — Auch das ist Pfingsten!

Mustergültig ist die Disziplin. Über 1000 Jungen sind im Lager. Mitten drin auf einem kleinen Hügel stehen die Fahnenmaste. Die Hitlerjugend- und die schwarze Jungvolkfahne mit der weißen Siegrune flattern im Sturm. — Arbeit, Dienst von früh bis spät und abends dann frohe Lagerabende in der großen Gemeinschaft verbinden uns zu fester Kameradschaft.

Am Ausgang des Lagers stehen Tag und Nacht Wachen. Allnächtlich stürzen Zelte ein, da die Heringe in dem weichen Sandboden dem harten Anprall des Windes nicht standhalten können. Müde Jungen beginnen dann schlaftrunken mit dem Aufbau. Aus Härte besteht das Leben des Pimpfen, und diese Härte übt er hier, bei strengem Dienst, aber auch beim Tollen, bei Festen und Feiern.

Wenn sich drinnen im Badeort Badegäste bei Spiel und Tanz amüsieren, wenn sie nach durchfeierter Nacht in weichen Betten bis weit in den Tag hinein ihren Kater ausschlafen — sitzen wir draußen nachts um Lagerfeuer, liegen später auf harter Erde und werden bei Tagesgrauen vom Hornruf geweckt zu neuer Arbeit.

Unser Leben ist anders — freiwillig anders. Unser Pfingsten ist uns Erlebnis.

. . . in der Heide

Wir waren nur eine kleine Gruppe — fünf Mädel beieinand. Wir wollten Pfingsten auf unsere Art erleben. Vorbereitet hatten wir nichts. Ohne Ziel einfach ins Blaue hinein zu wandern, das wollten wir diesmal tun.

Was ist der Sonnabend doch für ein schöner Tag. So verheißungsvoll! Und erst der Pfingstsonnabend. Eine sooo lange freie Zeit glaubt man vor sich zu haben, und doch sind es nur zwei Tage. Aber daran denken wir noch nicht. Vorerst marschieren wir so froh und frisch, den schweren Affen auf dem Rücken, aus der Stadt heraus. Es ist so lustig, wenn der Hordenpott klappert. Wir singen — und wenn wir müde sind, doppelt so viel. Wir sind schon mitten in der Heide und die Sonne geht unter. Noch ehe die Dunkelheit hereinbricht, muß der Zeltplatz gefunden, das Zelt aufgebaut, Wasser geholt, Feuer gemacht sein. In einer Mulde finden wir den passenden Platz.

Noch liegt die Sonnenwärme in den Heidebüschen, im Wacholder, im Kleinwald. Der Frühsommerduft dringt würzig aus der Walderde hervor.

In einem entfernten Bauernhof holen wir Wasser und bekommen sogar einen Strohballen. Alles wird ohne viel Worte schnell erledigt. Der Abend soll frei sein aller Arbeit, soll nur für uns sein. Vorfeier fürs Pfingstfest.

Wir sitzen später um ein kleines verstecktes Feuer. Der Mond scheint ganz hell hinein in unsere Mulde. Leichter Nachtnebel steigt auf und zeigt gespenstige Formen von Wacholderbüschen, von niedrigem verknorrtem Kiefergestrüpp. Tee wird herumgereicht, denn das ist Festgetränk in Norddeutschland. Wie wohlig die Wärme des Getränkes tut. Flöten spielen dann leise, wir summen dazu. Eine liest ein paar Gedichte, eine andere erzählt aus längst vergangener Kampfzeit. „Weißt du noch . . .“ klingt's immer wieder fragend auf. Und dann verstummt das Gemurmel. Wir schließen den kleinen Kreis noch einmal und legen uns dann ins Zelt. In der Ferne brüllen ein paar Kühe, ein Käuzchen ruft schrill in der Nähe, und wir sind nur durch das dünne Zelttuch von der Nacht getrennt.

Die Morgenkühle weckt uns aus tiefem Schlaf. Und dann laufen wir weit hinein durch die tauige Heide in den Pfingstmorgen.

. . . auf der Felsenburg

Heute schauen uns die Felsen besonders freundlich an. Es ist ja auch ein so ganz strahlender Pfingstmorgen. Eben ist die Sonne aufgegangen. Unser Felsen leuchtet ganz rotgolden.

Ein Kamerad nach dem anderen kriecht auf die Plattform aus dem dunklen Loch heraus.

Jeden Sonntag waren wir hinausgefahren in unsere schroffen Wände dicht an der Grenze. Die Straße, die jetzt weiß heraufleuchtet, die gehört schon zu Böhmen. Wir hatten geschaufelt und gewerkt, das war auch Dienst, und so haben wir aus dem kleinen zufällig beim Klettern entdeckten Felsenloch uns eine geräumige, bewohnbare Höhle geschafft. All der verwitterte Sandstein war nun herausgeschaufelt, und eine rohe selbstgezimmerte Bank beherbergte sogar unsere Affen.

Heute aber ist Feiertag! Heute feiern wir Pfingsten, und die Sonne lacht dazu.

Schweigend gleiten wir jetzt das Band hoch, der einzige Zugang zu unserer Felsenburg. Schweigend stehen wir auf dem Berg.

Photo: Burg, Nürnberg

Wir wollen Pfingstwasser suchen gehen. Wir werden unten im Tal eine Quelle finden.

In den Schluchten, durch die wir jetzt laufen, lagert noch immer der Schatten. Geröll löst sich durch unsere vielen schweren Tritte und rollt polternd herab, ist schneller als wir drunten.

Unten aber ist die leuchtend grüne Maiwiese. Dicht mit Blumen übersät finden wir sie. Ein Bächlein rieselt durch. Wir beugen uns einer nach dem anderen darüber. Wir trinken daraus und kühlen darinnen unsere Gesichter. Wir spritzen das kristallklare Wasser in die Luft. Wir sind so frisch und froh, die ganze Schläfrigkeit und Steifheit der Glieder ist mit einem Male weg.

Noch ehe die Pfingstsonne unsere Wiese trifft, noch ehe andere Menschen vom Schlaf erwachen, sind wir wieder droben auf unserer Burg.

Frohe Fahrtenlieder hallen von den Felsen zurück.

. . . auf der Nehrung

Ein Lager ist errichtet im Wald auf der Nehrung. Weiße Spitzzelte inmitten grüner Bäume. Die große rote HJ.-Fahne mit dem Hakenkreuz flattert im Lager. Der Seewind schlägt sie laut klatschend gegen den Mast.

So ist es immer, wenn wir zum Fahnenhissen oder zum Einholen angetreten sind. Immer das gleiche. Die Sonne brennt vom Himmel, oft wird sie verdeckt von eilenden Wolken, der kühle immerfort wehende Frühlingswind läßt die Haare fliegen.

Zeitig weckt uns der Hornruf. Der Frühsport wird durch ein Bad im noch eiskalten Wattenmeer beendet. Tagsüber wird gearbeitet. Zur Entspannung dann irgendwo im Walde gesungen.

Über endlose Sanddünen streifen wir dahin. Lassen uns vom Seewind durchpusten, lassen uns den Sand gegen die Haut, gegen die bloßen gebräunten Glieder peitschen.

In langen Reihen ziehen wir über die Dünen dahin. Am Abend heben sich die Schatten unserer Gestalten vom dämmernden Himmel ab.

Manchmal fahren wir auch mit dem Schiff weit hinaus auf die See oder immer an der Küste entlang. Zu lustigen Liedern tanzen wir alte Volkstänze.

Es ist soviel Freude in uns an dem wiedererwachten Leben. Soviel Vergessen des Alltags.

Die Gemeinsamkeit und Kameradschaft ist dann am stärksten, wenn wir nach all der Freude, der Arbeit, des Erlebens, am Abend um dem Feuer sitzen.

Die Runde ist dann ganz fest geschlossen.

. . . Ist Pfingsten vorbei, dann reift das Jahr zur Sonnenwende, dann überschreiten wir rasch den Höhepunkt des Jahres.

Sonnenwende ist unser größtes und heiligstes Fest. Darauf heißt es vorbereiten.

Nicht dadurch, daß große Theaterstücke oder Gedichte gelernt werden — nein, dazu ist die Sonnenwende zu ernst und naturverbunden. Kein Feuerwerk, keine Scheinwerfer verkitschen unser Fest.

Wir marschieren schweigend hinaus in die Nacht. Wir suchen uns einen Platz, der durch seine Eignung das Sonnenwendfest unter allen anderen Feiern heraushebt. Also, einen Berg, einen Steinbruch — ein Wasser.

Wir schließen den Kreis um das Feuer, fest, denn wir gehören zusammen und gerade in diesen Stunden fühlen wir das am ehesten. Wir singen, vielleicht spricht einer ein paar eindringliche Worte. Ruft ein Bekenntnis der Sonne zu. Vielleicht paßt auch ein guter Sprechchor in unsere Feier. Aber nicht zu viel. Je kürzer eine Feier, desto eindrucksvoller, desto mehr Erlebnis. Und das soll unsere Sonnenwende sein.

Wenn wir schweigend zusammengeschlossen ums nächtliche Feuer geschart sind, dann erst erwacht in uns das Verstehen, das Verbundensein mit dem höchsten Fest unserer Ahnen, dann wird es erst unsere Sonnenwende.

Photo: Seidl, Dießen a. Ammersee

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0986
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Frau und Feier

Von Wilhelm Maria Mund

Neues Volkstum

Wer als Spielpfleger lange Jahre innerhalb der Bewegung sich um eine würdige Gestaltung der Volksfeiern und Kundgebungen bemüht hat, der macht die merkwürdige Feststellung, daß in unseren völkischen Feiern die Stimme der Frau fast gänzlich fehlt. Hin und wieder tritt einmal eine BDM.-Gruppe mit einem Volkslied hervor, aber von einem großzügigen Einbau der gestaltenden Frauenstimme kann nicht die Rede sein. Es mangelt nun einmal sowohl an geschulten weiblichen Spielgemeinschaften wie auch an gepflegten Einzelstimmen. Und doch hatte gerade die Frau in der Bewahrung des Volkstums eine nicht kleine Mission. Sie hat als Mutter den reichen Schatz an Märchen und Liedern den Kindern übermittelt und sollte dies auch immer als notwendig und wertvoll erachten. Darüber hinaus ist ihr Mitwirken für die öffentliche Volkstumsarbeit von veredelndem Einfluß. Was bedeutet für uns der Begriff Volkstum? Volkstum ist eine Lebensäußerung der völkischen Schicksalsgemeinschaft in Brauch und Sitte, Fest und Feier. Es ist der wahre Mutterboden der Kultur. Es ist nicht wahr, daß Volkstum immer etwas Veraltetes, Vergangenes und Verlorenes sei. Jede schöpferische Zeit gebiert aus ihrer gelebten Gemeinschaft ihr eigenes Volkstum. Volkstum ist gelebte Gegenwart! Es kann schlafen, verfälscht, verschüttet werden, aber zu vernichten ist es nie. So lange es eine deutsche Landschaft gibt und sich Menschen in ihr gesellig und feiernd zusammenfinden, so lange haben wir lebendiges deutsches Volkstum.

Vorsicht! Auswahl!

Die Schaffung neuer lebendiger Feierformen und -sitten kann nicht organisiert werden, sie müssen aus der Gemeinschaft — wie alles — organisch herauswachsen. Weil hier gerade so viel von unerfahrenen Leuten herumbefohlen wird, deshalb kommen Entgleisungen so oft vor: Die Frau glaubt ihr heldisches Lebensgefühl damit beweisen zu können, wenn Mädelgruppen mit Fanfaren, Landsknechtstrommeln und dem Lied: „Wenn das Judenblut vom Säbel spritzt" losziehen. Falsch, grundfalsch und dreimal falsch davor aus irgendwelchen Gründen die Augen zu verschließen. Vorsicht und Auswahl sind geboten. Wenn irgendwo eine Frauengemeinschaft aktiv in die Feiergestaltung eingreift, so muß sie sich klar sein, daß es ungeschriebene Gesetze gibt — Instinkte, Fingerspitzengefühle —, was eine Frauenstimme singen oder sprechen kann und was nicht. Vorsicht aber vor allem vor dem ach wie gut „nationalen" Vereinstheaterschwindel! Vor jenen Theaterstückchen mit nur „Damen"-Besetzung. Leider will das „Forsche Hitlermädel" noch allzuoft das „Wunder der neuen Zeit erleben", und „Wenn die Christrosen blühn — — —" dann erwachen immer wieder die „Frauen der Tat", auch soll ab und zu sich „Der Weihnachtsmann im BDM." blicken lassen, was „Drei Mädel und drei Mütter — und am End' eine rüstige Schar" sehr erfreut, uns aber in Zorn und Wut versetzt über so viel Unverstand, Kitsch, Verlogenheit, Rührseligkeit und Spießerei. Die deutsche Volksgemeinschaft ist zu schade, zu einem Geschäftsobjekt unwürdiger Vergnügungsindustrieller zu werden. Diese Machwerke — gewöhnlich mit dem Satz entschuldigt „das einfache Volk, besonders auf dem flachen Lande, brauche so was Einfaches!" — beschränkter Wochenenddichterlinge entwürdigen unsere Volksfeier nur. Es ist unverzeihlich, daß sie noch in so reichem Maße gekauft und gespielt werden. Woran liegt das?

Selbsterziehung!

Nur an dem Mangel an Aufklärung, führerischen Spielpflegern und an Selbsterziehung! Alle Bildungsinstrumente müßten sich dafür einsetzen, durch entsprechend geschulte und ihr Können beweisende Spielpfleger der volkhaften Spiel- und Feierfreude die rechten Wege zu weisen. Presse und Rundfunk haben so viel Raum für so viele Dinge — und sind hier noch merkwürdig gleichgültig. Bei der Wichtigkeit dieser Arbeit kann aber nicht allein auf die Fachzeitschriften „Das deutsche Volksspiel" (Verlag Langen/Müller, Berlin), „Die Spielgemeinde" (Arwed Strauch, Leipzig) und „Spiel und Sing" (Höfling, München) verwiesen werden. Und gerade in der bäuerlichen Gemeinschaft sieht es mit der Spielarbeit noch nicht zum besten aus und gerade hier muß angesetzt werden! Und wie hat das zu geschehen? Zuerst durch eiserne Selbstarbeit der oder des Betreffenden, der sich die Pflege werthaften Volkstums zur Aufgabe gesetzt hat. Stoff und Themen dieser Selbsterziehung bieten die Bücher „Feste und Spiele des deutschen Landvolks" von Heinrich Sohnrey und Eduard Kück (Deutsche Landbuchhandlung, Berlin), „Sprache deutscher Landschaft" von Friedrichkarl Roedemeyer (Langewiesche, Königstein-Taunus), „Untergang der Dorfkultur?" von Josef Weigert (Knorr und Hirth, München). Ausgesprochene Spielratgeber liegen vor im „Münchener Laienspielführer" von Rudolf Mirbt (Kaiser, München) und im „Ratgeber für das Laienspiel auf dem Lande" von Wilhelm Treblin. Diese Grundschriften lassen sich alle nach und nach billig erwerben und helfen die vor allem praktisch zu übende Feierarbeit geistig zu unterbauen.

Volkstanz

Der Volkstanz ist zu allen Zeiten die am ausgesprochen weiblichste Spielform gewesen. Er entklingt dem Rhythmus des Blutes und der Landschaft, einem unsichtbaren Strömen verborgener Melodien, die sich in geordnete Bewegung umsetzen wollen. In den vorbildlichen Werkschriften der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg, hat Ludwig Burkhardt drei Tanzsammlungen an den Tag gegeben, die nicht nur brauchbare Unterlagen der praktischen Arbeit sind, sondern darüber hinaus hohes, altes Kulturgut des nordischen Lebensraumes vermitteln: „Kneveler", „Zehn alte dänische Volkstänze" und „Mädel wasch dich, kämm' dich, putz dich schön, wir wollen heute tanzen gehn". Sie beweisen, daß der Volkstanz etwas durchaus Gesundes und Ernstes ist. Sie sind Werke ohne Schreibtisch. In gemeinschaftsarmer Zeit sammelten sich darin unverlierbare Ausdruckswerte unserer Art in der Einheit von Lied und Bewegung, Melodie und Gebärde, Wort und Rhythmus — uns aus dem Drängen unserer Zeit nach Ganzheit besonders am Herzen gelegen! In die Anweisungen, Noten und Schrittbilder muß man sich lernfreudig

Der junge Parsival

Frühlingsspiel

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0987
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Auch in unseren Tagen begeistert die hohe Zeit des Jahres die Dichter und die Liebenden

Blühende Kastanien

Tausend Kerzen strecken sich zum Himmel
tausend Lichter beten uns ein Lied,
über goldenem Sonnengeflimmer
rot und weiß ein duftend Blühen glüht!

Hin zum weiten Himmel grüßt die Kerze
strahlend, jede selbst ein kleiner Baum
und in glückesfroher Menschen Herzen
erfüllt jede ihres Frühlings Traum!

Gr. Fischer-Krämer

Kleines Liebeslied

Es blüht in meinem Garten
Ein zart' Blaublümelein;
Will's hegen treu und warten,
Als wär's dein Augenschein.

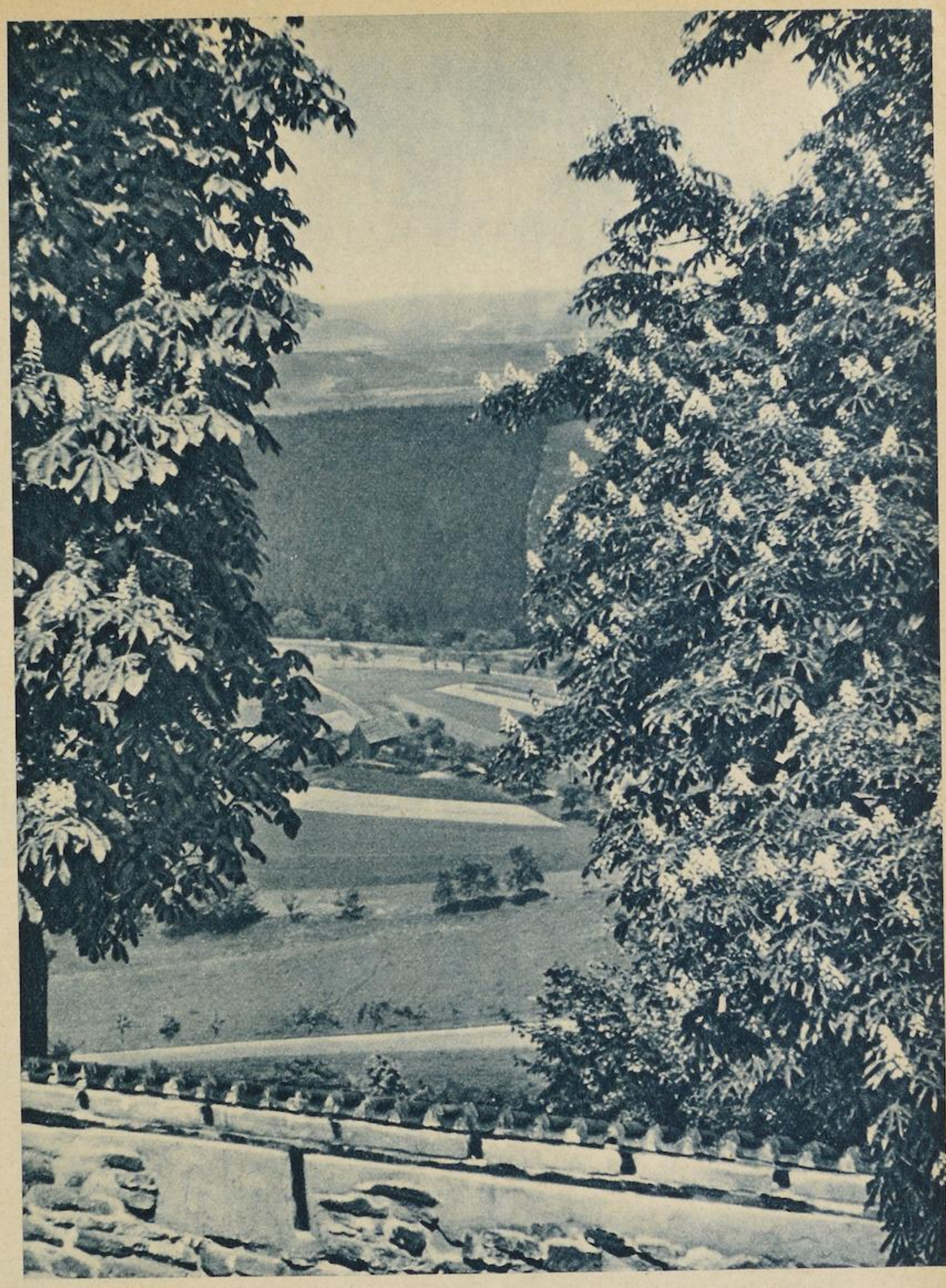
Und ist die Blüt' verdorben,
Verweht im Lauf der Zeit,
Die Lieb' ist nicht gestorben –
Du lebst in Ewigkeit.

Werner Starke

Das Körnlein

Es schwang ein Lied im Blütenbaum:
Der Sehnsucht Lied.
Erfüllung kam wie heller Traum;
Die Blüte schied.
Im Mittag schwoll die zarte Frucht:
Das Körnlein reift.
Bis daß ein Wind aus kühler Bucht
Sie rüttelnd streift.
Zur Erde fiel die Frucht und war
Wie Sand im Sieb.
Reich und gesättigt ging das Jahr –
Das Körnlein blieb.

Werner Starke



Der Frühling zieht ins Land. Blick von der Leuchtenburg, Kahla-Saale Photo: Kieseler, Jena

einlesen, klare Richtlinien machen die Aufgabe leichter und gewinnvoll. Reichtum der deutschen Seele schließt sich auf. Ähnliches gilt auch von dem Volkstanzbuch des Eugen Lippl „Kommt ihr G'spielen" (Höfling, München) und der im gleichen Verlag erschienenen Sammlung „Reigen". Die Pflege des Volkstanzes ist wirklicher und den deutschen Mädeln anvertrauter Volksdienst.

Volksspiele

Die scharfe Ablehnung des Unbrauchbaren und Verderblichen verpflichtet uns, das Brauchbare und Wertvolle kurz aufzuzeigen. Die nachfolgend besprochenen Laienspiele sind alle mit einer besonderen Haltungsrichtung auf die Frauenstimme geschrieben. Hier muß gesagt werden, daß auch im Volksspiel das Zusammenwirken beider Geschlechter das Vollkommenere ist, jedoch kann in der trennenden Beschränkung auf nur männliche bzw. weibliche Stimmen oft ein hoher Reiz liegen, wenn die Dichter in Gehalt und Sprache dies genugsam begründen. Eva Becker ist eine der wenigen Begabungen, die dies wirklich kann. Ihre „Totendüne" (Kaiser, München) ist eine lebensbleibende Dichtung aus nordischem Geist und deutschem Gemüt. Die gewaltige Wanderdüne geht unbarmherzig über die Frauen von Haken hinweg, raubt ihnen Mann und Kind, Scheune und Garten, Haus und Kuh. Die Frauen hassen sie mit unheimlich grauenvoller Angst und müssen sie lieb gewinnen ob des letzten Dienstes, da sie als die unsichtbare Gotteshand

Fortsetzung auf Seite 832

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0988
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Immer aber ist die Frucht die Erfüllung jeder Blüte; und die Bereitschaft zur Verantwortung ist die Voraussetzung unserer Erfüllung

Photo: A. Tölle

REIFE

Golden leuchten die Tage und blau blühen die Nächte — nahe ist das Jahr seiner hohen Zeit. Wiesen und Felder liegen im schimmernden Duft der Blüte und die Wipfel der Wälder klingen von Vogelglück. Wie ein schöner Traum des Sommers wiegen sich Schmetterlinge auf blauen und gelben Blumen, Bienen summen und Libellen tragen ihr Glück in seligem Gleiten über silbrige Wasser. In den Ährenfeldern beginnt zwischen wachsenden Halmen der rote Mohn zu glühn und der Rosenbusch am Hain greift mit tausend Wünschen in die Sonne.

Hohe Zeit des Jahres, da der Frühling mit leuchtendem Blick den nahen Sommer grüßt, da Nachtigallen in den Büschen schlagen, da Mädchen über Wiesenpfade schreiten und sternblütige Margaretenblumen um das Orakel befragen: Sag, Blume, liebt er mich? —

Wie im Spiel verweh'n die weißen Blütenblätter, von Mädchenhänden wie im Spiel gelöst, doch süß im Herzen bangt Beklemmung um den Spruch:

„Er liebt mich
von Herzen
mit Schmerzen
über alle Maßen
ein wenig
oder gar nicht."

Und gleichviel, ob das letzte Blatt ein Ja oder ein Nein gesprochen, was zurückbleibt, ist der goldene Grund, der den Sternenkranz trug, und der Frühling hilft, daß die Sehnsucht nicht müde wird. Schimmernd blüht sie in die Träume und lockt die Liebe, daß sie Erfüllung bringe. Herz ruft nach Herz und goldner noch leuchten die Tage, blauer blühn die Nächte, klingender stehn die Bäume und glühender brennt der Mohn, wenn selig das Du zum Du gefunden.

„Du bist min, ich bin din:
des sollt du gewis sin.
Du bist beslozzen
in minem herzen;
verloren ist das Slüzzelin:
du muost immer drinne sin!"

Dann sind Mädchenfüße nicht mehr einsam auf blühenden Wiesenpfaden, dann wandert der Trautgeselle mit und es ist ein gläubiges Schreiten, Seite an Seite und Hand in Hand, stark und zukunftsfroh, hinein in die sommerliche Zeit wie in einen hochgewölbten, verheißenden Dom.

So wachsen Natur- und Menschenfrühling in jubelndem Chor dem Sommer, der Reife entgegen, da das Wesen sich beweisen, da sich erfüllen soll, was Gott seinen Geschöpfen zu erfüllen auferlegt. Schon in diesen hellen, klingenden Vorsommertagen, die überschäumenden Schalen gleichen, spricht ein verhaltenes Wissen im Grund von jenem Gebot. Ein Schauer durchbebt das schlafende Gras, wenn es im Schleier seiner Blüte unter dem Mondlicht ruht. Im stillen Windhauch zittern die Ähren, stäubend und empfangend, zum Reifen bereit. Willig unterwirft sich die Blüte am Baum dem Gebot des Welkens, denn tief im Herzen spürt sie die künftige Frucht. Sehnsüchtiger werden die Vogellieder und verstummen endlich über dem Wunder im Nest, das jungen Flaum

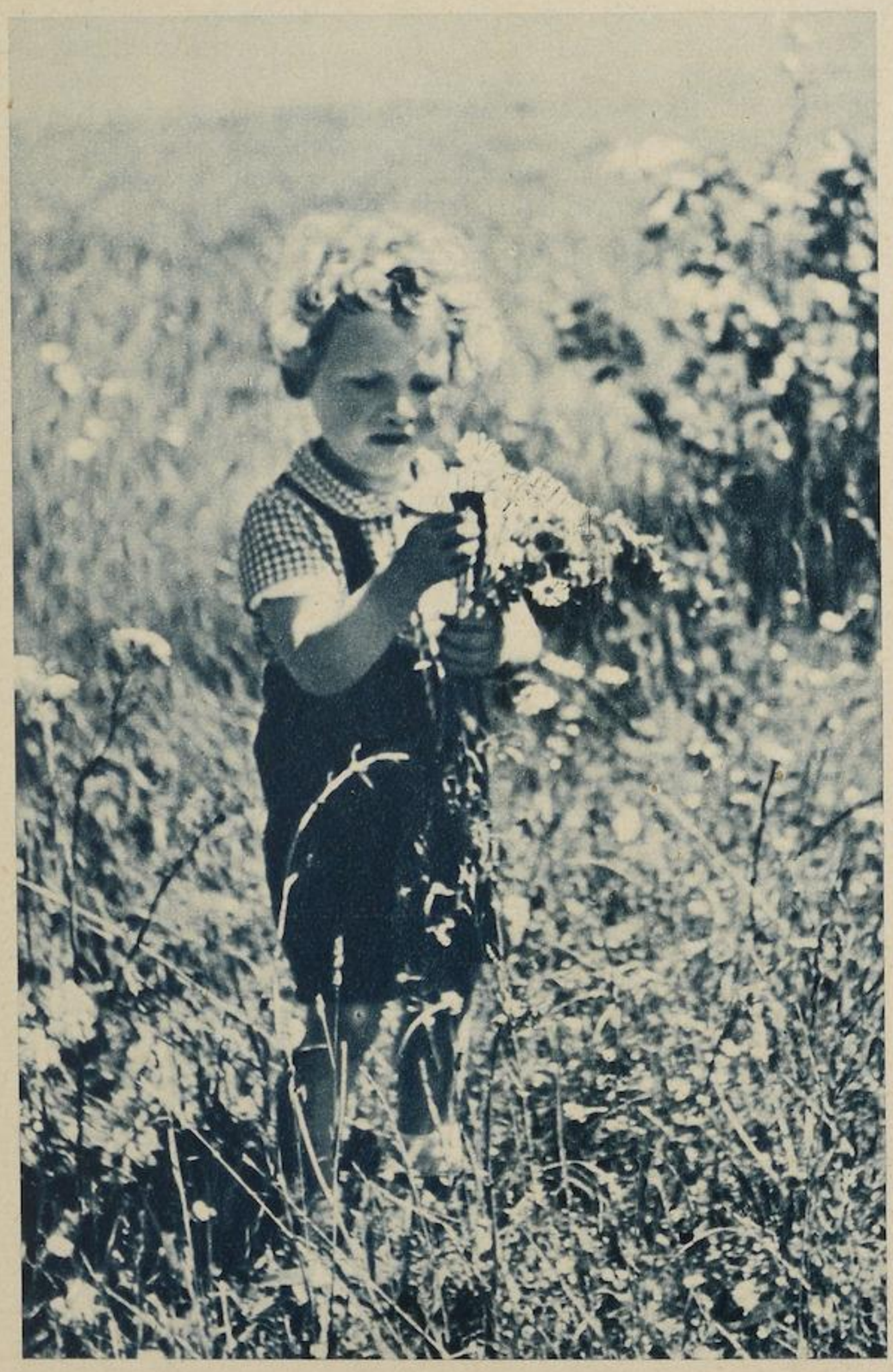
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0989
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und neuen Herzschlag unter zerbrechlicher Schale birgt. Stiller wird der Rausch der Freude. Was sich vorher genug tat an Blüte und Duft, an Klingen und seligem Flug, das will nun erfüllen und tragen. Der Engel der Demut schreitet durch die Nächte und vertraut den Geschöpfen das Geheimnis der ewigen Liebe.

Segnet sein Hauch nicht auch des Menschen Herz, rührt seine Hand nicht leise an all die jungen Mädchenseelen, die aufknospenden Blüten gleich in ihren Lebensfrühling träumen, daß sie sich weiten unter fremdem Sehnen und leise erschauern unter dem Glück eines Ahnens? Nicht der Lenz ihrer Liebe ist ihres Lebens Erfüllung. Das Ewige greift nach ihnen mit dem Gebot: empfange und reife! Scheinblüten nur versagen die Frucht. Sie welken und verwehen und man findet ihre Spur nicht mehr. Die wahre Liebe aber will tragen und tragend münden in die Ewigkeit. Sie kniet in Demut vor dem Höchsten: „Herr, weihe mich, ich bin bereit!"

Und wie die Frucht stumm reift am Baum, wie stumm der Vogel unter seiner Wärme hütet das pochende Blut, so wird das Mädchen stumm sich wandeln zur Frau und auf hoffendem Herzen mit reiner Seele den heiligsten Namen der Erde tragen: Mutter! Schimmernd steht es so, geweihtes Gefäß der wahren, der göttlichen Liebe im Lenz seines Lebens, die edelste Blüte im Gottesgarten, und wächst seinem Sommer, seiner Reife entgegen mit ernstem und gläubigem Sinn.

Photo: Kieseler, Jena



Ehe

Manchmal des Nachts erwach' ich aus dem Traume,
wenn Deine Hand auf meinem Herzen liegt.
Mondsilber wandert in dem hohen Raume —
flügelnder Atem ... und die Wiege wiegt.

Bald werden wir uns auf die zweite neigen,
wenn ER uns gnädig, der das Leben schenkt.
Wir kreisen trunken mit im goldnen Reigen,
der Bien' und Blume, Mond und Meere lenkt.

Erna Hahn

Und wenn Gott auf seinem Herzen die hehre Weise der Schöpfung spielt, wenn er seine Hände füllt und seinen Leib zum Tempel weiht, dann wird es erschauernd erkennen, daß der heiligste Beruf der Erde der Mutterberuf ist. Es ist Gnade, ihn erfüllen zu dürfen, Blut vom eignen Blut, Seele von der eignen Seele, sich selbst ganz hingeben zu dürfen an ein neues Geschöpf, das nach Gottes Willen neues Leben darauf formen und uns über die Gegenwart und uns selber hinaustragen wird in die ewige Zukunft.

Paula Best

Scherenschnitt einer Leserin

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0990
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Zukunft dienstbar

Eine Heimaterzählung aus dem Kriege
von Irmgard von Maltzahn

2. Fortsetzung.

Nachdruck verboten

Zum Abschied hatte Heinrich ihm auf die Schulter geschlagen — und das war nicht für Hildegards Ohren bestimmt gewesen — — „Na, alter Mond, denn machen Sie's man gut bei Ihrer Anne!" Da hatte Gustav geblinzelt, so mit einem Auge. — —

„Mond, das ist sein Name", erzählte Heinrich nachher, „keiner weiß mehr, wer ihn so taufte, der's tat, lebt sicher nicht mehr. Dafür wissen die Neuen nicht, daß er Gustav Pleschke heißt — sie kennen bloß den Mond —."

Jetzt ist Hildegard ein bißchen wirr zu Sinn, denn Gustav hat auch daheim seine Posaunenstimme und ein hallendes Lachen, und Heinrich spricht ebenfalls nicht leise. Ein porzellanweißes Spitzgeschöpf bringt sich ab und zu fröhlich bellend in Erinnerung, Bumba schwatzt kinderwichtig, Anne lacht, Mariechen krahlt, und vom Stall her rasseln Pferde mit ihren Ketten, und hie und da brüllen Kühe. — —

Die Männer führen allein das Gespräch. Anne und Hildegard hören zu. Gustav in seiner guten Fröhlichkeit macht verschiedene Andeutungen, die Anne gar nicht und Hildegard nur halb versteht — aber das hört Hildegard heraus: viele von denen, die Heinrich kannte, sind nicht mehr. Die Neuen läßt er sich genau beschreiben und fragt nach der jetzigen Ruhestellung. Und Hildegard fühlt, daß er sich fast darauf freut, wieder hinauszugehen. — —

Allmählich beginnen auch sie und Anne sich zu unterhalten und geraten bald in Eifer. Die beiden reden von Maries Zähnchen und Bumbas Ernsthaftigkeit, von Kinderstiefelchen und -kittelchen. Schließlich holt die junge Frau einen weißen Stoffrest. Hildegard schneidet daraus geschickt ein Kleid für Mariechen zu und zeichnet Blumenmuster darauf. Heinrich sagt erstaunt: „Wie gut du das kannst!" Sie lacht: „Das ist doch mein Fach! Kunstgewerbe eigentlich." Er hat das nicht gewußt — — und fragt darum unsicher: „Studierst du in Berlin?" „Studierte! War dann krank. Und nun gehe ich zu meiner Schwester Ingrid nach Pommern. Das Gut ist groß und mein Schwager draußen." „Ja", sagt Heinrich, „das ist wichtiger als Kunstgewerbe." Hildegard nickt: „Ich bin dort auch wie zu Hause!"

Anne ist ganz emsig. Sie holt Stickgarnreste, Hildegard soll die Farben zusammenstellen. Und während beide so voll gegenwärtigen Eifers sind, sieht Hildegard, wie Gustav Pleschke und Heinrich manchmal Blicke austauschen und ein wissendes Lächeln — so ein Lächeln, durch das Erwachsene sich über Kinder verständigen. Über Kinder, die ernst sind mit den kleinen Dingen, und die noch in ihrem eigenen behüteten Reich leben. Und dann kann es kommen, daß Gustav seine Frau neckt: „Nein, nun willst du mir schon die Marie eitel machen mit deinem bunten Kram! Wenn die man nicht wird wie du!" Dann will Anne eigentlich auffahren, aber wenn sie in ihres Mannes Augen blickt, wird sie nur rot und lacht: „Er ist ein Schlimmer!"

Heinrich nimmt Bumba auf die Knie und läßt ihn reiten: „Hopp, hopp! Hopp, hopp!" Hildegard hält inne in ihrem Tun und blickt verloren auf beide. Da sieht auch Heinrich sie an, lächelt fern und läßt plötzlich das Kind zur Erde gleiten, steht auf und sagt mit einer fremden Stimme zu Pleschke: „Nun möcht ich wohl gern Ihren Hof sehen!" Anne aber hat nichts gemerkt. — —

Dann trinken sie Kaffee. „Kratz man die drei echten Bohnen zusammen, die wir noch besitzen!" hat Gustav angeordnet und wahrhaftig, wenn man ordentlich schnüffelt, riecht es nach richtigem Kaffee! Gustav muß natürlich so ausgiebig schnüffeln, daß er die ganze Familie damit ansteckt!

Er und Heinrich sprechen über das Vieh, über die schwierigen Futterverhältnisse durch den Krieg. In diesem Jahr sei die Wiese jedoch dreimal gemäht, wie im Gebirge, sagt Gustav, und das hülfe sehr mit. Hildegard freut sich, daß Heinrich vom Lande weiß, von Tieren und allen Dingen des nahen warmen Lebens, denen sie selbst immer sehr dankbar hingegeben ist. Sie neckt den Freund: „Wie gut, daß du nicht nur von Weimar weißt, sondern auch von Heu und Kühen und Mist!" „Ich bin doch der vierte Jung bei uns. Wir konnten bloß nicht alle auf der Klitsche bleiben!" So erfährt Hildegard nebenbei von seiner Jugend und seinen Leuten. Daß er keine Mutter mehr hat, daß ein Bruder fiel, „der kleine Ernst" nennt er ihn mit herber Zärtlichkeit, daß er sich mit dem Vater nicht versteht, weil er Gelehrter und nicht Offizier werden wollte: „Aber jetzt ist er zufrieden mit mir!" lacht Heinrich, „bloß den Krieg führen wir nach seiner Ansicht falsch."

Hildegard ist es, als würde hier unter diesen Menschen alles erdnahe. Nein, sie hat nie darüber nachgedacht, was Heinrich wohl sein könne, außer Soldat. Nun freut es sie, einiges zu erfahren. Er zeigt sogar ein paar Bilder aus seiner Heimat, von dort — „Wo die Hügel leicht schwingen, und die Felder doch so weit sind!" Ach, daß er ihre Worte so gut behalten hat. —

Mariechen ist auf Hildegards Schoß eingeschlafen, Heinrich blickt immer wieder auf beide. Die Männer rauchen und sind sehr schweigsam geworden. Einmal sagt Gustav: „Da sind wir mal in Ruhestellung, was?" „Und ob!" nickt Heinrich, „und ob!"

Hildegard fühlt den Frieden sehr tief und muß doch an „Draußen" denken — dort ist auch jetzt Verwüstung und Grausen und Tod und ein Mut, der schon jenseits des Lebens steht — das weiß sie durch ihn, den sie lieb hat. Aber Anne, diese frohe, warme Anne, die sitzt neben ihr, ganz beruhigt in sich und ohne schwere Gedanken. Nein, sie weiß nicht um „Draußen"! Sie hält dem Manne das seine zusammen, sie schafft für ihn und die Kinder, sie ist ganz für ihn da, selbstverständlich, gut, mütterlich. Nein, es ist nicht nötig, daß sie um „Draußen" weiß — sie hat es nicht nötig. Anne fühlt so, was ihr Mann braucht, und daß sie ihm das gibt, darauf kommt es an! Er ist derjenige, den sie bewundert, aber sie macht kein Aufhebens davon. Sie sagt nur manchmal, und dabei schüttelt sie den Kopf wie vor etwas Unbegreiflichem: „Du bist schon einer!" Dann nickt Gustav mit breitem Lächeln. Es ist gut, daß es dies gibt — sehr gut, denkt Hildegard und sieht zu Heinrich hin und blickt in seine Augen. — —

Der Himmel singt, und das Gold der Bäume, alles singt in einer großen Stille. Auch in den Herzen der Menschen singt es genau so schweigsam, genau so voll Leuchten. In jedem singt es anders, doch in jedem gut und ganz gegenwärtig. Und in dies Singen und Leuchten der Stille dringt plötzlich der schmetternde Ruf einer Amsel von der Ulme am Stall. — Alle lauschen auf diesen Frühlingsklang, der so ganz und gar unerwartet ist zur Herbstzeit, und den wohl nur die Wärme der Tage weckte. Alle lächeln. Bumba, der auf Vaters Schoß müde und sehr zufrieden sitzt, reckt sich auf mit einem süßen, beglückten Gesicht, hebt den schmutzigen kleinen Zeigefinger und sagt: „Hoch! Hoch!" Gustav legt sein breites Kinn auf den Kopf seines Knaben und wiederholt von weit her: „Ja, mein Bumba, horch! horch!" Und da sieht Hildegard, daß auch in Gustav Pleschkes Augen der Krieg steht. — — —

* * *

„Hast du dich schön gemacht?" fragt Heinrich, der auf Hildegard vor ihrer Pension gewartet hat. Sie lacht: „Wenigstens die Spuren von Mariechens Füßchen und Bumbas Händen getilgt und eine gute Bluse angezogen." „Na, dann komm!" Heinrich nimmt sie bei der Hand. Hildegard geht der alte englische Vers durch den Sinn: „Children and Lovers allone, go hand in hand" — aber sie sagt ihn natürlich nicht. Sie sagt nur, und das leise vorwurfsvoll: „Den ganzen Tag Menschen!" „Nur noch diesen Abend, Hildegard! Und sieh, ich finde es schön! Ich muß doch auch gesehen haben, wie du mit Kindern umgehst und überhaupt mit Menschen!" Selbstverständlich endet es so wie immer — daß Hildegard sehr beschämt ist! Sie muß deshalb ihre Backe ganz schnell und heimlich an seiner Schulter reiben, und er muß „Pferdchen" sagen und lächeln. — — Ein Stich geht durch ihr Herz: Vielleicht ein ganzes Leben lang dieses Lächeln entbehren müssen. — Aber ich bin dennoch fröhlich. — —

Sie gehen durch die Schillerstraße zum Marktplatz und besuchen dabei das Gänsemännchen gegenüber vom Schillerhaus. Sie lauschen den mondfunkelnden Strahlen, die aus den Schnäbeln der Gänse fließen. — — „Wie ein Volkslied!" sagt Heinrich.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0991
© Universitätsbibliothek Heidelberg

In dem kleinen Raum des Fürstenkellers, der sich dem großen anschließt und „Sardinenbüchse" genannt wird, empfängt sie schon die ganze Gesellschaft. Der Tisch ist nur mit Römern gedeckt, und in seiner Mitte steht ein bunter Asternstrauß. „Hast du gut bestellt!" sagt Ingo gleich zu Heinrich, und Hildegard denkt: Daß er auch das kann!

Außer Ingo sind noch die Ehepaare Liders und Falb da und Bert Böhmer, ein Knabe mit herbem Mund und Männeraugen, der Ingos Freund ist. „Ich sitze neben Hildegard!" verkündet Ingo — „Entschuld'gung! Fräulein Besser!" „Lassen Sie's nur so, Ingo!" nickt ihm Hildegard zu, und er sieht darob mächtig vergnügt aus.

Der Krieg hat sie hier zusammengewürfelt: Verwundung, Ausbildung, Besuch, Erholung, nur Liders wohnen in Weimar. Feldgraue Röcke tragen die Männer, und auf ihre Charge kommt es ihnen nicht an. Liders allein machte ein offizielles Gesicht und Strammstehen, als Heinrich kam. Er ist Unteroffizier. Die Folgen einer Lungenentzündung versucht er daheim auszuheilen.

Der Rheinwein in den Römern schimmert schwerflüssig golden wie frischer Honig. Ingo läßt ihn genießerisch über seine Zunge gleiten: „Für solch ein Glas geb' ich die ganzen französischen Weine! Die sind ein Nichts dagegen!" „Ne", sagt Liders, „so ein Glühwein aus Burgunder —!" „Nu sagen Sie bloß noch Burgunder und Sekt!" lacht Falb, „dann haben wir eins der üblichen Frontschweingespräche — Essen, Trinken, Urlaub, Kriegsende und —." „Beschiß", fällt ihm Bert Böhmer ernsthaft in die Rede. Als alle lachen, wird er rot. Ingo aber neckt ihn: „Du kannst dich noch nicht benehmen, mein Sohn! Und solchen Wein hast du wohl auch nicht vorm Krieg gekostet?" „Nein", antwortet Bert, „zu so was muß man erst älter sein. Ich kannte das Bier, das wir heimlich auf den Kneipen der Unterprima soffen!" Ingo schüttelt sich vergnügt: „Dein rauher Kriegerton in Ehren!" „Woher soll er denn den sogenannten guten Ton haben", sagt Liders scharf, „wenn er schon als Kind ins Feld kam!" Bert stellt ruhig und sachlich fest: „Ich kam nicht, ich ging!" Sein Gesicht ist dabei sehr entschlossen. Hildegard denkt bewegt: — Du Knabe —, sagt aber: „Er sieht nicht wie ein Kind aus. Waren Sie auch in Frankreich?" Und der schmale Junge leuchtet auf, wie Hildegard zu ihm spricht und vergißt das Antworten. Hildegard fallen Heinrichs Worte ein: — — — seid Mütter, sonst gnade uns Gott — — — Wie gut, daß es nicht nur auszuhalten gibt, für uns Frauen, sondern auch zu tun — — Heinrich, Hildegards Gedanken erratend, blickt sie still an — —

Falb in seiner ruhigen Art sagt: „Ich falle um vor Hunger!" Es wird beraten, Reisebrotmarken zusammengesucht, und dann steigt die Bestellung auf zwei Büchsen Sardinen und Brot. Heinrich fragt den Kellner: „Oder braucht man irgendeine Fettkarte zu den Diechern?" „Nicht einmal eine Seifenkarte!" gibt der schlagfertig zurück. Alle lachen und erzählen von seltsamen Ersatzspeisen, in den verschiedenen Städten, für die man wirklich eine Seifenkarte geben müßte, um ihrem Aroma gerecht zu werden.

Heinrich berichtet von Berka und Gustav Pleschke, den Ingo auch kennt. Bald aber läßt der Wein Heiterkeit aufflammen, eine primitive Fröhlichkeit, und Bert verliebt sich heillos in Hildegard. Ingo merkt es und flüstert ihr mit leiser Selbstironie zu: „Eigentlich teile ich Berts Gefühle!" Darauf trinken sie Brüderschaft.

Frau Falb schreibt eine Karte an die Mutter ihres Mannes. Sie spricht kaum ein Wort, aber es ist zu merken, daß sie und ihr Mann sich unter dem Tisch die Hände gereicht haben. Einmal trinkt er Liders und seiner Frau zu: „War eine gute Idee, uns einzuladen!" „Bleiben Sie doch noch!" bittet Frau Liders. „Nein, morgen geht's nach Naumburg zurück: Es sind ja bloß noch drei Tage", flüstert ihr Frau Falb zu. Nur Liders ist ganz schweigsam geworden. Als Hildegard mit den andern Männern in eine fröhliche Neckerei voll Leichtsinn und Weinlaune geraten ist, hebt sie zu Liders das Glas: — sie will ihn einbeziehen, ihn und seine Frau — „Ihre Stimme möchte ich auch gern mal hören!" Das hätte sie nicht sagen dürfen, sie fühlt es gleich an dem betretenen Schweigen. Liders antwortet: „Sie haben nicht viel verloren. Ein Tenor ohne Stimme." Da ist wieder Schicksal. Hildegard aber fragt, heiß vor Mitfühlen und traurig, weil sie den Klang harmlosen Frohsinns störte: „Was ist denn?" Frau Liders antwortet an Stelle ihres Mannes: „Ja, und er hatte sein erstes gutes Engagement. Er kam doch erst so spät zum Gesangstudium. Der Herr Henkel hat ihn entdeckt. Er hat ihn in der Apotheke singen hören, wie er im Labor war, das klang bis in den Laden rein. Der Apotheker hat sich immer geärgert an dem Singen von meinem Mann. Aber er war grad nicht da. Herr Henkel hat schon vielen Künstlern geholfen und hat meinen Mann auch gleich dazu gebracht, aus der Apotheke wegzugehen. Aber das ist alles zu lang zu erzählen. Und nun hat sich mein Mann die Lungenentzündung bei Arras geholt, und die Stimme ist fort. Und ich bitte ihn immer, er soll sich garnisonverwendungsfähig schreiben lassen, aber er will nichts davon hören. Vielleicht käme seine Stimme wieder. Hier ist es doch wohl nicht so naß wie draußen." Niemand lächelt über diese ahnungslose Bemerkung. Alle haben dem wortreichen in klagendem Ton gesprochenen Bericht etwas befangen zugehört. Bert richtet seine Augen fragend und heischend auf Liders. Unter diesen jungen Augen reißt Liders sich hoch, lacht hart und sagt: „Laß doch, Alte! Gone ist gone! Da ist nichts zu machen!" Er hebt sein Glas gegen Hildegard und sieht ihr dabei so tief und haltlos in die Augen, daß sie errötet. „Trinken wir auf das, was bleibt!" Ingo nickt: „Ein guter Trinkspruch!" Hell und stählern ist seine Stimme, als er wiederholt: „Auf das, was bleibt!" Heinrich trinkt Frau Liders zu, die mit Tränen kämpft: „Und also auf Ihr Püppchen!" Hastig werden die Römer geleert. Ingo läßt sich den seinen gleich wieder füllen und sagt dabei pathetisch: „Heinrich, daß du an meine wunde Stelle rühren mußtest — an Püppchen! Zum erstenmal lasse ich eine unglückliche Liebe daheim zurück, und Bert, dieser Verräter, ist mein Nebenbuhler!" Da lachen alle über Ingos übermütiges Gesicht, das Unglück nur schwach vortäuscht. Hildegard will wissen, wer Püppchen ist. Liders holt aus seiner Brusttasche eine Menge Photos von dem süßesten kleinen Mädchen, das man sich vorstellen kann. Liders werden stolz und froh bei dem Zeigen. „Erst drei Jahre und singt schon ganz richtig!" sagt der Vater. Und wieder ist ein Trinkspruch da, der junge Bert bringt ihn aus: „Auf die künftige Primadonna!" Als Liders ihm daraufhin ein Bild der kleinen Tochter schenkt — „Sie sind ja ihr erster und bester Freund!" — birgt er es mit einem seltsamen Lächeln um den schmalen Knabenmund in seiner Brieftasche und trinkt dann Hildegard zu. Das Glas in seiner Hand zittert ein wenig — — Hildegard tut ihm lächelnd Bescheid und denkt dabei plötzlich an seine Mutter, von der sie nichts weiß. In der Brusttasche des jungen Freiwilligen sind nun drei Bilder, das seiner Mutter, das eines Kindes und das einer alten Eiche mit versteckter Kanzel in ihrer großen Krone, von dort aus schoß Bert seinen ersten Hirsch — — Dies Bild zeigt er denn auch und ist noch einmal ein eifriger, jagdfiebernder Knabe, der sich groß tut mit dem ersten Hirsch! — Im Knopfloch aber trägt er das schwarz-weiße Band des Eisernen Kreuzes. — —

Später lassen sie sich von Mutter Rößler, der alten Besitzerin des Fürstenkellers, das berühmte Gästebuch geben und dichten alle miteinander die — Sardinen an. Jeder überlegt stirnrunzelnd eine Sentenz. Als Hildegard alles zusammen noch einmal überliest, denkt sie: 1916 — die, die später kommen, werden meinen, wir sind oberflächlich gewesen, daß wir solche Albernheiten zu Papier brachten. Sie werden nichts von uns wissen — nichts —, denn sie werden die wenigen Augenblicke der Entspannung für Ernst nehmen — —. Bert sieht ihr ins grübelnde Antlitz und fragt besorgt: „Hab' ich Dummes geschrieben?" „Gar nicht! Nett ist's sogar! Und nun auf Ihren zweiten Hirsch!" Wieder klingen die Gläser im engen Raum. — —

Und so sind sie denn in einer Stimmung, wie sie ab und an zu jener Zeit unter jungen Menschen gewesen ist, da die Knaben und Männer noch nicht mit ihrem Leib und Leben, ihrem Geist und Mut einen Wall um Deutschlands Grenzen zu bilden brauchten. Diesen kämpfenden, blutenden, zuverlässigen Wall, der sie alle fortzog aus der Heimat, in die er nur hier und da und fast zögernd einen seiner Mannen entläßt, damit er wieder ahne, was Friede sei und das Lächeln aus aufgetaner Seele nicht ganz verlerne. — —

* * *

Hildegard ist noch ein bißchen müde, als sie aufwacht. Es fängt gerade an, hell zu werden. Heute ist nun der letzte Tag. Morgen mittag muß Heinrich in Frankfurt a. M. sein. Von dort geht es weiter — — Das Herz hat einen Augenblick stillgestanden. — Der heutige Tag — sie haben gestern noch nicht gewußt, was sie mit ihm beginnen würden. Vielleicht in die Ettersberger Wälder wandern — — In Hildegard ist alles leer, sie fürchtet sich vor diesem letzten Tag.

Da klingelt die Hausglocke, sie hört die Stimme der Pensionsinhaberin: „Fräulein Besser schläft noch" und hört Heinrich antworten, ganz fröhlich: „Ich weck' sie! Ich klopfe an ihre Tür!" Und Hildegard denkt: Er soll hereinkommen! Warum soll ich es nicht wenigstens an einem Tag haben dürfen, was andern Frauen ihr lebelang wird — den Morgengruß des liebsten Menschen?

Es klopft. Leise sagt sie: „Komm herein!" Da steht er im Zimmer, und seine Augen strahlen wie die eines beschenkten Knaben. Er ist heiter und unbefangen: „Du, ich hab' eine Idee!" Und als sie die Hände nach ihm streckt, ein wenig unsicher und mit einem Zucken um den Mund, setzt er sich auf den Rand ihres Bettes und nimmt zart ihre Hände in die seinen.

Fortsetzung folgt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0992
© Universitätsbibliothek Heidelberg

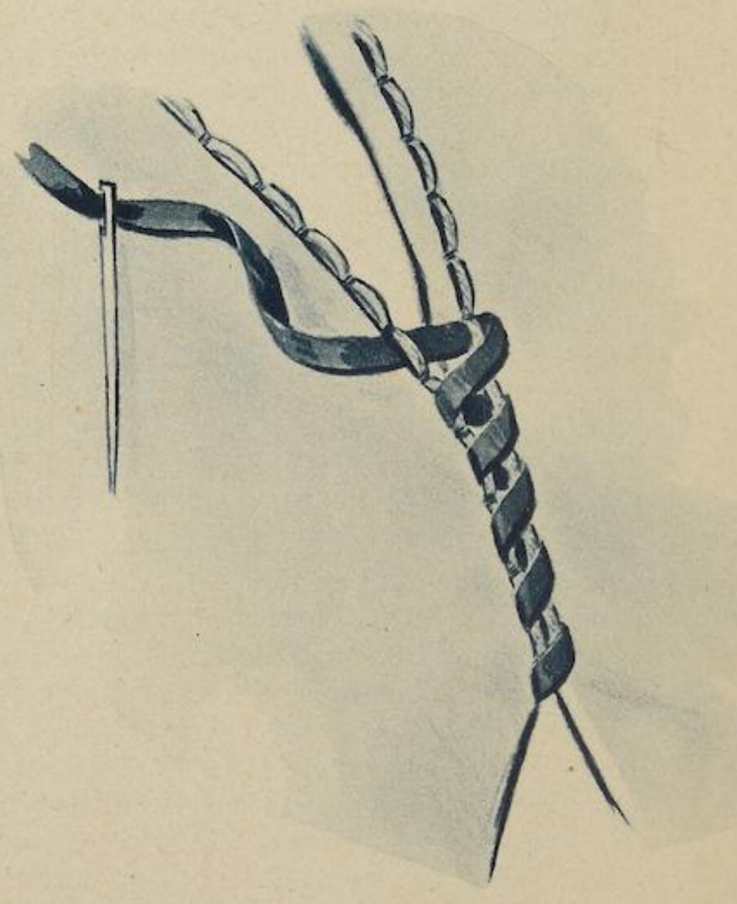
Ein Schnitt zwei Kleider

Kleideraufnahmen: Niebuhr, Berlin.
Zeichnungen: Lambert-Kirsch, Leipzig.

Aus der Zeitschrift „Frauenkultur im deutschen Frauenwerk", Ausgabe A.

Obenstehend: Jugendliches Tanzkleid aus weichem krepp-artigen Wollstoff, mit verschiedenen, auswechselbaren Ärmeln zu tragen. Das Gewebe für die sommerliche, weite Ärmelform ist Schleierstoff, dem feine Seiden- oder Metallfäden eingewebt sind. Der enge Ärmel kann aus weißer Atlasseide gefertigt werden. Die Arbeitsprobe erklärt das Einschnüren des Ärmels in den Leibchenteil. Entwurf: Handels- u. Gewerbeschule für Mädchen, Potsdam. Schnitt DFK 5522 in 88 und 96 cm Oberweite erhältlich.

Obenstehend: Gartenkleid aus blaubedrucktem Nesselstoff. Eine besonders hübsche Ärmelform hat den so beliebten Puffärmel abgelöst. Der zweiteilige Ärmel hat einen oberen sichelförmigen Teil, der durch Einlage leicht versteift ist. Dicht nebeneinandergenähte Stepplinien, auf doppelter Stofflage, könnten ebenfalls die gewünschte Versteifung ergeben und die Einlage überflüssig machen. Der Ansatznaht, die den oberen und unteren Ärmelteil verbindet, kann eine Paspelschnur zwischengefügt werden, wodurch der Ärmel an dieser Stelle eine noch schönere Rundung bekommt. Der Kleidschluß liegt in der vorderen Mitte: kirschrote Kugelknöpfe auf der einen Seite, auf der anderen: Stoffösen aus Schrägstreifen. Entwurf: Nürnberger Werkstätte, Magda Egermann. Schnitt DFK 5519 für 88 und 96 cm Oberweite vom Beyer-Verlag, Leipzig, erhältlich.



Arbeitsprobe zum obenstehenden Bild: So schnürt man mit Hilfe einer groben Durchzugnadel den Ärmel in das Kleid ein. Man beginnt damit an der seitlichen Naht. Die Enden werden zum Schluß leicht verknotet nach links gezogen.

Rechtsstehend: Tanzkleid aus getupftem Organdy mit hochstehenden Ärmelfalbeln aus Glasbatist, die der Ärmelnaht eingereiht zwischengefügt sind. Linksseitlich werden Glasknöpfe und Ösen für den Verschluß angebracht. Abwandlung des Schnittes DFK 5519 für Oberw. 88 u. 96 cm. Entw.: Nürnberger Werkstätte, Magda Egermann.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0993
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das einfache Hemdkleid 28681 W erfordert wenig Stoff und wenig Zeit zu seiner Herstellung

Zeichnungen: Brandstätter und Pfeiffer

3532 V a, b

28681 W

Wir bringen heute ein Hemdkleid, daß in seiner Schlichtheit und in der Weichheit zufällig entstehender Fältchen gern vom jungen Sportmädel getragen wird.

Nach dem naturgroßen Schnitt I auf der Vorderseite des Heft 24 beiliegenden Bogens kann man sich ein leichtes Ferien- oder Strandkleid, aber auch ein entzückendes Nachthemd herstellen. Es werden nur 3 m Stoff von 80 cm Breite gebraucht, doch sollten nur weiche schmiegsame Gewebe wie Krepp, Baumwollbouclé, Marocain oder Schantungseide verarbeitet werden. Die Herstellung des Kleides ist äußerst einfach. Hat man den oberen Einschnitt ausgeführt, werden die Seitennähte geschlossen. Auf den Schultern und in der Gürtellinie ist Zugsaum anzubringen, durch den farblich abstechende Kordeln oder schmale Seidenbändchen gezogen werden. Durch diesen Zug ist das Modell für jede Figur passend zu gestalten. Also an die Arbeit! Bunter Beyer-Schnitt für 96 cm Oberweite erhältlich. Preis 65 Pfg.

3532 V a und b Die beiden Abbildungen geben Anregung für neue Ärmelformen, die beim Modernisieren älterer Kleider Verwendung finden können. a) Kurzer in Bündchen gefaßter Puffärmel mit eingesetztem Keil. b) Der glatte Ärmel mit plissiertem Faltenteil paßt zu einem Kleid mit Plisseebahnen. Schnitt XVII auf der Vorders. des Bogens für 96 cm. Bunter Beyer-Schnitt für 30 Pfg. erhältlich.

Die Schnitte zu allen in diesem Hefte gezeigten Vorlagen befinden sich auf dem Beyer-Schnittbogen, der Heft 24 beilag.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0994
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Abb. A

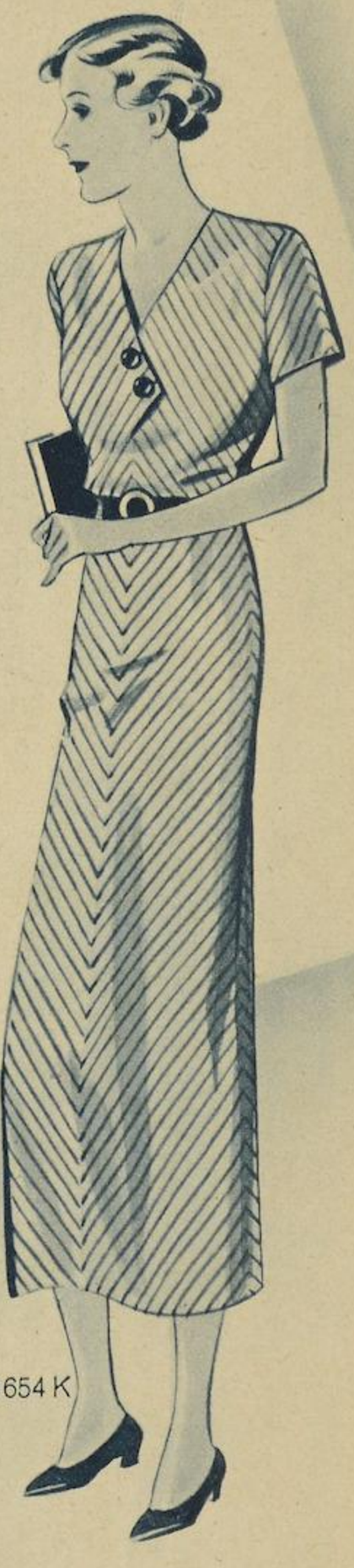
Zeichnungen: Anton Pokorny

28677 K

28674 M

28643 K

28642 K



28654 K

Eine Jacke zu vier Kleidern

28677 K In dem durchgehend gearbeiteten Kleid aus dunkelblauem Marocain oder Wollstoff erscheint auch eine starke Figur schlank. Sehr hübsch die aus schmalen Blenden bestehende Durchbruchgarnitur am Ausschnitt, neuartig die dreiviertellangen Ärmel. Erforderlich: etwa 4,40 m Stoff, 95 cm breit. Schnitt VI Vorderseite für 120 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 104, 112 und 120 cm Oberweite.

28674 M Die mantelartige Jacke, die jedes Kleid zum Complet ergänzt, kann auch lang gearbeitet werden. Besonders kleidsam ist der breite, hinten runde Kragen. Erforderlich: etwa 3,70 m Stoff, 96 cm breit. Schnitt V Vorderseite für 112 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 96, 104 und 112 cm Oberweite.

28643 K Die einfache Form des grau und rot gemusterten dunkelblauen Kunstseidenkleides wird durch einen roten Ledergürtel und die sehr kleidsame Glasbatistfalbel belebt. Sehr jugendlich wirken die kurzen eingesetzten Ärmel. Erforderlich: etwa 2,90 m Kleidstoff, 90 cm breit und 65 cm Glasbatist, 110 cm breit. Schnitt II Vorderseite für 92 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite.

28642 K Jugendlich und einfach ist das Sportkleid aus sandfarbenem oder silbergrauem Cotélstoff mit großen aufgesetzten Taschen. Schleifengarnitur aus dem Kleidstoff. Erforderlich: etwa 2,80 m Stoff, 95 cm breit. Schnitt I Rückseite für 88 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite.

28654 K Zu dem Sportkleid in einfacher Schnittform ist die weiße, gestreifte Waschseide schräg verarbeitet. Ledergürtel und Knöpfe in der Farbe des Streifens. Erforderlich: etwa 3,55 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt IV Rückseite für 104 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite.

Die Verkaufsschnitte zu den hier gezeigten Vorlagen sind zum Preise von je 90 Pfg. erhältlich.

Abb. A Champagner ist die neue Wäschefarbe in diesem Sommer, die besonders hübsch bei der im Längsstreifen-Muster gestrickten Wäsche zur Geltung kommt. Modell: Juvena-Rokoko, Photo: Niebuhr.

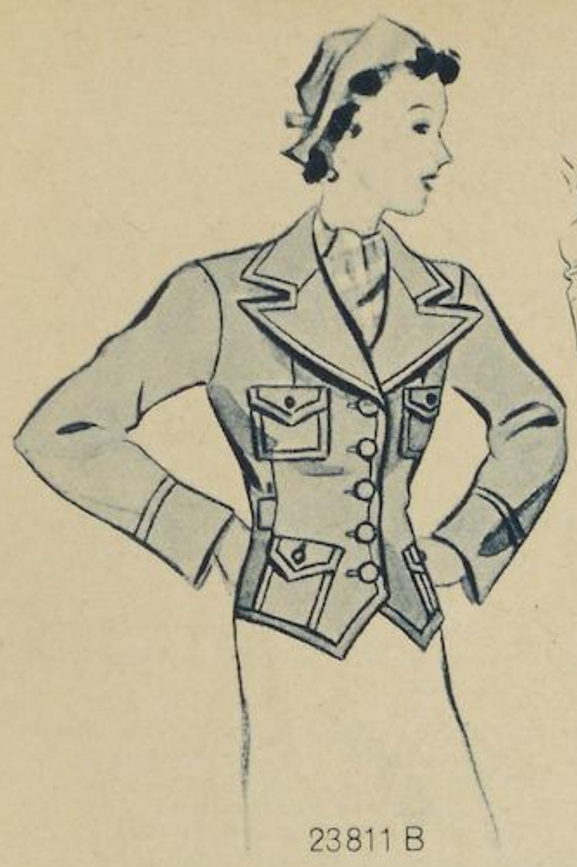
Schnittmusterbezug erfolgt, wenn keine Verkaufsstelle am Ort, durch: Beyer-Verlag, Leipzig (Postscheckkonto: Leipzig 52279). Bei Voreinsendung des Betrages 10 Pfennig Porto beifügen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0995

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Praktisch, aber doch kleidsam



23811 B

28649 B

48159 MK

3852 K

48144 MK

48158 MK

52468/II

48160 MK

Zeichnungen: Beyer-Ateliers, Trönkner-Eggert, Soenkuhl, Sablatnig

48127 MK

48128 MK

48129 MK

23811 B Die Sportjacke in westenartig eng anliegender Form kann aus grünem oder braunem Wollstoff aber auch aus lederartigem Stoff nachgearbeitet werden. Erf. etwa 1,45 m Stoff, 140 cm breit. Schnitt IV Vorders. für 104 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberw. erhältlich. Preis 65 Pfg.

28649 B Eine hübsche Ergänzung von kragenlosen Kostümjacken ist die Bluse mit durchstepptem Jabot. Erf. etwa 1,75 m Krepp-Satin, 95 cm breit. Schnitt III Rücks. für 104 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberw. erhältl. Preis 65 Pfg.

3852 K Die breiten Aufschläge des sportlichen Tageskleides aus Seidenleinen in durchgehender Schnittform mit durchgehendem Knopfschluß zeigen dunkleren Belag. Passenärmel. Erforderlich etwa 5,40 m heller und 35 cm dunkler Stoff, je 80 cm breit. Schnitt VIII Rücks. für 120 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 104, 112 und 120 cm Oberweite erhältlich. Preis 90 Pfg.

48144 MK Praktisches Schulkleid aus Karostoff mit auswechselbarer Garnitur und farbigen Paspeln. Erforderlich etwa 1,90 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt XIII Rücks. für 10 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 8, 10 und 12 Jahre. Preis 65 Pfg.

48158 MK Mit Schmuckfalten fügt sich das Röckchen des geblümten Waschstoffkleidchens der Passe an. Erf. etwa 1,90 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt XI Rücks. für 6 Jahre. Beyer-Schnitte für 2 Jahre, Preis 30 Pfg., und für 4 u. 6 Jahre, Preis 65 Pfg. Beyer-Abplättmuster für die Schmuckfalten Nr. 52468 II.

48159 MK Hängerkleid aus geblümtem Schleierstoff. Weißes Krägelchen. Erf. etwa 1,30 m Stoff, 110 cm breit. Schnitt IX Vorderseite für 4 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 2 Jahre, Preis 30 Pfg., für 4 und 6 Jahre, Preis 65 Pfg., erhältlich.

48160 MK Sehr niedlich ist das Hängerkleid aus Musselin mit runder Passe und Puffärmeln. Erf. etwa 1,35 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt X Vorders. für 3 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 3 Jahre, Preis 30 Pfg., und für 5 und 7 Jahre, Preis 65 Pfg.

48127 MK Praktisches Sommerkleid aus kariertem Waschstoff in durchgehender Schnittform mit Pikeekragen und Ledergürtel. Erforderlich etwa 2,10 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt XI Vorders. für 11 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 11 und 13 Jahre, Preis 65 Pfg., und für 15 Jahre, Preis 90 Pfg., erhältlich.

48128 MK Sportliches weißes Leinenkleid mit Matrosenkragen. Erf. etwa 3,90 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt XII Vorders. für 13 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 11 und 13 Jahre zum Preis von 65 Pfg., und für 15 Jahre zum Preis von 90 Pfg. erhältlich.

48129 MK Gemustertes Kleid in einfacher Form. Den Halsausschnitt berandet eine rundgeschnittene Falbel. Erforderlich etwa 2,85 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt XIII Vorders. für 14 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 12 Jahre zum Preis von 65 Pfg., und für 14 Jahre zum Preis von 90 Pfg. erhältlich.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0996
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Beim Abstreifen der Pfefferminzblätter

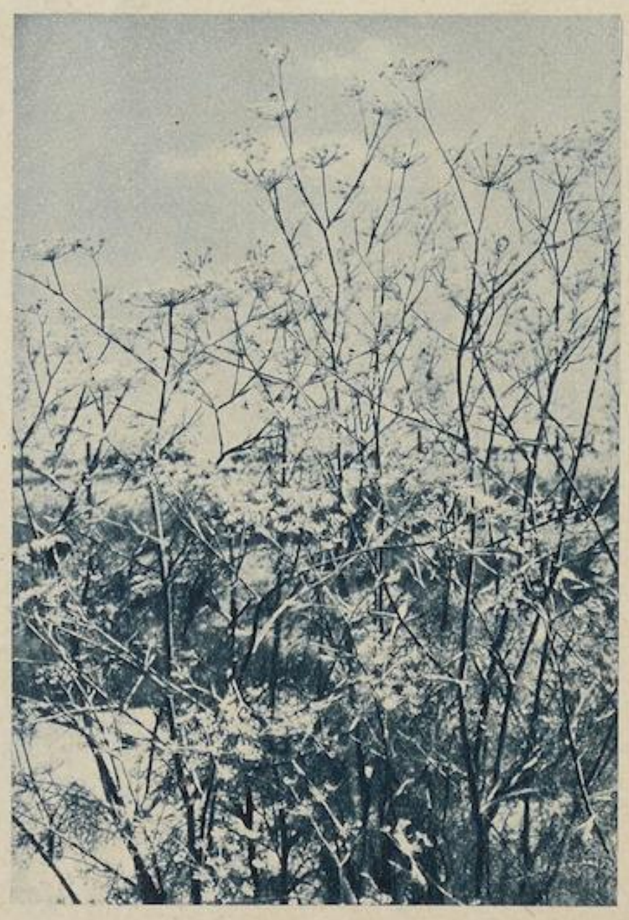
Heil- und Gewürzkräuter in der Hand der Hausfrau

Von Martha Schmidt-Theile

Färber-Kamille, blüht üppig und wächst rasch

Rezepte zur Verwendung der Kräuter sind im Beyer-Band 283 „Würzen mit heimischen Kräutern" enthalten. Verlag Otto Beyer, Leipzig-Berlin.

Links unten: Von der zartstenglichen Fenchelpflanze gewinnt man die länglichen Körner



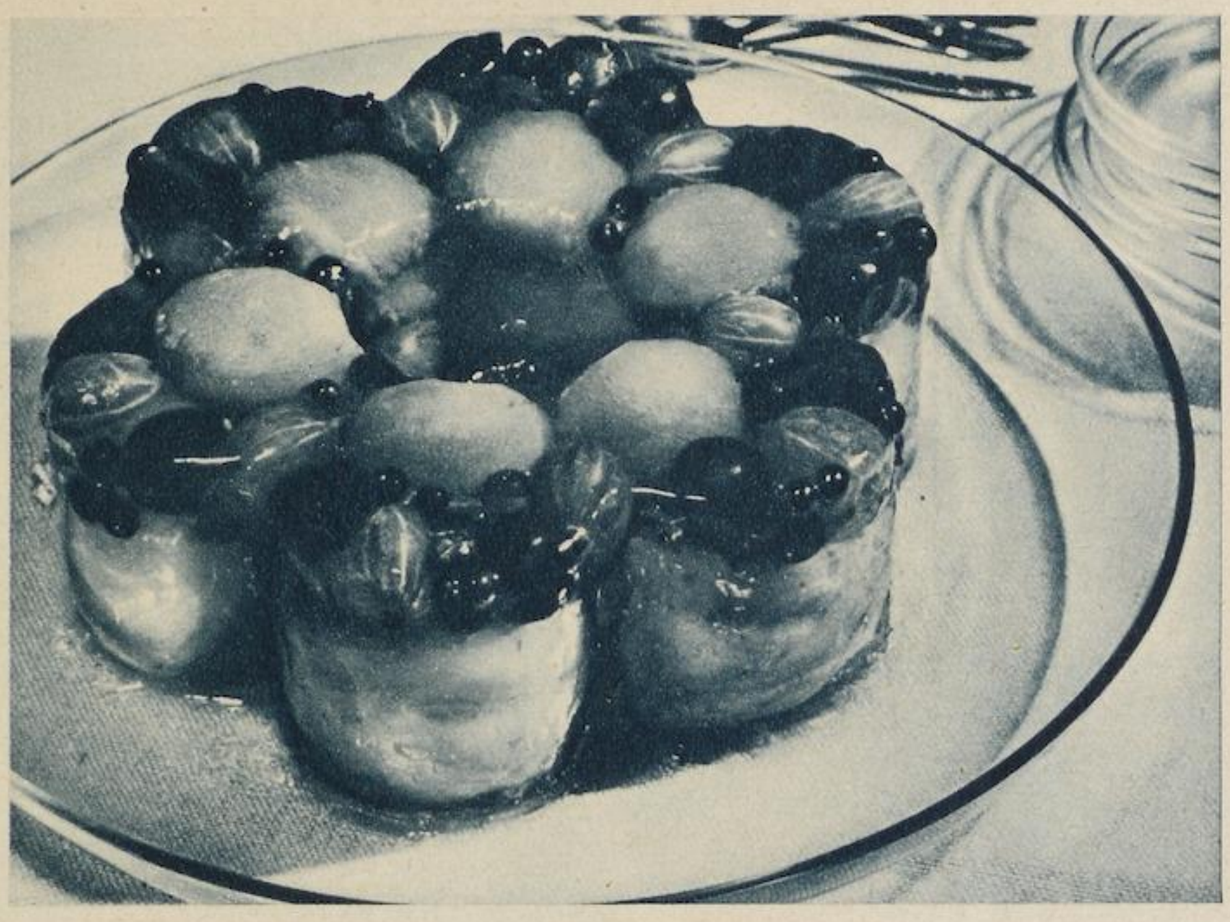
Rechts unten: Koriander, links Fruchtstand, rechts Blüte

Phot.: Hönisch / Schmidt-Theile

Von alters her ist die Frau die Helferin der leidenden Menschen und die Betreuerin der in ihrem Haushalt Lebenden gewesen, von jeher war deren Wohl ihr anvertraut und von jeher hat es vor allem die deutsche Frau verstanden, vorbeugend und auch heilend den Ihren zu dienen. Sie kannte die heilsamen Kräuter und ihre Wirkung auf den gesunden und kranken Körper. Sie wußte die wildwachsenden, in deutschen Gauen heimischen zu finden. Ein großes Stück deutscher Kulturgeschichte wird in uns lebendig, wenn wir in mittelalterlichen Kräuterbüchern blättern, die so anschaulich von der Wirkung der vielerlei Kräuter berichten. Gewichtige Schlüsse auf die Anschauung jener Zeit in Krankheitsdingen aber auch auf die Hygiene sind möglich, wenn vielfach Salben und Wässer gegen Krätze, böse Geschwüre, Läuse, Podegra genannt werden.
Natürlich werden auch unfehlbare Schönheitsmittel angepriesen, wie beispielsweise Leinkraut oder Frauenflachs, dessen Abkochung gegen Unreinigkeiten im Gesicht und am Körper hochgepriesen wird, ein mittelalterliches Kräuterbuch besagt darüber: „es gehöret für das stolze Frauenzimmer" und ähnlich wird von Matthiolus das Mehl von Bohnen als teintverbessernd gepriesen, er sagt wörtlich: „es reinigt die Haut — man macht daraus eine sehr köstliche Weiberschminke oder —anstrich".
Daß aber auch die Sorgen der Hausfrau um die Schätze, die die Motten fressen, die gleichen waren wie heute, beweist Matthiolus Lob auf Sumpfporst, auch wilder Rosmarin genannt: „wilder Rosmarin hat groß Lob, die Kleider zu bewahren wider die Schaben und Motten". Unsere Großmütter legten Lavendelsäckchen in ihre Truhen (Lavendel ist ein naher Verwandter von Rosmarin) und wir Frauen von heute kennen die hübschen stoffbezogenen Kleiderbügel, die mit einem Riechbeutelchen mit getrocknetem Lavendel ausgestattet sind. So hat sich das Wissen von der insektenverscheuchenden Wirkung jener starkduftenden Kräuter bis in unsere Tage erhalten.
Natürlich finden wir auch krassen Aberglauben, wenn beispielsweise sichere Mittel gegen Schlangen und eitriges Geschwür angeboten werden. Es liegt ein tiefer Sinn in vielen Bräuchen durch die Verbundenheit zwischen Schöpfer, Mensch und Pflanze und dem Glauben, der sie verbindet, gezeigt wird. Vielfach kennen wir ja auch heute nur die Tatsache der Heilwirkung einer Pflanze, nicht aber die Gründe, aus der sie wirkt. Victor Hugo hat es treffend formuliert: Die Natur kennt das große Geheimnis und lächelt.
Wie das als sättigendes Mahl zu genießende Gemüse gleichzeitig von heilender Wirkung ist — auch dafür finden wir Belege bei mittelalterlichen Autoren, wie des Matthiolus Vorschrift zur Zubereitung des Spargels: „man siedet die jungen Spargen in Wein, bereytets mit essig, salz und öl oder butter. Allso erweiche sie den bauch und treiben den harn". Auch wir Heutigen kennen diese harntreibende Wirkung des Spargels, dessen Genuß vielfach auch heute verordnet wird bei Blasenkatarrh, Nieren- und Blasensteinen, der somit nicht nur eine „liebliche Speis für Leckermäuler" sondern auch ein wohlschmeckendes Vorbeugungs- und Heilmittel ist — diese Tatsache wird immer noch viel zu wenig beachtet, wenn man den Spargel als „zu teuer" schmäht.
Leider ist aber ein anderes, bei uns viel angebautes Gemüse ihn seiner vorbeugenden und heilenden Wirkung kaum bekannt, es ist die Bohne. Sowohl die Puffbohne, die schon in vorchristlicher Zeit bei uns angebaut wurde, als auch die im 16. Jahrhundert nach der Entdeckung Amerikas zu uns gekommene Gartenbohne ist in Hülsen und Schalen reich an Kieselsäure, deren Wirkung gegen die Folgezustände der Gicht schon Paracelsus erkannte. Ein neuzeitlicher Arzt sagt darüber wörtlich folgendes: kein anderes Mittel ist nur annähernd imstande, die Harnsäurebildung im Körper so zu hemmen und Ablagerungen aufzulösen, wie es bei Bohnenschalen-Abkochungen der Fall ist, 2—3 Händevoll getrockneter Schalen sollen mit Wasser 3—4 Stunden so lange kochen, daß etwa ½—¾ Liter entsteht, soll tagsüber wie kalter Tee getrunken werden Für uns Frauen von heute wird es sich eben wie bei den Frauen, die vor Jahrhunderten und Jahrtausenden lebten, darum handeln, die vorbeugende und heilende Wirkung der Pflanzen zu kennen, sie bei drohender Krankheit einzusetzen als Tee, Packung, Badezusatz, Salben — sie aber vor allem auch als frisches Kraut und frisches Gemüse einzubeziehen in die tägliche Kost und so zu unserem Teil beizutragen, daß längst nicht genügend ausgewertete Erzeugnisse heimischen Bodens die verdiente Beachtung finden.
Würzkräuter sind nicht nur als geschmackgebender sondern auch als aufwertender Zusatz zu Speisen zu betrachten. Darum sind sie in frischer Form am vorteilhaftesten. Sie sollen nicht auf dem Holzbrett gewiegt, sondern auf einem Porzellanbrett fein geschnitten werden. Sie sind uns aber in getrockneter Form das ganze Jahr über zur Hand, vorausgesetzt, daß sie einwandfrei getrocknet und aufbewahrt werden. Hierzu eignen sich vorzüglich Glasbüchsen und Schraubdeckel oder luftdurchlässige Stoffsäckchen. Sie sind ein vollständiger Ersatz für ausländische Gewürze, wenn sie vernünftig und mit weiser Auswahl angewendet werden. Für Reform- und Rohköstler sind sie einfach unentbehrlich, vor allem auch für die Krankenkost, wenn Salz oder schädliche Gewürze verboten sind. Deshalb verwendet sie auch die Diätküche bereits in weitgehendstem Maße. Und zwar nimmt man nicht nur die wie üblich getrockneten Kräuter, sondern auch pulverisierten Samen, wie beispielsweise gestoßenen Koriander zu Möhren oder pulverisierten Selleriesamen an Reis und Gräupchen, Nudeln, Makkaroni. Ähnlich geschmacksaufbessernd aber gleichzeitig auch heilend wirkt in bestimmten Fällen pulverisierter Petersiliensamen. Alle Kartoffelgerichte gewinnen durch Beigabe von Kümmel oder Dillsamen auch in pulverisierter Form. — Bei stillenden Müttern, die am ehesten starke Gewürze meiden müssen, tritt bei Verwendung von Dillpulver auch dessen milchmehrende Kraft in Wirkung, ebenso wie die vorhergenannten Petersilien- und Selleriesamen wasserausscheidend und verdauungsfördernd wirken. Allenthalben finden wir bei Verwendung dieser Kräuter, daß engverbunden mit der würzenden auch ihre heilenden oder vorbeugenden Kräfte in Erscheinung treten — an der Hausfrau ist es, stets eine kluge Wahl zu treffen, z. B. gelten Spinat, Brunnenkresse, Brennessel als gute Blutbildner außer ihren sonstigen Vorzügen. Diese Würzkräuter sind jetzt beinahe das ganze Jahr hindurch gebündelt zu kaufen, sie sind aber auch mit leichter Mühe im Garten selber heranzuziehen, selbst im Fensterkasten, viele sind auch wildwachsend zu finden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0997
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Abwechslung im täglichen Küchenzettel



Der Spargelauflauf wird eingefüllt

Gebackener Gemüsestrudel

Man putzt je ½ Kilo Teltower Rübchen, Blumenkohl, Sellerie, setzt mit 1 Liter Wasser, Salz und einer Obertasse Milch zum Feuer und dämpft das Gemüse ziemlich weich. Von der Brühe verkocht man eine sämige Tunke, die man mit guter Butter, 2 Eiern und etwas gewiegtem Kerbel abschmeckt. 1 kg gekochte und geschälte Salatkartoffeln werden in Scheiben geschnitten, dann belegt man den Boden und Rand einer gut gefetteten, mit Semmelmehl ausgestreuten, feuerfesten Form, verteilt das Gemüse in der Form und legt dazwischen Kartoffelscheiben. In der Mitte läßt man eine Grube frei, in welche man zuletzt ein ganzes Ei schlägt. Dann übergießt man das Ganze mit der Tunke, legt kreuzweise gewässerte Sardellen darüber und bestreut mit Semmelmehl. Dann bäckt man bei guter Hitze den Gemüsestrudel und gießt beim Anrichten etwas saure Sahne darüber.

Einfacher und schnell zu bereitender Kaffeekuchen

Von ¼ kg Mehl, ¼ kg Zucker, 1 Ei, Gewürz, ½ Päckchen Backpulver und etwas Milch verarbeitet man einen nicht zu festen Teig, streicht ihn auf ein Kuchenblech und läßt ihn in ungefähr 15 Minuten braun backen. Nach dem Abkühlen dick mit der verbilligten Marmelade bestreichen.

Quarkschmarren

Für 4 Personen als Nachspeise nimmt man 250 g Quark, gibt ihn durch ein Sieb und verrührt ihn mit 20 g Mehl, 2 Eigelb und etwas Salz zu einer saftigen, dicklichen Masse; zuletzt zieht man den Schnee von 2 Eiweiß darunter. Auf kleinem Feuer bäckt man auf beiden Seiten eine Omelette, das man zuletzt mit 2 Gabeln zerreißt und mit Zucker und Zimt zu Tisch gibt.

Schmorbraten von Rind, Schwein oder Hammel

Man klopft ein gewaschenes und gehäutetes Stück Fleisch von etwa 1 kg, reibt es leicht mit Salz ein und reibt etwas Ingwer darüber. Nach Belieben kann man es spicken oder mit Speckscheiben umbinden. Dann wendet man das Fleisch in Mehl, bratet Rindfleisch in 50 g Butter oder Fett, fettes Schweinefleisch oder Hammelfleisch im eigenen Fett rasch von allen Seiten an. Gibt dabei etwas kleingeschnittenes Wurzelgemüse, eine Zwiebel und eine Schwarzbrotrinde mit in das Bratfett. Dann gießt man ½ Liter Wasser zu und schmort den Braten zugedeckt gar. Die Pfanne muß gut schließen. Rinder- und Hammelbraten kann man vor dem Anbraten mit Senf bestreichen. Schmorzeit für Rind 2—2½ Std., für Hammel 2 Std., für Schwein 1—1½ Std. Die Tunke wird mit 1 Löffel mit etwas saurer Sahne glatt gerührtem Mehl aufgekocht.

Goldbarsch auf Karpfenart

Zutaten: 1 Goldbarsch, Wurzelwerk, geriebener Ingwer, Salz, 50 g Butter, 60 g Mehl, 2 große Stück Reibekuchen (Kochpfefferkuchen), je ⅛ Liter Essig, Bier und Rotwein, Prise Zucker. Der Goldbarsch wird gewaschen, geschuppt und in Stücke geschnitten. In reichlich ½ Liter Wasser kocht man gut geputztes, geschnittenes Wurzelwerk weich. Aus Butter und Mehl macht man eine dunkle Mehlschwitze, die man mit dem Gemüsewasser auffüllt und gut verkocht. Dann wird der geriebene Pfefferkuchen in dem Essig verquirlt und dazugegeben. In dieser Soße läßt man den Fisch langsam gar werden. Dann schmeckt man mit Bier, Rotwein, Ingwer, Salz und Zucker ab.

Spargelauflauf

Zutaten: 50 g Butter, 2 Brötchen, 3 Eier, 50 g Mehl, ⅛ Liter Milch, 100 g Schinken, Salz, Ingwer, 1 kg Spargel. Den Spargel schält man, schneidet ihn in Stücke und kocht ihn halb gar. Die Butter rührt man schaumig, fügt Eigelb, Mehl, Milch, die eingeweichten, gut ausgedrückten Brötchen und den gehackten Schinken dazu und würzt ab. Man zieht den steif geschlagenen Eischnee unter die Auflaufmasse und füllt sie lagenweise mit dem abgetropften Spargel in die gefettete feuerfeste Form. Man bestreut mit Semmelbröseln, beträufelt mit etwas zerlassener Butter und bäckt den Auflauf im Ofen etwa 45 Minuten. Man kann ihn auch vor dem Backen mit Reibkäse bestreuen.

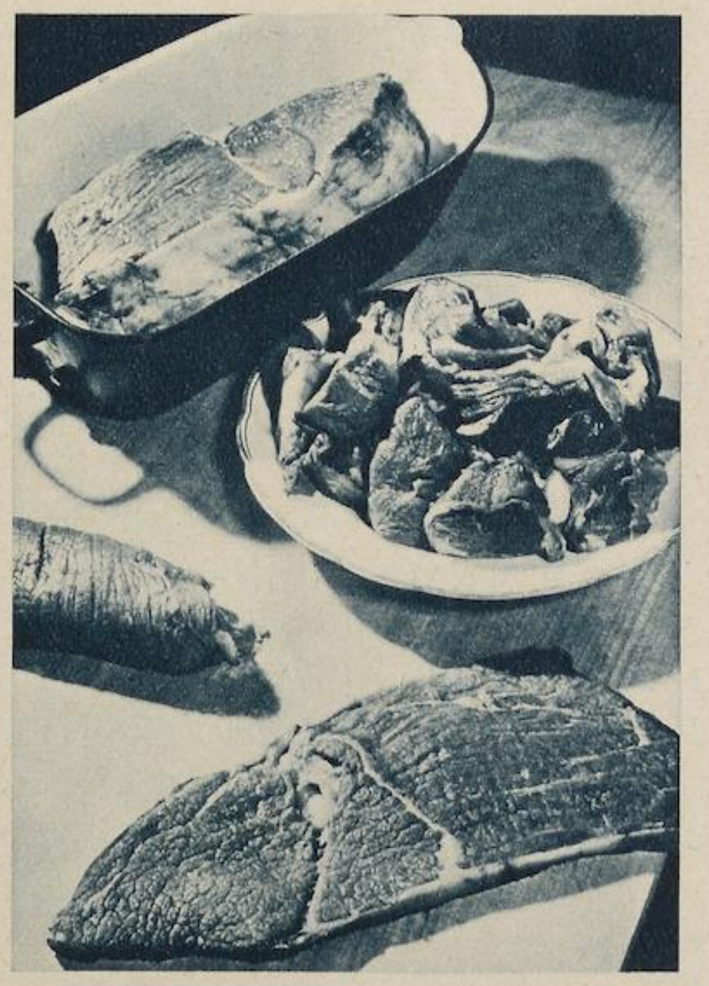
Kirschauflauf (Abbildung in der Mitte)

Zutaten: 1 kg Kirschen, 5—6 runde Brötchen oder Einback, ⅜ Liter Milch, 2 Eier, 30 g Zucker, Butter. Die Kirschen kocht man zu Kompott und läßt sie abtropfen. Die Brötchen schneidet man in Scheiben und bestreicht sie leicht mit Butter. Dann schichtet man Kirschen und Brötchen lagenweise in eine gefettete Backform, verquirlt Eier, Milch, Zucker und den Kirschsaft und gießt über das Ganze. Im Ofen ¾ Stunde backen.

Fruchtsülze (Abbildung rechts oben)

Zutaten: 1 kg Früchte, roh oder gedünstet, ½ Liter Obstsaft oder halb Saft halb Wasser, 8 Blatt weiße Gelatine. Das Obst in die kalt ausgespülte Form schichten. Die Gelatine wäscht man ab, löst sie in ein wenig heißem Saft auf und mischt sie mit dem übrigen Saft. Man gießt ihn über die Früchte und läßt erstarren.

Die Fotos wurden von Dr. Peter Weller in der Versuchsküche des Beyer-Verlages aufgenommen. Die Rezepte 4 und 5 wurden Band 1 der goldenen Reihe „Rohkost, Obstspeisen, Kaltschalen", die Rezepte 2 und 3 Band 2 der goldenen Reihe „Kleine Gerichte für liebe Gäste" entnommen. Beide Bücher sind im Verlag Otto Beyer, Leipzig-Berlin erschienen



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0998
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Wie gut, daß ich damals noch *nicht* verheiratet war...

Damals war ich noch leichtsinnig und setzte alles aufs Spiel, um eines Tages alles zu verlieren. Wie gut, daß ich diese harte Schule durchmachte, solange ich allein stand. Was wäre damals aus uns allen geworden? Heute verwende ich einen Teil meiner Einnahmen, um uns und unser Hab und Gut gegen unvorhergesehene Rückschläge zu schützen. Ich verstehe, daß Du Dir für dieses Geld lieber etwas kaufen würdest, das Dir im Augenblick mehr Freude macht. Aber glaube mir, es ist besser für uns, plötzliches Unglück auf ein erträgliches Maß herabzumindern. Dieses Bewußtsein gibt mir den Mut, heute mit dem Gefühl größerer Sicherheit mehr zu wagen, um mich durchzusetzen.

Weil ich an die starke Kraft der persönlichen Leistung glaube, habe ich uns dem Schutze eines Unternehmens anvertraut, das seine Größe und seinen Fortschritt der gleichen Initiative verdankt. So wie ich denken 25 Millionen Menschen, denen die einzelnen privaten Versicherungsunternehmungen in 43 Versicherungszweigen jeden erforderlichen Versicherungsschutz bieten. Jene Gemeinschaften gegenseitiger Hilfe sind an keine Bevölkerungsschichten und Länder gebunden, sie haben in den letzten 10 Jahren 7 Milliarden Reichsmark an Versicherte ausgezahlt. Wer darf auf diese Rückendeckung im Daseinskampf verzichten?"

Mo-17

Mottenfreie Kleiderschränke
durch Verdunstung von Mo-17
Kein Nachgeruch - Einfache Anwendg.

Im Odenwald
sonnige Lage am Wald, sind in alter Mühle Zimmer zu vermieten. Evtl. Verpflegung tgl. 2.10 RM. **Förster Laudenbach a. d. Bergstr.**

Kleiderstoffe!
aller Art, **licht- u. waschecht**, Wäsche, Vorhänge, Herrenstoffe. Must. geg. 30 Pfg. Porto. Versand deutsch. Wertwaren, Heller aus.

Goldene Medaille London u. Paris 1935
der Beweis, dass auch Ihre
Sommersprossen
u. Hautunreinigkeiten durch Dr. Druckreys
Drula Bleichwachs
restlos beseitigt werden (M 2.25 franco)
Chem. Labor. Dr. Druckrey, Quedlinburg 51

Für nur 13 Pfennig so viel Leistung!

Sehen Sie sich einmal eine schmutzige Henko-Lösung nach dem Einweichen an – dann erkennen Sie, wieviel Schmutz Henko spielend aus der Wäsche zieht.

Einweichen mit Henko ist die billigste Vorarbeit beim Waschen!

V.H 47

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0999
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Sie bräunen besser und Ihr Aussehen wird sportlich

Ihre Haut wird geschmeidig und trocknet nicht aus

Sie schützen die Haut und wehren dem Sonnenbrand

Danach sehnt man sich! Wer mag das nicht – so in der Sonne liegen, nichts tun und nichts denken, nur immer sich strecken und aalen. Aber eins nicht vergessen: vorher gründlich, und nach Bedarf wiederholt, mit Nivea-Creme oder -Öl einreiben! Sonst gibt's statt Bräunung Sonnenbrand.

Nivea-Creme wirkt bei Hitze angenehm kühlend, Nivea-Öl hingegen schützt an trüben Tagen vor zu starker Abkühlung.

Nivea-Creme: in Dosen u. Tuben 15 Pf. bis RM 1.– / Nivea-Öl: 35 Pf. bis RM 1.20

Gruß der Türme

Fortsetzung von Seite 815

Mutters Schulter einschlief, wußte ich nicht wohin die Reise ging. Aber dann weckte mich das Geklirr eiserner Brückenbogen, Wasserdunst und Feldgeruch trieben sausend durchs offene Fenster, und unten blinkte ein Strom, breit wie das Haff, mit bunten Segelschiffen, mit endlosen Holzflößen, kiefernrot glühend im Abendlicht. „Die Weichsel", sagten die Eltern — nie hatte ich beide so bewegt gesehen. Da wußte ich, daß wir nach Danzig fuhren.

Es war sehr sonderbar, spät abends durch eine Straße zu gehen die Giebelhäuser hatte, die geschwisterlich dem Barockhaus meiner ersten Kinderjahre im Kneiphof glichen, die Beischläge hatten wie unsere Langgasse früher, und keinen zu kennen, der da mit den Seinen unter verschornen Linden, die bald blühen wollten, saß und uns nachsah. Es war seltsam, in den Himmel zu blicken, ganz hoch, wie die Schwalben fliegen — und da wuchs ein ungeheurer roter Turm. Der Abend glühte noch auf ihm über die Dächer und dunkeln Gassen, und auch das war ein Dom — aber er hieß Sankt Marien und war der Dom meiner fröhlichen, pfeifenden, singenden Vetterchen. Die sprachen so ein feines Deutsch, daß ich neben ihnen nicht zu reden wagte — bis ich in der Dämmerung, grad als ich Sankt Marien sah, dicht neben mir, vertraut und breit, Platt sprechen hörte — wie daheim am Pregel. Aber dann verstummte ich doch wieder den Pfingstsonnabend über, zuviel Neues war da und war doch vertraut: Es hieß Langgasse und Artushof, es hieß Speicher, Lastadie und Krahn — es war das gleiche und war doch fremd, und am allerbedrückendsten war, daß am Abend, als wir hinausgefahren waren nach Zoppot, die Sonne nicht über der blauen Bucht, sondern über den holden grünen Waldbergen unterging. Da überwältigte mich eine große, verwirrte und beklemmende Traurigkeit. Zum erstenmal schlief ich nicht in der Nacht (wir waren draußen geblieben), sondern dachte grübelnd an dies fremd vertraute schöne Danzig und diese Bucht, über der die Sonne nicht unterging wie im Samland. — Ganz früh stand ich auf, als Mutter noch schlief, und lief in den Garten und auf den Heckenweg davor, um auf diese Bucht zu sehen. Ich geriet in einen Schwarm von Pfingstwanderern, die schon vom Bahnhof kamen, und lief mit ihnen an grünen Haselbüschen und -hecken bergauf.

Da kam mir der Vater entgegen, der noch früher als ich dort gewandert war. Er hielt ein paar frischgeschnittene, kleine Birkenzweige in der Hand und winkte mir damit von der Höhe des steilen Hügels. Die Morgensonne schien in sein schönes, fröhliches und gütiges Gesicht, in seine Augen, die mir und den andern beim Näherkommen freundlich und ein bißchen schelmisch entgegenblickten. Dann rief er laut den alten Gruß: „Hei, Landslüd! Landslüd!", den die Pfingstfrohen heiter lachend und winkend im Vorübergehen erwiderten. Auch ich. Und wie ich nach altem Brauch dabei in seine Hand schlug, drehte er sacht und nun ganz ernst geworden, mich so zurück, wie einst das kleine Kind am Treidelweg. Da sah ich, hinter dem festlichen Zug der mailichen Hügel, über Wiesenweite, Wasserblinken und Giebelgewirr, die turmbewehrte Wucht von Sankt Marien, Heimat geworden durch seinen Ruf auch für mich wie einst der Turm mit der goldenen Fahne in meiner Stadt.

Diese Skizze wurde mit freundlicher Erlaubnis des Verlages entnommen aus dem neu erschienenen Band der Deutschen Reihe „Unter hellem Himmel" von Agnes Miegel, Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Für kleine Verletzungen

Schnell mit Hansaplast verbinden. Das ist ja so einfach: Gaze abnehmen, den Verband nach den Seiten leicht gedehnt auflegen und andrücken, schon sitzt er unverrückbar fest ohne zu zerren oder zu behindern. Hansaplast verträgt auch eine gelegentliche Durchfeuchtung beim Waschen.

Sorgen Sie vor! Hansaplast ist von 15 Pf. an in allen Fachgeschäften zu haben.

1016

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1000
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Welche Strumpffarbe trägt man dazu?

Zu diesem lebhaften, schwarz-weiß gestreiften Stoff und den weißen Schuhen tragen Sie am besten den Strumpf in der Farbe Elbeo Sioux 597. Das ist ein neues, unerhört ausdrucksvolles, blondes Braunrot (bitte verlangen Sie diese neue interessante Farbe in den Geschäften). Dieses Jahr sind in der Strumpfmode die Farben besonders wichtig: sie sind viel schöner, leuchtender, lebhafter als sonst (zum Beispiel Elbeo Karotte 612, Elbeo Hellocker, Elbeo Siena 627). Die Röcke sind kürzer: das Bein spielt eine neue Rolle — darum nur den plastischen naturseidenen Elbeo in den neuen Farben tragen! Verlangen Sie auf anhängendem Kupon kostenlose Zusendung des Elbeo-Farbenberaters für Frühjahr und Sommer 1936 — mit eingeklebten Original-Strumpffarben — Zusammenstellung von Schuh-, Strumpf- und Kleidfarben.

Gratis

An die Elbeo-Werke, Oberlungwitz/Sa. 28 — Senden Sie mir gegen diesen Gutschein kostenlos den Elbeo-Farbenberater — mit Zusammenstellungen von Kleid-, Schuh- und Strumpffarben für Frühjahr und Sommer 1936.

Name .....

Ort und Straße .....

Wündrich-Meißen

Frau und Feier

Fortsetzung von Seite 819

das an der Pest sterbende Dorf mit geweihter Heimaterde umhüllt. Vom gleichen kämpferischen Geist und gleicher Sprachkunst ist ihr Spiel „Alt und Jung und ewiges Deutschland" (Kaiser, München). Das zu allen Zeiten immer wieder auftauchende Problem des Gegensatzes der alten zur jungen Generation ist mit chorisch eindrucksvollen Spielblöcken frisch und lebensmutig angepackt. Mögen auch noch so viele Jahre des Alters, der Erfahrung des Schicksals zwischen Jungen und Alten stehen, im ewigen Deutschland finden sie die Einigung, denn ihm dient auch heute die Frau mit all ihren Gaben. — Die Spiele von Josef Maria Heinen sind für die Feiergestaltung der Frauen von unschätzbarem Wert. Seine „Jutta von Weinsberg" (Langen/Müller, Berlin) behandelt die alte Sage von der Weibertreu der Weinsberger Frauen, die nach der erfolgreichen Belagerung der Stadt durch den Kaiser die Erlaubnis erhalten, ihr Liebstes auf dem Rücken aus den Mauern zu retten und mit Müh und Beschwerde nun ihre Männer heraustragen. Mit viel seelischer Schilderungskunst hat Heinen dem Stoff spannende dramatische Züge gegeben, die aber nie das Ausdrucksvermögen des Laien überschreiten. Groß gesehen und im Innern von untadeliger Gesinnung und Reinheit ist weiterhin seine jüngste Dichtung „Die deutsche Frau Elisabeth" (Langen/Müller, Berlin). Die aus deutscher Innerlichkeit gezeichnete Frau zeigt allen, daß im Leiden die Frau Kämpferin und Heldin ist, sie, die Bewahrerin des Hauses und Hüterin der Herde, ist nicht zuletzt Gefährtin und Kameradin des Mannes mit dem harten Schwert. Ein tiefes Gleichnisspiel, von sinnbildlicher Eindruckskraft, die Spielerinnen und Schaugemeinde gleicherweise mitreißen. — Das „Frauenspiel" der Margarete Seemann (Höfling, München) ist ein Frauenspiegel, in dem sich Güte und Geiz, Edelmut und Heuchelei, Pflicht und Sünde klar scheiden. Seine Gestalten sind keine gut angezogenen Gesellschaftsdamen. Erlösungsmutter des Volkes zu sein als wahre Sozialistin, ist das Amt der Frau. — Frauenamt heißt Sorgen.

Theodor Seidenfaden gießt die Gewalt seiner hymnischen Sprachkraft in der Dichtung „Die Weihe" (Höfling, München) über diese Ehrengabe aus. Die sorgende Treue im Volk, ganz beschlossen in der deutschen Frau, ist der Hort der Wandlung. Die Kindssehnsucht aus heilender Mütterlichkeit verleiht der Frau den Sieg des Friedens. Das neue Geschlecht kann nur stark werden, wenn auch seine Mütter tapfer sind. Zu diesem weihevollen Symbolspiel brauchen wir eine gleich verinnerlichte Spielgemeinschaft. — Das „Mägdespiel" von Hans Friedrich Blunck (Langen/Müller, Berlin) gibt nun dem frohen Humor breiten und echten Raum. Dieser aus der norddeutschen Landschaft herausgeborene Dichter entfaltet in der wundervollen Gabe seines schöpferisch so fruchtbaren Geistes das ganze Gruseln und Geheimnisweben niederdeutscher Spökenkiekerei. Die im Wald verhexten Mädchen bekommen dann aber zum Schluß doch ihre Burschen, und eine der ihren, die lange Jahre verzaubert war, findet die Gemeinschaft der Menschen zurück. In den hüpfenden Versen wohnt ein schalkhaftes Lächeln, das sich im Spiel hervorzulocken gewiß lohnt. — Von einer tollen Ausgelassenheit ist dann Walther Blachettas Spottspiel „Stadt Grünwiesel" (Strauch, Leipzig). Wie alle Blachettaspiele zeichnet auch dieses eine wunderbar leichte Spielhaltung aus, hinter deren Späßen aber ein erzieherisch ernstes Gesicht hervorlugt. — Damit sei für heute der kurze Überblick beendet.

Berichtigung:

In Heft 23 brachten wir einen Abdruck aus „Rapunzel" von Ludwig Finckh und nannten in der Quellenangabe als Verlag die Union Deutsche Verlagsgesellschaft. Wie wir erfahren, erschien das Buch in der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, die nicht mit dem oben genannten Verlag identisch ist.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1001
© Universitätsbibliothek Heidelberg

– daß Du mit dem ersparten Wirtschaftsgeld BALATUM für unser Wohnzimmer gekauft hast. Das Zimmer sieht ja jetzt viel, viel schöner aus. Was so ein neuer BALATUM-Belag ausmacht – in einem solchen Zimmer hält man sich doch entschieden lieber auf! Weißt Du was? Unsere anderen Zimmer bekommen jetzt auch

Balatum

FUSSBODENBELAG

Fordern Sie bitte Aufklärungsschriften von den BALATUM-WERKEN, NEUSS A. RHEIN Z. F.

Seifix-Wachs gibt es nicht lose-
Zum
Bohnern

Lebewohl gegen Hühneraugen und Hornhaut. Blechdose (8 Pflaster) 68 Pfg., in Apotheken und Drogerien.

Der Volksmund sagt

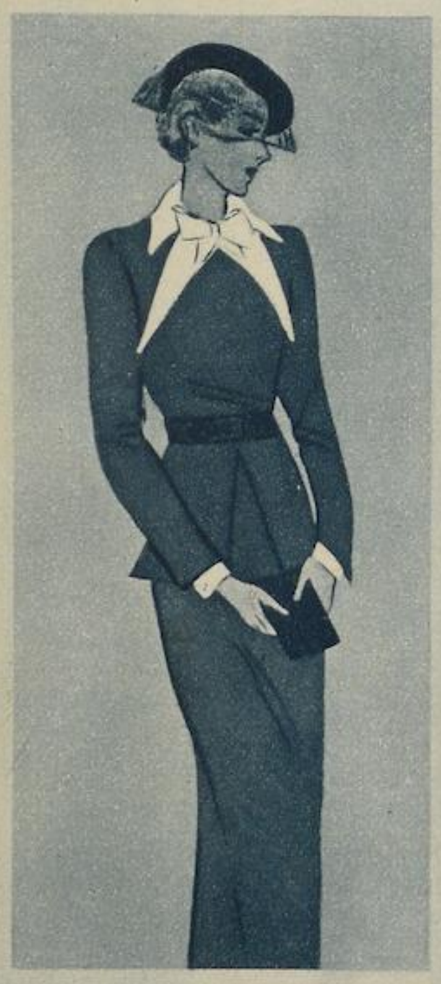
Wenn Kinder spielen - sind sie gesund. Sie dagegen klagen, daß Ihr Kind oft blaß und still dasitzt und sich nur selten am fröhlichen Spiel beteiligt. Geben Sie Ihrem Kind das wohlschmeckende HANSA-LECITHIN PULVER. Kinder, die regelmäßig diese Aufbau- und Kräftigungsnahrung bekommen, kennen weder Müdigkeit noch Unlust. Sie sind immer strahlend und guter Dinge.

In Apotheken, Drogerien, Reformhäusern.

Was beweist dieses Bild?

Daß der gleiche Strandanzug allen drei Mädels gleich gut steht. Gerade dieser Porolastic-Strandanzug hat die besondere Eigenschaft durch seine Einfachheit und zugleich modische Eleganz allgemein gut zu kleiden. Außerdem ist er porös-elastisch gestrickt und sitzt blendend. Preis ca. 14.80. Wollene Porolastic-Strandhosen ab ca. 9.80 für alle Größen in führenden Geschäften erhältlich. Übrigens trägt die deutsche Olympia-Mannschaft ausschließlich Porolastic-Schwimmtrikots und Porolastic-Sportanzüge aus deutscher Wolle. Kostenlos und unverbindlich erhalten Sie die interessante Schrift „Auf der Jagd nach Sonne", mit vielen Abbildungen der diesjährigen Bademoden.

Bezugsquellen durch POROLASTIC-WERKE BÜSING & CO., Reutlingen S 2



Flott und praktisch

das Nachmittagskleid aus Gminder Halblinnen. Dieser schöne Stoff in leuchtend satten oder zarten Farben ist immer geschmackvoll und sehr dankbar im Tragen.

Wir senden kostenlos auf Wunsch unseren Ratgeber für Kleiderfarben. Er berät Sie in der Auswahl der für Sie passenden Farben und gibt viele Anregungen.

Gminder Halblinnen ist einfarbig (in weiß und 60 Indanthrenfarben) sowie bedruckt zu haben. Es ist außerordentlich dauerhaft, waschfest und farbecht.

Vor Nachahmungen schützt Sie der Stempel auf der Webkante: UG und Gminder Halblinnen. Er verbürgt Gminder-Qualität.

Gminder Halblinnen

ULRICH GMINDER GMBH • REUTLINGEN 16 • SEIT 1814

Aufn. Gremmler

Was spricht für Kaffee Hag?

Die Antwort ist sehr einfach: Unzählige Ärzte in der ganzen Welt empfehlen Kaffee Hag, weil er coffeinfrei ist und Herz und Nerven schont.

Millionen Menschen trinken täglich Kaffee Hag, weil er so vorzüglich schmeckt. Wenn Sie ihn eine Zeitlang erprobt haben, wird auch Ihre Antwort lauten:

... auf KAFFEE HAG umstellen!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1002
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Haben Sie sich die Schönheit Ihres Haares erhalten?

Die Schönheit des Haares ist nicht abhängig von seiner Farbe, sondern in hohem Maße von seiner Pflege. Manche Frau muß beim Betrachten eines Jugendbildnisses feststellen, daß ihr Haar nicht gleich schön geblieben ist. Vielleicht war mangelnde Pflege die Ursache! Ein regelmäßiges Waschen mit *Palmolive-Shampoo*, das *mit Oliven- und Palmenölen hergestellt* und frei von Soda ist, gibt dem Haar seinen natürlichen, seidigschimmernden Glanz zurück und macht es locker und weich.

Palmolive-Shampoo eignet sich für jede Haarfarbe und läßt sich nach dem Waschen rasch und restlos ausspülen.

Verlangen Sie auch bei Ihrem Frisör die Palmolive-Kopfwäsche. Palmolive-Shampoo schäumt und reinigt bei hartem Wasser genau so gut wie bei weichem, und eine Nachbehandlung ist nicht nötig.

Doppelpackung 20 Pf 2 Beutel für 2 Haarwäschen

PALMOLIVE SHAMPOO

Allens "Brüsm zuomelos, kaum ein Rosinenstückel!"

Gerrix

Rillen-Einkochglas

mit der doppelten Abdichtung bedeutet 100 %ige Sicherheit, ist haltbar, leicht zu öffnen und schont den Gummiring

„Gerresheimer Glas, Düsseldorf"

Wie angenehm sie auffällt

Die meisten, denen der Anblick ihrer selten schönen Figur einen ästhetischen Genuß bereitet, denken nicht daran, daß sie genau dieselben Probleme hat wie jede andere Frau im bürgerlichen Leben auch. Ihre Figur hing nicht vom mehr oder weniger günstigen Zufall ab, sondern sie hat, etwas dafür getan. Was vor etlichen Jahren noch nicht möglich war, steht heute jeder Frau offen: Verbesserung der Figur von innen heraus. Auf wissenschaftlicher Grundlage ist ein Hormonpräparat entwickelt worden, das entweder der Arzt durch Injektionen verabreichen kann, oder das Sie selbst in Perlenform einnehmen können. Unter dem Namen „A-H-Hormon" ist das Präparat in vier verschiedenen Formeln erhältlich. Die für Sie richtige Formel entscheidet sich danach, ob 1. bei zu kleiner Brust die Vermehrung des Drüsengewebes gewünscht wird, oder 2. bei mangelnder Straffheit das innere Stützgewebe der Brust gefördert werden soll. Überzeugen Sie sich zunächst durch einen Versuch. Senden Sie uns Ihre genaue Adresse und 50 Pfg. in Briefmarken. Wir liefern Ihnen darauf eine Probe A-H-Hormon in Perlenform und Literatur. Der Versuch ist für Sie selbstverständlich unverbindlich. Unverlangte Nachnahmen werden von uns nicht versandt.

Bezugsschein: An die Friedrich-Wilhelmstädtische Apotheke, Berlin NW 7/493, Luisenstraße 19. — Senden Sie mir eine Probe A-H-Hormon in Perlenform und Literatur. Ferner Erfolgsfotos. 50 Pfg. in Briefmarken füge ich bei.

Was Lungenkranke wissen müssen.

Daß der Arzt bestrebt ist, dem Zerstörungsprozeß in den Lungen Einhalt zu tun, indem er die „Verkreidung" und „Abkapselung" der Krankheitsherde in geeigneter Weise fördert. Dazu dient die organische Calcium-Silicium-Verbindung „Silphoscalin", deren günstiger Einfluß sich außerdem auf Eßlust, Körpergewicht, allgemeinen Kräftebestand, Bakterienabwehr, Auswurf, Fieber, Nachtschweiß richtet. „Silphoscalin" ist von Professoren, Aerzten, Heilstätten, Kranken erprobt und anerkannt. *Lungenleidende, Asthmatiker und Bronchitiker* können auf dieses wirklich bewährte Mittel Hoffnung und Vertrauen setzen. - Kaufen Sie aber keine Nachahmungen, sondern nur das Original: „Silphoscalin". Packg. mit 80 Tabl. RM. 2.71 in *allen* Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. - *Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten, illustrierten Aufklärungsschrift Sf 251 v. Dr. Vogel.*

Tante Lotte strahlt

sie trägt ein neues Kleid und niemand will glauben dass es so billig war. Verlangen Sie schnell auch so ein erstaunlich billiges Angebot. Bunte reichillustrierte Preisliste dazu hunderte prächtige Stoffmuster und Wolleproben — Alles völlig umsonst von

Versandhaus **Quelle** GmbH. Fürth Bayern B148

Wäsche Wolle Webwaren Kurzwaren Haushalt- und Geschenk Artikel

Abmagern - ein interessant.

dadurch wird man oft schnell gewahr, was man für Anlagen mitbekommen hat und wie sich diese auswirken. War eine starke Korpulenz vertreten, so kehrt sie wieder. Und da man lieber schlank und gesund bleiben will, trinkt man beizeiten Dr. Richters Frühstückskräutertee, damit die Schlacken aus dem Körper fortgehen und das Fett sich erst garnicht ansetzen kann. Packung RM 1.80 und 2.25. Auch als Drix-Tabletten erhältlich.

Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee

Richtertee und Quick mit Lezithin — aus einer Quelle

Alte führende BREMER KAFFEE-Großrösterei bietet sehr guten Verdienst

Gebr. Westhoff Bremen I/49 Postfach 623

Ein Palmolive-Teint erregt immer Bewunderung

1 Stück 32 ₰
3 Stück 90 ₰

Seien Sie nicht hoffnungslos, wenn Sie über Ihren Teint zu klagen haben. Das ganze Geheimnis vieler, die Sie um ihren Teint beneiden, ist die tägliche Anwendung der *Palmolive*-Schönheitspflege. Sie ist so einfach: Massieren Sie den milden Schaum der *Palmolive-Seife* morgens und abends zwei Minuten lang mit den Fingerspitzen sanft in die Haut, spülen Sie ihn erst mit warmem, danach mit kaltem Wasser ab. Sie werden über die wohltuende Wirkung dieser so einfachen *Palmolive*-Schönheitspflege überrascht sein.

Beschränken Sie die *Palmolive*-Schönheitspflege aber nicht nur auf Gesicht, Hals und Schultern, sondern lassen Sie sie auch der Haut Ihres ganzen Körpers bei Ihrem täglichen Bad zugute kommen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1003
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Quäl Dich nicht länger!

mit Unbehagen und Nervosität in den kritischen Tagen. Cos lindert schnell, es wirkt geruchzerstörend und kühlend. Du fühlst Dich frei und sicher. Dabei rein äußerliche Anwendungsweise und völlig unschädlich. Tropfflasche zu 90 Pf. in allen Fachgeschäften.

cos

das monatliche Kosmetikum

Der Torhüter für Stimme und Gesundheit

Müssen Sie sich nicht manchmal beim Sprechen mit einem kleinen „Räusper", mit einem kleinen „Kunsthusten" die Stimme frei machen? Was da dem Luftdurchlaß im Wege ist, sind Schlacken, die aus Schleim und Staub gebildet werden. Helfen Sie dem Kehlkopf bei der Reinigung, indem Sie die echten „Sodener Mineralpastillen" im Munde zergehen lassen. Diese werden aus dem Natursalz der Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herz) gewonnen, die nicht umsonst einen so guten Ruf im Kampf gegen die Krankheiten der Atmungsorgane genießen. **Zu haben in allen Apotheken und Drogerien zum Preise von 90 Pfennig, mit Menthol 1.— Mark. Brunnenverwaltung Bad Soden a. T.**

echte **Sodener** Mineral-Pastillen

* Weil man mehr *sonnen*badet *

Die Bademode ist freier geworden; Sie sollen wieder unbehindert braun werden können. Benützen Sie dazu Osiris-Wollbadewäsche; sie wird in den guten Fachgeschäften geführt. Sie kaufen bestimmt modisch, Qualität und nicht teuer. Bitte verlangen Sie Benennung von Verkaufsstellen und die originelle Einkaufshilfe bei der

Osiris

OSIRIS-FABRIK MÜLLER & SCHWEIZER STUTTGART-N 8

Ach! nein das erfrischt!

Das köstliche Eis, von der Hausfrau selbst bereitet. Das ist billig und garnicht anstrengend, denn die Alexanderwerk-Eismaschine arbeitet ja so leicht und schnell.

Alexanderwerk-Maschinen sind geschaffen auf Grund 50-jähriger Erfahrung mit dem Ziele:
Küchenarbeit leicht gemacht!
Verlangen Sie Prospekt Nr. b 5

Alexanderwerk Remscheid

Seit ±45± Jahren werden
Alte Wollsachen
b. Einkauf v. Damen-, Herren-, Lauferstoffen, Teppichen, Schlaf-, Reise-, Divan- u. Viehdecken praktisch verwertet. Wofür Interesse! Muster frei!
Wollverwertung **KARL SCHÜTZ** Lardenbach Kr. Oberh.

Bettfedern

Prima gewaschene Ware von der billigsten Preislage an bis zu den allerfeinsten Daunen per Pfund 10.- Mk.
Daunensteppdecken garantiert dicht, mit reinen Volldaunen gefüllt, in allen Preislagen. Muster und Preisliste gratis.
Pommersche Bettfedernfabrik
Otto Lubs
Stettin-Grabow 129.

Frohe Sommertage

IM FREIEN

Ihr Heim darf Ihnen in den heißen Monaten nicht zuviel Mühe machen, aber frisch, hell und weit muß es aussehen. Für das Freie aber brauchen Sie unbedingt einige einfache, leicht waschbare, kleidsame Ferienkleider.

Darf ich mit Vorschlägen helfen!
Mein Blatt:
„Indanthren im Dienst der Frau" Nr. **10:**

Dirndlkleider, Ferienkleider -und unser Sommerzimmer
versende ich kostenlos.

Die Heim- und Modeberaterin
Indanthren-Ilse
FRANKFURT AM MAIN 20 U

Deutsche Hausfrauen
verwenden zum Einmachen und für Salate, Tunken u.s.w.
Essig-Essenz
ein deutsches Erzeugnis

Wolle
für Hand u. Maschine z. Stricken u. Häkeln
1000 Farben Muster
Fordern Sie Musterbuch kostenl. u. franko.
Strümpfe 1. Qualität
KLAUS & SÖHNE
Crimmitschau 45

Hier sollen Sie gesund werden

Im Spezialheilbad für Katarrhe Asthma, Herzleiden Bad SODEN am Taunus. Die berühmten Heilquellen, (aus deren Salze auch die Sodener Mineralpastillen hergestellt werden), die medizinisch hervorragenden Einrichtungen des Badehauses u. des Inhalatoriums, die wissenschaftlich durchgebildeten Ärzte, die glücklichen geologischen Vorbedingungen werden für die Heilung Ihres Leidens dienstbar gemacht. Überlegen Sie sich's einmal recht ernstlich u. lassen Sie sich einen Prospekt zusenden. Daraus wird es Ihnen ersichtlich, warum Bad SODEN am Taunus schon Zentausenden Hilfe gebracht hat.

Bade- und Kurverwaltung B 12

BAD **Soden** am Taunus

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1004
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Eine Quelle des Wohlbehagens

ist die regelmäßige Benutzung von Lysoform als Zusatz zum Waschwasser bei der täglichen Körperpflege. Sein angenehmer aromatischer Eigengeruch und seine wohltuende erfrischende Wirkung nach Spiel und Sport, nach Last und Mühen werden immer wieder dankbar empfunden. Dabei schützt Lysoform vor Ansteckung, ist schweißverhindernd und beseitigt schlechte Gerüche aller Art. Echt nur in edelgrünen Original-Flaschen zu 90 Pf. u. RM. 1.80 (100 u. 250 g) in allen Apotheken u. Drog.

Kleiner Anzeigen-Teil

Ermäßigte Grundpreise für: **Industrie-Anzeigen** (nur einspaltig bis 100 mm Höhe) mm-Zeile RM 1.05; Pensionate, Erziehungsanstalten, Schulen, Töchterheime, Bäder, Kurorte, die mm-Zeile RM 1.05 (Größe unbeschränkt); Wortanzeigen: (Nur für „Kleine Privat-Anzeigen in der Grundschrift"), **Stellenangebote**: Das fettgedruckte Überschriftswort RM —.75, jedes weitere Textwort RM —.30; **Stellengesuche**: Das fettgedruckte Überschriftswort RM —.50, jedes weitere Textwort RM —.20; Private Verkäufe und Kaufgesuche: Das fettgedruckte Überschriftswort RM 1.25, jedes weitere Textwort RM —.50, Kennziffergebühr 75 Pfg. Schluß der Anzeigenannahme 3 Wochen vor Erscheinen.

Verschiedenes

Tischdecken und Stores
in Filet. Nur beliebte handgestickte Muster. Sehr haltbare Qualität. Günstige Teilzahlung. Hervorragende Anerkennungen. – Verlangen Sie sofort Angebot direkt vom Hersteller
Georg Schmidt
Leipzig S 8, Kantstraße 24 b.

Beauftragte Anzeigenverwaltung:
Waibel & Co.
Anzeigen-Gesellschaft
München
Leopoldstraße 4

Jederzeit und jederorts bereiten Sie sich mit
Frigeo-Brause
Trinktabletten u. Brausepulver für
5 Pfg.
die feine durststillende, stark brausende, köstliche Limonade. Leistet im Haushalt herrliche Dienste. Überall erhältlich.
Robert Friedel
GmbH., Stuttgart – Bad Cannstatt.

Reelle Bezugsquelle!
Betten
1½ schläfrig, echtrot, **federdicht**
Oberbett m. 7 Pfd. Fed. *12.50, 18.-, 24.-, 29.-*
Unterbett m. 6 Pfd. Fed. *11.85, 17.-, 22.-, 26.50*
Kissen m. 2½ Pfd. Fed. *3.90, 5.-, 7.50, 9.25*
Bettf. 65 Pfg., 1.25, 1.95
Halbdaun. 2.45, 3.-, 4.50
Daun. Pfd. 6.50, 7.90, 8.50
Preisl. grat. Umtausch od. Geld zur. Viel. Dankschreib. Nachn.-Versd.
Bettenversand H. Möller, Kassel 147, Wörthstr. 2

KATALOG GRATIS
AN PRIVATE TEILZAHLG.

aus
MERTENS
SOLINGEN

Bandonett 10 Tast. M. 8.–
21 Tasten 4 Bässe . M. 12.50
Pianoharmonikas
21 Tasten 8 Bässe . M. 27.–
25 Tasten 12 Bässe . M. 35.–
Katalog gratis!
H. SUHR, Neuenrade 49

Honig
Gar. rein. Schleud. hell, goldklar. Eimer 9 Pfd. netto RM. 10.–, 3½ Pfd. netto RM. 4.20 frei dort. Nachn. Garant. Rückn.
J. Fischer
Oberneuland 220
Bezirk Bremen.

Klubmöbel
Couch- Bettcouch, Korbmöbel, mod. Dieleng. Flurgard. Ged. Ausst.
Direkt an Priv. Frankolief. Teilz. Kat. Nr. 256 kostenl.
Wilh. Gebhard
Burgkunstadt (Bayern)

Grauer Star
ohne Operation heilbar
Dr. Kuschels Institut für Reform-Medizin, Hagen i. W. 84
Auskunft kostenlos!

Pflaumen-Mus aus Trocken-Pflaumen u. Zucker
5 kg-Eimer 3.50
12½ kg-Eimer 9.25
Emaille-Eimer:
5 kg M. 3.85
14½ kg M. 10.75
ab hier seit 30 Jahr
Erich Henkelmann
Magdeburg 16.

Badische Besteckgesellschaft
Marquis & Co. K. G., Mannheim 68
Bestecke Porzellan Kristall
echt und 100 g Auflage
Nur deutsche Wertarbeit! 12 Monatsraten!
Katalog kostenlos

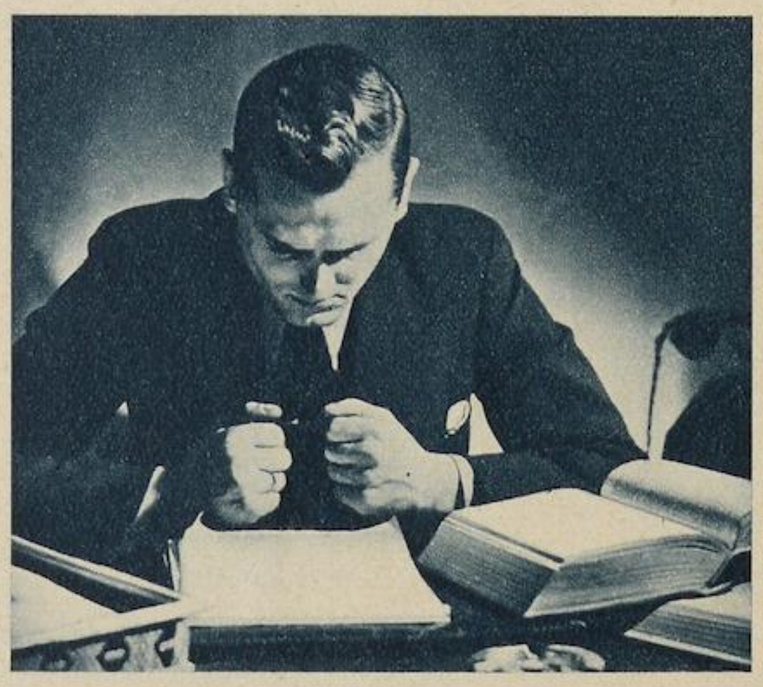
Muster frei!
Teppiche
Gardinen, Läufer
Polstermöbel
Zahlungserleichterg.
Teppich-Frick, Essen 89

Blutarme
Nervöse - an Appetitlosigkeit-Leidende verlangen sofort Gratisprospekt FW von
M. J. Weigl, München 12

Kaffee
direkt aus der Bremer Rösterei. 2 Pfd. franko Nachnahme, Rm. 4.40
Rösener & Co.
Bremen 5 a, Postf. 441.

Regen
Schlupi-Pelerinen M. 4.50-7.50
für Radfahr. u. Wandern
Prospekt 2 u. Stoffm. gratis
Spezialhaus Dresden
W. F. Michel, Mathildenstr.

Er war zu geschäftig,



nahm sich nie die Zeit, an später zu denken — — da war es dann zu spät, für Frau und Kinder war nicht gesorgt.

Alter und Tod sind unvermeidliches Schicksal! Wer daher sein Leben versichert, beugt wirtschaftlicher Not vor. Denn bei der Lebensversicherung wird die Versicherungssumme entweder im vereinbarten Alter oder im Todesfalle gezahlt.

Ein billiger Anfang zur Lebensversicherung ist die „Kurz-Versicherung", die nur im Todesfall fällig wird; sie stellt beispielsweise schon für 1 Mark im Monat einem 30jährigen 1000 Mark sicher.

Wenige bedenken, daß unter den 81 Toten jeder Stunde 20 Familienväter sind.

Die Gothaer ist eine Lebensversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit und läßt deshalb alle Überschüsse, die sie erzielt, restlos den Versicherten zufließen. Sie hat soeben auch eine Familien-Zusatzversicherung eingeführt, welche die Lebensversicherung sogar noch verstärkt.

Bitte hier ausschneiden!

Jetzt diesen Abschnitt ausfüllen, denn es könnte sonst zu spät werden! Sie verpflichten sich zu nichts. Bitte als Drucksache an die Gothaer Lebensversicherungsbank a. G., Gotha, senden (3 Pfg.).

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre Schrift über den Gotha-Schutz.

Ich kann monatlich RM ..... sparen. Welche Summe kann ich damit versichern?

Herr
Frau ..... Frl.

Geburtsdatum: .....

Beruf .....

Anschrift .....

..... Fr 2

Gotha

Die Gothaer besteht schon 109 Jahre als reine Gegenseitigkeitsanstalt

Verantwortliche Schriftleiterin: Ellen Semmelroth. Stellvertretende Schriftleiterin: Renate v. Stieda. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co. Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4. Gültige Preisliste Nr. 5. — Verantwortlich für die Anzeigen: Carl A. Rotzler, München. D. A. 672583, 1. Vj. 36. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG., Leipzig C 1, Hindenburgstr. 72. Einzelpreis der „N. S. Frauen-Warte" für Inland, Österreich 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg., in Danzig 0,43 Gulden. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis bei Postbezug RM. 1.68 zuzügl. Zustellgebühr.

Auslandspreis: Für Länder mit ermäßigtem Porto Einzelheft 0.35 RM., ½ Jahr 4.55 RM., für alle übrigen Länder Einzelheft 0.40 RM., ½ Jahr 5.20 RM. **Kreuzbandpreis**: Nach allen Orten des Inlandes; bei direkter Lieferung: Einzelheft 40 Rpf. / für ½ Jahr 4.80 RM. Die Preise verstehen sich einschl. Porto u. Verpackung **bei Vorauszahlung!** (½ Jahr = 13 Hefte!) Auslands- u. Kreuzbandversand durch „Völkischer Leserbote", München 13, Postscheckkonto: Paul Stark — 49834 Amt München.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1005
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Unterricht und Erziehung

Die kurzschriftkundige Fachschul-

Sprachkennerin

ist heute sehr gesucht!

Neuzeitlicher, zukunftreicher u. angesehener Beruf mit Fachstudium. Meist sofortige Anstellung als Korrespondentin, deutsche u. fremdsprachliche Stenographin, Dolmetscherin in Reisebüros, Kurort und Sanatorien, als Reiseführerin, in Ministerien, Konsulaten, Polizeiämtern, Schiffahrtsgesellschaften und Welthandelshäusern mit RM. 140.— bis RM. 200.— Anfangsgehalt. Berufsfertige Ausbildg. für eine Sprache in 3-4 Monaten. Eintrittsbedingung: Abitur, Obersekunda- oder Lyzeumsreife. **Nähere Auskunft und Druckschrift Nr. 11 unentgeltlich.**

Bachs Fremdsprachler-Fachschule, Leipzig, Luisenstraße 8

Staatlich genehmigte Korrespondenten- und Dolmetscherschule

Kinder-u.Jugendheim „Min Hüsung"
Ostseebad Zingst empfiehlt sein Heim. Beste Refrz.

Freiburg i. Br., Scholz-Wemans staatl. zugelassenes **Töchterheim.** Zeitgemäße Erziehung und Ausbildung.

Deutsches Rotes Kreuz,
Schwesternschaft Saarbrücken, Virchowstr. 7, nimmt gebildete junge Mädchen als Schülerinnen auf. Bewerbungen mit Lichtbild an die Oberin, Saarbrücken, Virchowstr. 7.

Deutsches Rotes Kreuz — Schwesternschaft Ostpreußen
nimmt gebildete junge Mädchen als Schülerinnen, sowie ausgebildete Schwestern jederzeit auf. Bewerbungen mit Bild an Frau **Oberin, Königsberg Pr., Tragh. Pulverstr. 12/13.**

Mutterhaus v. Roten Kreuz, Herzog-Georg-Stiftung, Meiningen nimmt **Lernschwestern** m. gut. Schul- u. Allgemeinbildg. auf u. stellt noch einige gut ausgebildete Schw. ein. Günstige Beding. Bewerb. m. Lebenslauf a. d. Oberin.

ELTERN, die ihre Kinder in preiswerten **Ferienheimen** (See, Gebirge) od. bestgeleiteten Instituten jed. Art unterbringen wollen, erhalten a. Grund 40 jähr. Erfahr. Nachwsg., Prospekte u. Beratung völlig **kostenlos** durch d. **Verlag der Adreßbücher d. Lehr- u. Unterrichtsanstalten Berlin O 27,** Magazinstraße 15-16.
Erziehung / Unterricht / Ferien / Kur

Staatlich anerkannte
Frauenschule f. Volkspflege und evang. Gemeindehilfe,
Darmstadt 52, Freiligrathstraße 8

Systematische Ausbildung in Kranken- und Säuglingspflegeschulen der Städt. Schwesternschaft vom Roten Kreuz Düsseldorf - Krankenanstalten - auf Grund eines pädagogisch einwandfreien Übersichtsplanes. Mindestalter für Krankenpflegeschülerinnen 20 Jahre. Meldung mit Rückporto an Oberin Ledeboer.

Der Hessische Diakonieverein nimmt evang. junge Mädchen mit höher. Schulbild. von 19 bis 30 J. zur unentgeltl. Ausbildg. in seinen **staatl. anerk. Krankenpflegesch.** auf. Gute **Altersversorg.** Schwestern mit Staatsexamen können als **Urlaubsvertretungen** eingestellt werd. Meldungen mit Lebenslauf, Zeugnissen, Lichtbild, Rückporto a. d. **Hess. Diakonieverein, Darmstadt,** Freiligrathstraße 8.

Mako-tuch
rein weiß, dichte Wäschequalität 80 cm breit
Meterpreis
49 Pfg.
Versand gegen Nachnahme. Umtausch oder Geld zurück. Illustrierte Wäschezeitung kostenlos.
Textil Wündisch Augsburg 257

Kuckucksuhr

25 cm hoch, prachtv. Schnitz. mit 3 Vögel Messingwerk, ¼ stündl Kuckuckruf
mit Garantie **M. 3.50**
Nachn. Katalog frei auch über Wand-, Stand- und Tischuhren.
Schwarzwalduhren-Vertrieb Bürk, Schwenningen a. N. 9.

SIGMA-Bestecke

800 Silber sow. Alpaka Bestekke 100 g **versilbert** oh. Anzlg. geg. Mon.-rat. dir. ab **SIGMA**
Stahlwarenfabrik (Inh. **K. Willms**) Soling.-Höhscheid Nr. 31, gegr. 1895 Kat. grat. u. unverbindl.

Unsere 3 besten!
3 x ½ Kilo unserer besten Kaffeesorten. Und doch preiswert. Für die Freunde einer guten Tasse Kaffee!
1½ Kg. RM. 7.65
Zusendung frisch geröstet am Tage der Bestellung. Nachnahme ohne Nebenkosten Preisliste kostenlos.
Liedertopf
Großrösterei
Bremen-
H 91

Gegen Einsendung des nebenstehenden Abschnittes (als Drucksache 3 Pfg. Porto), senden wir Ihnen die FRÜHJAHRS-AUSGABE unseres MODE-KATALOGES völlig kostenlos zu
HORN AM STACHUS MÜNCHEN

50 Adresse:
HIER ABSCHNEIDEN

Beweisen Sie Ihrer Schwiegermutter . . .

Und Muttchen's letzter Gedanke vor dem Einschlafen ist:
Morgen kauf' ich mir auch GLÜCKSKLEE.

Würden Sie es nicht gern hören, wenn jedermann Ihre Kochkunst — Ihren Kaffee lobt? Möchten Sie nicht auch sicher sein, zu jeder Tages- und Jahreszeit gute Milch vorrätig zu haben? Milch, die um keimfrei zu sein, sterilisiert worden ist und homogenisiert, damit der letzte Tropfen so gleichmäßig und gehaltvoll bleibt, wie der erste? Tun Sie, was tausende von fortgeschrittenen Hausfrauen tun — nehmen Sie Glücksklee. In der geschlossenen Dose unbegrenzt haltbar, ist sie wahrhaftig die Milch der tausend Möglichkeiten!

Alles glückt mit

GLÜCKSKLEE
MILCH
in der rot-weißen Dose

Abbestellungen von Abonnements, Beanstandungen wegen unpünktlicher Lieferung usw., Wohnungsveränderungen sind nicht an den Verlag der N. S. Frauen-Warte zu richten, sondern an die liefernde Buchhandlung, welche aus dem Bestellschein ersichtlich ist.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1006
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Rheinberger Spezialität Weinbrandbohnen

Für die ganze Familie
Rheinberger-Schuhe

In 3000 Fachgeschäften finden Sie die neuesten »Frühjahrsmodelle«

SANATORIUM
„Dr. Wigger's Kurheim"
Partenkirchen

Klinisch geleitete Kuranstalt f. alle inn., Nerven-, Stoffwechsel- u. dergl. Krankheiten. Neuzeitlich eingerichtetes Kurmittelhaus mit allen erprobten Einrichtungen für Diagnostik und Therapie. Vier klinisch langjährig vorgebildete Ärzte – Pauschalkuren – Im Herbst und Frühjahr Preisermäßigung. Sportmöglichkeiten aller Art.

Unter gleicher Oberleitung: **DAS FAMILIENHOTEL „DER KURHOF"**
Pension von 8.— bis 12.— Mk. Prospekt durch Geheimrat Dr. Florenz Wigger.

Schlesiens Bäder und Kurorte
rufen Gesunde und Kranke!

Altheide	Herz und Nieren
Charlottenbrunn	Katarrhe und Nieren
Flinsberg	Frauen und Nerven
Krummhübel-Brückenberg	Klimakurorte
Kudowa	Herz und Basedow
Landeck	Rheuma und Frauen
Reinerz	Herz und Rheuma
Salzbrunn	Katarrhe und Zucker
Schreiberhau	Klimakurort
Warmbrunn	Rheuma und Ischias

G. Wystub

Auskunft durch die Verwaltungen und Reisebüros

Reizende **Sommerstoffe**
in entzückenden Mustern und herrlichen, modernen Farben finden Sie in unserem schönen Musterbuch
„Sommerfreude"
Alles ist erfreut darüber. Schreiben Sie uns heute noch, wir senden Ihnen dann gerne dieses schöne Musterbuch und unseren großen Webwaren-Katalog **völlig kostenlos** zu

Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen 277 (Baden)

4 8-Päckchen prima haltbare Ia Dauer-**Wurst M. 4.80**
6 Sorten, jede eine Delikatesse
C. Ramm, Nortorf, Holst. 29

Filettischdecken
reich gestopft, 1,40/1,40 m rd. od. viereckig, 1.30/1,60 m rechteck. od. oval je RM. 8.50 u. Porto dir. ab Hersteller:
J. Wolfgang Schmidt,
Hof in Bayern 117.

Vaterland-Fahrräder

Kompl. m. Garantie von **RM. 29.- an.**
Katalog kostenlos
Viele Dankschreiben.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 321

Kaffee
aus eigener Großröst. täglich frisch

Ausschuß gebr. Pf.	1.78
Haushaltkaffee „	2.—
Besuchskaffee.. „	2.35
Fest-Kaffee.... „	2.70
Koffeinfr. Kaffee „	2.85
Maté..... „	1.20

ab 2 Pfd. frei Haus Nachn. Verl. Sie Angebot in Tee und Kakao.
Kaffee-Versandhaus Bremen, Bremen M. 2,
Achimerstraße 86
Wiederverkäuf. Sonderliste

Kopf hoch Charlotte!

Weshalb diese qualvollen Schmerzen ertragen? Sieh — da ist Melabon. Es befreit schnell von den peinigenden Kopf-, Zahn-, Leib- und Rückenschmerzen. Schädlich? Aber nein. Ärzte empfehlen Melabon gerade empfindsamen Naturen. Die wirksamen Melabonstoffe werden ungepreßt in einer geschmackfreien Oblatenkapsel geschluckt. Diese löst sich sofort im Magen auf und ihr Inhalt wird durch die Pulverform besonders leicht vom Verdauungskanal aufgesaugt, so daß die Schmerzbeseitigung überraschend schnell eintritt. Versuchen Sie es selbst. Packg. 93 Rpf. in jeder Apotheke.

Gutschein
An Dr. Rentschler & Co., Laupheim (Württ.) Schicken Sie mir bitte durch eine Apotheke eine kostenlose Versuchsprobe Melabon. M 47

Name: .....
Ort: .....
Str.: .....

Verderben wollen wir nicht!

Es wäre zu schade! Kochen Sie uns ein, und nehmen Sie die Gläser Weltmarke
WECK!
Dann haben Sie im Winter herrliche Obst- und Gemüsevorräte in Gläsern.
WECK noch nie so billig!
Prospekte gratis.
J. WECK & Co., Öflingen (Bd.)

Herren- u. Damenstoffe
meterweise an Private — Musterfranko
Lehmann & Aßmy, Spremberg-L. 143
Tuchfabrik und Versand

Niefallfahrrad
Kupplungspatent ermöglicht Erznichtradlern fallangstfreie Radbeherrschg. Probeverleihg. **Machnow, Berlin**

Würmer im Menschen sind schädlich!
Entzieh. d. besten Säfte, mach. nervös, elend, müde, matt, **arbeitsunlustig.** Beseitigung auch in veralteten, hartnäckigst. Fäll. schnellst., garant. unschädl. Auskft. RM. 1.— (Briefm.)
Wurm-Rose, Hamburg 11a 21
Alt., Beruf, evtl. Beschwerden angeb.

Musikinstrumente
spez. Handharmonikas
von RM. 4.40 ab
Über 1 Million Kunden
nur 30000 Dankschreiben
Musikinstr.-Harmonika-**Fabrik**
Meinel & Herold
Klingenthal No. 29
Versand nur an Private
Katalog umsonst

Ich bin frei von lästigen Haaren

So und ähnlich lauten Tausende begeisterte Anerkennungen dankbarer Kundinnen. — Warum grämen Sie sich also noch, wenn auch Sie die unerwünschten Quälgeister **radikal** beseitigen können durch Anwendung des ärztlich glänzend begutachteten und weltberühmten **„Hewalin-Haarentferner", Marke Antipillox.** Dieses Präparat wurde bereits im Jahre 1907 durch **Deutsches Reichspatent Nr. 196617** geschützt und außerdem auf den intern. Ausstellungen Paris und Brüssel mit den höchsten Auszeichnungen: **Ehrenkreuzen, goldenen Medaillen** und **Ehrendiplomen prämiert.** — Also bereits vor 30 Jahren! Seitdem ist dieses einzigartige Kosmetikum in bezug auf **Wirksamkeit** und **Unschädlichkeit** so vervollkommnet worden, daß es **sofort** nach **einmaligem** Gebrauch jeden unliebsamen Haarwuchs im Gesicht oder am Körper **unfehlbar in jedem Falle restlos** beseitigt, ohne die Haut im geringsten anzugreifen. Garantie: Unbedingte Zufriedenstellung, **sonst Geld zurück.** — Nur echt zu beziehen zum Preise von RM. 5.— gegen Nachnahme durch: Laboratorium Wagner, Köln 50, Bayenthalgürtel 32

Blendax
25 Pf. Zahnpasta 45 Pf.
201/8

Diskret gesagt:
Keine Verlegenheit im eigenen Leben oder in der Familie, beim Sport usw., wenn
immer Omnasept
vorhanden. Ärztl. empfohlen f. Körperwaschungen, Spülungen, gegen Schweiß- u. andere Gerüche, gegen Ansteckung, zur Wundbehandlung; zur Kinder- u. Krankenpflege vorzüglich. Keimtötend, schweißmindernd, mild, erfrischend, riecht dezent vornehm, nur verdünnt anzuwenden, also billig im Gebrauch. Grüne 100 g-Flasche zu 85 Pfg. u. 250 g-Flasche zu 1.70 RM in Fachgeschäften. Bezugsquellen durch Alleinherst. Apotheker **Wilh. Konstanti & Co.,** Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 26.
G 1, 5831

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1007
© Universitätsbibliothek Heidelberg

30. 5. 1936

Unsere Feierstunden

Unterhaltungsbeilage der N. S. Frauen-Warte

V. Wilde

Zu Heft 25 Mai 1936

Das Pfingstwunder

Von Richard Dobel

Der Reiter steigt ab. Er zieht das Pferd an die alte Birke und bindet es dort fest. Mit schwerem Stiefel stößt er die Tür des Hauses auf, krachend schlägt sie gegen die Wand. Sonne kommt in die Stube. Stehen bleibt der Reiter im Türrahmen, füllt ihn vollständig aus: so groß und breit ist seine Gestalt. Eine alte Frau kommt aus der Küche: sie steht und lugt. Die Sonne blendet: eine magere Hand schirmt die Augen.

„Herrjesses, Junge!" So erkennt sie ihn.

Der Reiter hebt sich einmal breitbeinig auf den Zehen. Wiegt sich ein wenig in den Hüften und stemmt die Arme in die Seiten.

„Friedrich!"

Da lacht der Junge. Breit und tief lacht er. Fährt sich mit der Rechten über den Bart. Die Alte hebt den Runzelkopf zu dem strammen, prächtigen Kerl empor.

„Mutter!" Er hält sie im Arm.

„Woher so plötzlich?" fragt sie und zieht ihn in die Stube.

„Dreißig Stunden geritten! Im Mansfeldischen liegt mein Regiment. Sind auf dem Durchmarsch." —

Einmal die Mutter sehen nach sieben Jahren: Was sind da dreißig Stunden?! Er legt den Hut und Degen ab, öffnet das Koller. Setzt sich und streckt alle Viere von sich. Ah! ein paar Stunden Ruhe...!

„Wie lange bleibst?"

„Die beiden Pfingsttage. Länger reicht's nimmer. Der Weg ist zu weit."

„Du hast Hunger?" fragt die Mutter.

„Nein, was wird die Anna sagen!" Damit eilt sie in die Küche.

„Hm, ja!" brummt der Reiter. Und denkt: Zu Hause! Fragt sich, was es war, das ihn so brennend hertrieb. Die Mutter? Ja, sie ist gut, klar und herzwarm. Dabei sind ihre Augen stahlhart. Wie die seinen. Die hat er von ihr. Er weiß es. Der Vater? Am Ende der Vater! Ist zehn Jahr her, daß er den großen Streit mit ihm hatte. Er sollte bleiben, pflügen, säen und ernten. Hatte aber doch den großen Sturmtrieb in sich. Der Alte wollte ihn zwingen. Ha! Das wäre! Den Dickschädel nämlich, den hatte er von ihm. Hart gegen hart ging es. Es fielen böse Worte. Als er ging, wußte er, daß es aus war. Aber was hatte er wollen? Er selbst sein! Nichts weiter. Ein Jahr darauf nahm der Vater vom Leben Abschied. Zurück und das Feld bebauen? Niemals! So kam er unter die Kaiserlichen. Aus Trotz.

Sieben Jahre reiten die Gedanken rückwärts. Alles zwingt seine rauhe Soldatenart — alles ... Nur nicht die Gedanken. Die Verfl ... Er springt auf und schreitet umher in der Stube. Birkenreiser an den Wänden. Morgen ist ja Pfingsten.

„Du, Mutter, hast du die Maien an die Wand gesteckt?" fragt er laut.

Von der Türschwelle her tönte eine Stimme: „Ich war es!"

Friedrich dreht sich um: „Ei, sieh! Anna! So, du warst es?"

„Ja", sagt das Mädel und geht auf ihn zu.

„Tag, Anna!" grüßt er sie. Es klingt fast trotzig und bärbeißig. „Was machst?"

„Nein, daß du gekommen bist!" staunt die Anna.

„Ja, 's ging eben!"

„Gibst Valet den Soldaten?"

„Oho!" wirft er es weg.

„Also kommst vor Heimweh?"

„Heimweh!" Er zieht es lang, das Wort. Lacht verächtlich.

„Gefallen dir die Birkenreiser nicht?" fragt Anna, da er sie mit gekniffenen Augen mustert.

„Laß sie nur."

„Du, Friedrich!" sagt das Mädel. Richtet sich auf. „'s geht schlecht hier."

Seine Stirn zuckt Falten. Die Brauen ziehen sich zusammen.

„So? Schlecht geht's?"

„Ja. Die Mutter ist alt. Ich hab's bis jetzt gehalten. Aber ich geh' bald."

„Gehst?"

„'s hat einer ein Aug' auf mich."

„Hat einer?" Und hastig fragt er: „Wer ist es?"

„Das sag' ich nicht!" wirft das Mädel den Kopf in den Nacken.

„Sagst es!!" packt er sie am Handgelenk.

Glut fliegt dem Mädel über die Wangen. „Zwingst mich nicht!" wehrt es trotzend ab.

Da läßt er ihre Hand fahren. Streicht sich übers Haar. „Ja so — mein Pferd draußen!" Und gleich ist er aus der Tür. —

Friedrich hat sich sattgegessen. Beiläufig fragt er die Mutter: „Wer ist es, der die Anna will?"

„Weiß nicht", antwortet die alte Frau, „aber es will sie wohl einer."

Dann erzählt sie von der Wirtschaft. Wie's werden soll, fragt sie bekümmert. Anna geht ja. Und ihre Augen bitten ihn: bleibe. —

Der Abend kommt. „Du, Mutter", sagt er, „gehn die Mädel noch pfingstbaden?"

„Ja freilich", lächelt sie.

Eine Weile sitzt er noch mit der Mutter und spricht unwillkürlich von der Anna. Wie sie ihn früher doch gern gehabt. Wie er aber hart und grob zu ihr gewesen. Und die Mutter meint: „Betrogen ist er nicht, der sie kriegt ..."

Hm, denkt er, doch mal sehen! Steht auf und geht. Pirscht die lieben Wege der Jungenszeit. Plätze kommen, die ihn rufen. Alte Bäume stehen, die ihm winken. Ja, damals! Erinnerung steigt. Und ein Stück Junge ist wieder in ihm. Dunkel fällt. Aber da ist der Weiher. Der liegt im Mondschein. Heran an den Weiher. Wo die Lärchen ihn säumen, ist dichtes Gebüsch. Dahinter streckt er sich ... Horch! ... Der Wald spricht. Das raunt und rauscht. Ruft und fordert. Die große Stimme der Heimat. Dumpf der zitternde Unterton des Ewigen. Man kann versinken wie im Meer. Sich tragen und wiegen lassen. Die Nacht ist schön. Am Himmel leuchten die silbernen Flammen der Sterne. Derselbe Himmel ist überall. Die Welt ist groß, und selbst ist man doch ein bescheiden klein' Menschlein! ... Beim Heerhaufen, unter den Soldaten,

Frühlingsreigen — Scherenschnitt v. E. Hauser

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1008
© Universitätsbibliothek Heidelberg

merkt man's nicht. Da sperrt jeder das Maul so weit auf, als er kann ... Ist auch nur ewige Unrast. Geht alles obenhin: Man kann nicht in die Dinge kommen. —

Wohl tut die Stille einmal. Plötzlich raschelt es. Drüben am Weiher kommen aus den Büschen ein paar Gestalten. Die Mädchen sind es. Sie kichern leise. Da ist die Anna. Er erkennt sie genau. Mondlicht zieht weiche Linien um ihren Leib. Wie zart sie ist. Wie schön ist es, sie so zu sehen. Sie taucht unter. Dies Bad soll sie vor Krankheit und Schaden bewahren das ganze Jahr. Wie sie ans Ufer zurückspringt, fliegen Silberperlen von ihren Gliedern. Wieder kichern die Mädchen im Gebüsch und fort sind sie.

Das war wie ein Spuk. Friedrich schließt die Augen, um noch einmal die weiche, weiße Zartheit zu träumen. Dann springt er auf. Reckt sich gewaltig. Auf dem Nachhausewege ist ein süßer Duft in ihm. Ein Etwas, das sehnt und ihn heimlich quält. Ihn froh macht und trüb zugleich. Unruhvoll pocht, heiß treibt, aber doch wieder verhalten und schwer ihm im Blut sitzt. Er sagt der Mutter nichts. Aber unruhig macht ihn doch dieser Zustand. ...

Am Pfingstmorgen ist er früh auf. Die Anna noch früher. Hat schon mit weißem Sand die Stuben gestreut. Den Tisch gerichtet. Mit Pfingstreisern geschmückt. Geschäftig ist sie: merkt nicht sein Hereinkommen. Sein Blick umfaßt ihre Gestalt. Weidet sich an Wuchs und Bewegung.

„Guten Morgen, Anna!" ruft er, daß das Mädel erschrickt.

Dann erwidert sie den Gruß und schafft weiter.

Wüßt er nur schon, wer es ist! Wissen muß er's! Der alte wilde Soldatenmut steigt ihm zu Kopf: greift das Mädel — packt's fest. Und mit gepreßtem Atem fragt er: „Wer ist es?"

Es tut ihr weh, aber sie schreit nicht. Antwortet aber auch nicht. Steckt den Kopf weg und verharrt.

„Tausendsakerment!!" flucht er, „sag's!!"

Sie schweigt. Da läßt er sie fahren.

Nun erst lacht sie: „'s wird schon einer sein!" Und geht hinaus. Den Morgen wird's nichts, muß er einsehen. Wird auf den Nachmittag waren. Fängst es schlauer an, sagt er sich. Darüber sinnt er lange ... —

Am Nachmittag hat die Mutter ihren alten Pfingststaat angelegt. Friedrich ist an ihrer Seite.

„Kennst die Reimannsche?" fragt er.

„Kenn' sie!" antwortet die Mutter.

„Was meinst, wenn ich die nähm'?"

„Geh! Haha! Du und die!" lacht die Mutter.

Da muß er selbst lachen. Doch die Mutter erzählt es danach der Anna. Rührt sie aber gar nicht, was sie hört.

Am Abend sitzt die Anna vorm Hause. Mit einer Handarbeit. Friedrich lehnt an der alten Birke. Schmaucht eine Pfeife. Das Mädel blickt mehrfach zu ihm hinüber. Er sieht den Rauchwolken nach, als hätte er nie welche gesehen. Endlich meint die Anna: „Jetzt hast bloß noch vierundzwanzig Stunden."

„Mehr nicht", wirft er leicht hin. Wendet sich nicht einmal zu ihr.

„Brennst doch wohl arg darauf!" sagt sie, ohne aufzusehen.

„Ich? Worauf denn?"

„Na, zu wissen, wer's ist!"

„Ach, wo werd' ich!"

„Zu was hast mich denn so gepackt?"

„Aus Unsinn! — Hat's weh getan?" Ja so, denkt er, das ist die rechte Art, mit den Weibern zu verkehren.

Aber die Anna ist doch baß erstaunt ob der Wandlung. Kann sich keinen Vers machen. Wird auf einmal recht klein im Gemüt.

„Würd's dir sagen —" spricht sie, „wenn du — —"

„Na? Wenn ich?"

„Wenn du von der Reimannschen läßt!"

Hoho und Olala triumphiert es in Friedrich und er sagt: „Was? Beschwert's dich?"

„Schad' um dich!" sieht sie ihn an.

„Vielleicht hab' ich sie übermorgen schon wieder vergessen!"

„Ja, so seid ihr Reiter!"

„Du wirst ja dem deinen treuer sein."

„Ach ja!" nickt sie und tut einen Seufzer. „Aber er geht eben auch fort!"

Ei, du Spitzbübin, denkt Friedrich, jetzt zappelst du mir! „So? Und du mit ihm?" fragt er.

„Nein, nein, ich bleib'."

„Aber du wolltest doch gehen?"

„Ja, gehen wollt' ich — — gehen — dich zu suchen!" Und sie wirft den Kopf in die Arme und weint wütende Tränen.

„Du? — Mich?" —

Laß es gut sein, Friedrich, dein Staunen klingt lächerlich unecht. Geh zu ihr. Heb ihr den Kopf hoch. So. Und nun streich ihr das Haar aus der Stirn. So. Und nun setz dich neben sie. Nimm das Mädel in die Arme — streichle ihr die Wange: ist sie nicht zart wie ein Pfirsich? Kannst du länger die umflorten Augen ertragen? Und du, Anna, fühlst du nicht, wie die harte Soldatenhand auf einmal weich ist? Wie behutsam und liebevoll sie dir schön tut? Fühlt ihr nun beide, daß der eine den andern längst lieb gehabt ...? —

Pfingsten ging vorüber. Der Reiter ritt nicht. Meinte nur: Morgen gehe ich mit dem ersten Lerchenstieg auf den Acker.

Die Mutter sah ihn nicht mehr im Koller und hohen Stiefeln, sondern in Wams und Schuhen. Die Erklärung, die er ihr gab, war nur kurz. Annas Augen leuchteten aber um so kräftiger die Bestätigung. Da mußte die Mutter an die Pfingstpredigt denken: der Pfarrer hatte vom alten Symbol des Pfingstfestes gesprochen. Von dem Siege der Taube. Immer schon hatte die Mutter um den Jungen gebangt: seine rauhe und grobe Art gefürchtet. Die Anna hatte ihm aber Herz und Gemüt gewandt. Nie glaubte sie, daß das möglich wäre. Wie ein Wunder sei es! Und zeit ihres Lebens hat es die Mutter das Pfingstwunder genannt.

„Tweemol Hochtied"

Von Werner Granville Schmidt

Hochzeit im Fischerdorf am großen Strom.

Aus Jasper Bohnsacks strohgedeckter Kate dringt Lärmen und Singen.

„Darum wollen wir noch einen he—e—ben;
Und wenn wi söß drinkt, drinkt wi ook noch sö—ö—ben;
Und wenn wi duhn ward, is doar'n Schiet an ge—le—e—gen!"

Hemdärmelig, schwitzend, mit brandroten Köpfen sitzen die Gäste in der niedrigen Balkendeckenstube zusammengepfercht, stoßen aufgekratzt mit den Groggläsern an und plärren umnebelten Sinnes stumpfsinnige Worte nach einer kirchlichen Weise. Feierlich, getragen, begleitet die Handharmonika; die hellen Stimmen der Frauen, die im Nebenzimmer beim Kaffee sitzen und noch nüchtern sind, fallen nur zaghaft ein.

Ja, hoch geht es her an Jasper Bohnsacks Hochzeit.

„Laß es uns einfach machen, Jasper, damit wir nicht gleich mit Schulden anfangen", hat seine kleine vernünftige Frau gebeten; aber da hat er ihr den Wind von vorn gegeben.

„Soll ich mich vor dem ganzen Dorf blamieren? Meine Hochzeit wird zünftig, wie wir es hier von alters her gewohnt sind!"

Und Jasper hat seinen Dickschädel durchgesetzt. Beinah gebogen haben sich die Tische unter der Last des Gekochten, Gebratenen und Gebackenen; in Strömen fließt der Alkohol.

„Jasper, dat ward 'n düre Hochtied!" lacht Seefischer Klaus Hennings anerkennend und prostet ihm zu.

Jasper lacht geschmeichelt und tut ihm Bescheid. Doch in aller überschäumenden Lustigkeit überkommt ihn zuweilen ein Besinnen. Dann denkt er daran, wieviel Reisen er machen muß, um die Unkosten dieses Tages wieder hereinzuholen.

„Jasper, vergneugt! — Is doch din Ehrndag!"

Er reißt sich zusammen: „Hest recht! — Prost Kinnerslüd!" — und trinkt und trinkt.

So zeigen sie, die Älteren, der jungen Generation, wie man Feste feiert. * * *

Acht Tage später feiert Gerd Brandes, ein Jungfischer, seine Hochzeit.

Sein neuer Kutter, die „Senta", liegt, über die Toppen geflaggt, vorm Hause im Strom verankert.

Viel junges Volk hat sich angefunden; die Mädels in den alten, von Generation zu Generation vererbten Trachten.

Senta Brandes, die junge Ehefrau, hat es sich so gewünscht. Da haben sie in den Truhen und Schränken gekramt nach Rock, Mieder, Brusttuch und Haube.

Mit viel Gehuchel und Getue, als ob es zu einer Maskerade geht, schlüpfen die Jungdeerns in die Kleidungsstücke, die einst der Großmütter Stolz waren.

Aber wenn sie sich dann gegenseitig kritisch mustern, stellen sie fest, daß sie in der Tracht gar nicht so „oldbacksch" aussehen, wie sie erst befürchtet haben.

Die Samthauben mit dem zierlichen Spitzenbesatz oder den gestickten Kanten passen so recht zu den frischen Gesichtern und den blonden Haaren; und wie stattlich macht sich doch der silberne Filigranschmuck auf den leuchtenden Miedern.

Da ebbt mählich das gekünstelte Kichern ab, und auf manches Mädelgesicht tritt sinnender Ernst, als Großmutters welke Hände die Rockfalten glätten und welke Lippen von den frohen und leidvollen Stunden erzählen, die die alten Trachten erlebt haben. — — —

Nun sitzen sie, eine farbenfrohe Runde, um den großen Tisch in Gerd Brandes' Elternhaus und hauen wacker ein.

Es gibt „frische Suppe mit Klüten" und hinterher dicken Reis mit Backpflaumen.

„Dat sünd swoare Tiden", erklärt Gerd Brandes lachend, als die dampfenden Terrinen auf den Tisch gestellt werden. „Brod'n und so'n Heuhnerkrom gifft dat bi de Sülverhochtied, wenn wi ers düchtig wat tosomrackert hefft. — Hüt gifft dat frische Supp — und doarmit Putt aff! — Und nu langt to, Kinners! — Dat is jo vun Hatten günnt!"

Nach dem Essen machen sie gemeinsam eine Fahrt stromab auf

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1009
© Universitätsbibliothek Heidelberg

dem neuen Kutter. Lachen und Scherzen wechselt ab mit den altvertrauten Volksweisen.

Jonni Schütt, der auch an Jasper Bohnsacks Hochzeit aufspielte, ist natürlich mit von der Partie.

Wohl eine Fahrtstunde stromab — Gerd Brandes hat den Motor angestellt — liegt das Ziel, ein kleines Dorf.

Dort, in einem Bauerngasthof, ist schon alles für den Besuch vorbereitet. Im schattigen Garten steht eine lange Tafel gedeckt; Kaffee dampft bald in dickbauchigen Kannen, und Berge von Platenkuchen locken.

Wenn aber Jörn Hulst, der mit der ewig trockenen Leber, seinem Nachbar ins Ohr tuschelt: „Geiht jo ganz vagneugt to; — bloß 'n büschen dreug, nich Hannes?" dann soll er nicht recht behalten; denn auf einmal wird ein Faß Bier aufgesetzt, und Jonni langt wieder seinen Quetschkasten.

Die Jungdeerns führen erstmal die alten Tänze auf, die Senta Brandes mit ihnen einstudiert hat.

Strahlenden Auges beobachtet Gerd Brandes seine junge, quicklebendige Frau, die unermüdlich mitmacht.

Schließlich tanzen sie alle, und sogar der siebzigjährige Ditmar Stehr walzt, daß ihm der weiße Kinnbart wackelt.

In der Abendkühle geht's, gegen die einsetzende Ebbe, nach dem Heimatdorf zurück; denn Gerd Brandes will bei ablaufendem Wasser noch in See, und seine junge Frau wird ihn auf der ersten Reise mit dem neuen Fahrzeug begleiten.

Erste Dämmerung legt sich wie ein feiner Schleier über den Strom, und schon blinken, weiß und rot, die nahen Leuchtfeuer auf, als sie wieder vor Gerds Elternhaus Anker werfen.

Ein leichter Wind springt auf und läßt die bunten Wimpel und Flaggen der „Senta" lustig auswehen.

Am Strande stehen die Hochzeitsgäste, und ihre Scherzworte fliegen hinüber zum jungen Paar.

Knatternd setzt sich das Ankerspill in Betrieb, und bald darauf hämmert der Motor sein dröhnendes Lied.

Die „Senta" ist in Fahrt, dem Meere entgegen.

Am Nachthaus steht Gerd Brandes mit seiner jungen Frau. Er hat die Rechte um ihre Schulter gelegt, als will er sie schützen vor den Tücken des Schicksals und den Pranken der salzen See.

Jonni Schütt zieht alle Register:

„Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus — — —."

Matthes Westphal aber höhlt seine Hände zu einem Schalltrichter und ruft: „Three cheers for dat junge Poar!"

Er hat früher auf englischen Seglern gefahren und weiß, was sich gehört.

„Hip—hip—hip—hurra!" fällt die Hochzeitsgesellschaft begeistert ein.

Und da nun der Kutter im Dunst der Ferne entschwindet, zerstreuen sie sich.

Jörn Hulst geht noch zum Krug hinauf, weil es doch ein angebrochener Abend ist.

Jonni Schütt und Matthes Westphal bleiben als Letzte am Strande zurück.

„Weur doch'n ganz nette Hochtied, nich?" meint Jonni und poliert mit dem Rockärmel eine Metallecke seiner Harmonika.

„Weur dat ook!" stimmt Matthes Westphal überzeugt zu. Er blickt versonnen auf das ebbende Wasser, als grüble er hart über etwas nach, und sagt dann: „Komisch — doarbi sünd wi doch nich mol ornlich duhn word'n."

Deutscher Frühling

Alles Große keimt im stillen,
Wie die Saat im Winterbeet,
Bis es aus den Knospenhüllen
Frühlingatmend aufersteht.

Tausend Wunder birgt die Erde,
Glückbejahend, stark und rein:
Deutscher Frühling, neues Werde,
Hoffe nur, so wird es dein!

Albert Korn

Glockenklang – Hochzeitssang

Von Hans Blauschek

Es ist ein herrlich-schöner, milder Lenzmorgen, mit blauem Himmel und lachender Sonne, ein Morgen, an dem man alles Gute und Schöne erwarten kann, weil er so viel verheißt.

Sinnend und träumend gehe ich durch die Straßen der kleinen Stadt. Eine Gruppe Kinder steht beisammen. Sie alle starren mit großen, fragenden Augen auf einen Mittelpunkt. Und die Mütter stehen vor der Haustüre und reden leise miteinander.

Als ich der Richtung dieser Blicke folge, sehe ich vor einem Hause eine Kutsche stehen, mit zwei Schimmeln bespannt. Blank glänzt das Zaumzeug in der Morgensonne. Tadellos ist der Wagen geputzt und mit Myrtenzweiglein und weißen Bändern verziert. Der Kutscher sitzt hoch auf dem Bock mit unnahbarem Gesicht. Hin und wieder senken die Pferde die Köpfe.

Unwillkürlich bleibe ich bei dem Anblick dieses seltsamen Bildes stehen. Fast scheint es mir, als wäre ein Märchen hier wahr geworden von einer gütigen Fee, die zu den Menschen kommt und sie in ihrem Märchenwagen zu Glanz und Freude abholt, zu Kronengold und Herrscherwürde.

Da tritt auch schon das Brautpaar aus dem Hause. Er steckt in schwarzem Anzug, die arbeitsamen Hände in Handschuhe gezwängt. Die blonden Haare sind sorgfältig glattgestrichen. Und in dem jungen Gesicht des Mannes ist eine schimmernde Freude und ein Stolz, der nur mühsam unterdrückt ist.

Die junge Braut trägt ein einfaches, weißes Kleid, das um den schlanken Körper sich weich und glänzend legt. Das zarte Gesicht umrahmt das Wehen des Schleiers. Die ganze Gestalt ist getragen wie von unsichtbaren Flügeln.

So schreiten die jungen Leute zum Wagen. Der Kutscher ist herabgeklettert und öffnet den Wagenschlag. Ganz nahe drängen sich die Kinder heran. Und die Frauen tuscheln noch eifriger als zuvor.

Von all dem sehen die Brautleute nichts. Mit fast unbeholfenen Gebärden sind sie eingestiegen und sitzen im Wagen. Glücklich schauen sie sich einander an. Und in ihren Augen ist ein großes, unendliches Freuen und ein Glück, das die anderen Menschen gar nicht ahnen können. Was liegt ihnen daran, daß morgen der junge Mann wieder an den sausenden Maschinen in der Fabrik steht, und Teil zu Teil fügt, daß die Sorge um das tägliche Brot ihn ganz gefangen nimmt?

Was liegt der Braut daran, daß sie gleich morgen früh vielleicht schon am Waschtrog stehen und mittags das schlichte Mahl bereiten muß, daß vielleicht Not und Sorge ihre ständigen Begleiter durch ein ganzes Leben hindurch bleiben würden . . .

Ach, heute ist ihr großer Tag, ihr Festtag. Heute fahren sie im schimmelgezogenen Wagen und sitzen auf weichen Polstern. Heute nur weht der Schleier und klingen die Hochzeitsglocken. Ja, heute sind sie König und Königin.

Sinnend gehe ich weiter. Wahrscheinlich meinen nun die Frauen, die jungen Leute hätten nicht im Wagen zur Trauung fahren und für die Feier soviel Geld ausgeben sollen, wo sie es doch im Haushalt so notwendig brauchen könnten.

Aber eigentlich hatten die jungen Leute recht. Einen Festtag muß es im Leben geben, der hoch und feierlich über alle anderen Tage im Leben ragt, daß das Erinnern daran noch fähig ist, ein überglückliches Lächeln in müden Augen zu entfachen.

Es werden wohl noch manche glücklichen Tage für die jungen Leutchen kommen. Gewiß. Es werden aber noch Tage kommen, die grau und müde und versandend wirken.

Aber immer wieder werden sie denken: An einem Tage war es doch herrlich und schön — wie im Märchen — am Hochzeitstag. Und solch ein Tag macht oft vieles wieder gut.

Nun fahren sie im Morgensonnenlicht des Frühlingstages hinein in das Märchen ihrer schlichten und vielleicht auch leidvollen Liebe, hinein in die Sorge vieler Jahre.

Und die Hochzeitsglocken klingen so schön und rein, als wollten sie alles Getuschel und hämische Gerede der nachschauenden Frauen auslachen mit dem seligen Spott, wie nur das Glück und das Märchen über Neid und Armseligkeiten spotten kann.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1010
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Altgermanische Verlobungs- und Hochzeitsbräuche

als Ursprung heutigen Heiratsbrauchtums im deutschen Landvolk

Von Pfarrer Krause

Wie bei allen Völkern, so ist auch im deutschen Volkstum Verlobung und Eheschließung von einem bunten Geranke sinniger Sitten und Bräuche umsponnen, die sich zu einem großen Teil noch bis auf die Zeit unserer altgermanischen Väter zurückverfolgen lassen. Das gilt vor allem von unserem deutschen Landvolk. Hängt doch gerade der deutsche Bauer vielfach noch mit starker Treue an den alten Überlieferungen deutschen Brauchtums. In vielen Teilen des Vaterlandes hat der Bauernstand nicht nur seine schöne alte Landestracht bis in die Gegenwart hinein behalten, sondern durch das ganze menschliche Leben zieht sich noch altes Brauchtum als wertvolles Erbgut aus altgermanischer Zeit. Von diesem altgermanischen Brauchtum, wie es im deutschen Landvolk bei Verlobung und Hochzeit vielfach noch in unseren Tagen lebendig ist, soll in nachfolgenden Schilderungen mancherlei berichtet werden.

Der Höhepunkt des Erdendaseins, die eigentliche Blütezeit menschlichen Lebens ist die feierliche Vermählung zwischen Mann und Weib, die „Hoch"zeit. Dieses Wort bedeutet jedoch im Althochdeutschen nicht ausschließlich das Fest der Vermählung, sondern jedes hohe und bedeutsame Fest im Leben der Familie wie des ganzen Stammes oder Volkes. Das Vermählungsfest hat das altgermanische Volkstum mit mancherlei sinnvollen Gebräuchen geschmückt, die vorwiegend ein heiteres, freudvolles Gepräge trugen.

Hatte die Werbung des Freiers den erhofften Erfolg, so fand zum Zwecke der Abschließung des Verlöbnisses der „Weinkauf" statt. Die Bezeichnung dieses Aktes als „Weinkauf" erinnert an die urgermanische Sitte, wonach die Braut eigentlich gekauft werden mußte. Der bekannte römische Geschichtsschreiber Tacitus deutet in seiner „Germania" dieses im Laufe der Zeit bereits gemilderte Verhältnis mit den Worten an: bei den Germanen bringe nicht die Braut dem Manne die Ausstattung, da ja der Kaufpreis schließlich eine der Braut geschenkte „dos" (= Gabe, noch erkennbar in dem vielfach bekannten Ausdruck und der noch hier und da üblichen Sitte der „Morgengabe") geworden war, die der Freier zu entrichten hatte. Der hessische Bauer z. B. spricht auch das Wort „Weinkauf" nicht so aus, wie es in der heutigen Schriftsprache lautet, sondern dem ursprünglichen Sinn durchaus entsprechend „winkof" (mit kurzem i). Denn mit dem Getränk des Weines hat das Wort „Weinkauf" gar nichts zu tun. Vielmehr steckt darin das Wort „wini", das im Alt- und Mittelhochdeutschen den Geliebten oder die Geliebte, den Gatten oder die Gattin bedeutete. Winkof heißt daher Brautkauf. Durch den Brautkauf wurde die Frau aus dem Rechts- und Schutzverhältnis ihrer Geburt losgekauft und ihr die Mundschaft von dem Geschlecht des Bräutigams erworben. Es war ein Rechts-, aber nicht ein Personenkauf. Die Höhe des Mundschatzes wurde durch gegenseitige Übereinkunft festgesetzt und mußte durchaus den Verhältnissen entsprechen. Bei Gelegenheit dieser Verhandlungen trank man auf Donars und Freias Minne und brachte Trankopfer dar, um Frieden, Segen und Eheglück der Gottheit zu erflehen.

Waren diese Verhandlungen zum Abschluß gebracht, so folgte nicht lange danach das Fest der Heimholung der Braut, vielfach der „Brautlauf" genannt, das ist der eilige Lauf der Braut zum Hause des Mannes, was als gute Vorbedeutung einer glücklichen Ehe galt. Als Tag der Hochzeit erkor man gern den Freitag, den Tag der Himmelgöttin Freia, der Gemahlin Wodans, die als die gute Frau Holle (Göttin der Treue und Beständigkeit) die huldreiche Schützerin der Ehe war. Auf den Namen der Göttin Freia weist noch heute das Wort „freien" (heiraten) zurück. Hin und wieder nahm man zum Hochzeitstag auch den Donnerstag, den Tag des Gottes Donar, der nach dem Glauben unserer Ahnen auch dieser den Ehegatten seinen Schutz und seine besondere Fürsorge angedeihen ließ. Sogar der Dienstag, dem Gerichtsgott Ziu geweiht, wurde vielfach zum Hochzeitstag ausersehen, weil die Ehe als Vertrag auch in das Gebiet gewöhnlicher Rechtsverhältnisse fällt.

Am Tage der Heimholung thronte die Braut auf dem von Reitern begleiteten Brautwagen, der sie mit ihrer Mitgift dem neuen Heim zuführte. Eine reiche und gediegene Aussteuer galt als Zeichen, daß die Familie der Braut bei Wodan, dem Gott des Reichtums und der Fülle, hoch in Gunst und Gnaden stand. Als Hauptschmuck der Brautausstattung durfte das Spinnrad, das Sinnbild des deutschen Hausfrauenfleißes, nicht fehlen; Spindel und Spinnrocken waren der Frau Holle geweiht, die nach dem Glauben unserer Urväter und Urmütter die Frauen zuerst in der Kunstfertigkeit des Spinnens unterwiesen hatte und auf Fleiß und Ordnung bei Ausübung dieser hochwichtigen Frauenarbeit achtete.

Vom Elternhaus bis zur Ankunft vor dem Hofe des Bräutigams wurde der Brautwagen wiederholt durch ein quergezogenes Seil oder eine Kette gesperrt. Dieser uralte Brauch ist wohl auf die altgermanische Anschauung zurückzuführen, daß die Braut durch das Verlassen des elterlichen Herdes und der von ihr bis dahin gemeinsam mit Eltern und Geschwistern verehrten Haus- und Ortsgottheit sich gegen die bisherige Gemeinschaft verging, das durch eine Abgabe, die ein Bitt- und Dankopfer darstellte, gesühnt werden mußte, und es war nun die böse Norne, die deswegen dem Menschen die Hemmnisse auf den Lebensweg stellte, indem sie die Weidenrute drehte, mit der wohl zuerst der Brautwagen aufgehalten wurde. Deshalb suchte man sich die Gunst der guten Gottheit durch eine Opfergabe zu erkaufen.

Während der Fahrt vom Elternhause bis zum Hofe des Bräutigams hatte die Braut oben auf ihrem Wagen fleißig zu spinnen. An der Grenze der neuen Heimat wurde das Garn zerrissen und die Spindel rückwärts geworfen. Die alten Bande, die die Braut an das elterliche Haus und die väterliche Sippe knüpften, blieben nunmehr für immer gelöst, und es mußten deshalb neue Verhältnisse angesponnen werden. An der Hausschwelle seines Hofes überreichte der Bräutigam der Braut einen gefüllten Becher, den sie zweimal mit den Lippen berühren und alsdann rücklings über die rechte Schulter zu Boden werfen mußte. Sprang er dabei in Stücke, so galt dies als ein glückverheißendes Vorzeichen — das Trankopfer war dann von den Schutzgeistern des Hauses gnädig angenommen — blieb aber der Becher ganz, so galt das als ein übles Vorzeichen für die Ehe und ihr Glück.

Nun reichte die Braut vom hochbeladenen Wagen einen Laib Brot und einen Besen herab als Sinnbilder und Unterpfänder der für den Hausstand unerläßlichen Nahrung und der Sauberkeit. In den ältesten Zeiten erfolgte der Eintritt der Braut in des Mannes Haus nicht unmittelbar durch die Haustür, sondern durch ein zu diesem Zweck durchbrochenes Gefach neben der Tür, durch das die Frau kriechen mußte und das alsbald wieder mit Lehm verschlossen wurde. Dies war gleichsam ein symbolisches Zaubermittel. Es sollte die Frau an ihr neues Heim bannen.

Noch in der Gegenwart werden bei der kirchlichen Trauung mancherlei abergläubische Bräuche vielfach sorgfältig beachtet. So halten sich die Brautleute vor dem Altare Schulter an Schulter dicht zusammen, damit keine Lücke entsteht, was auf spätere Scheidung deuten würde — eine Nachwirkung der altgermanischen Glaubensvorstellung, daß die himmlischen Schutzmächte der Ehe darauf bedacht sind, die Eheleute in friedlicher Einigkeit zu erhalten, jede Trennung aufs schärfste zu ahnden. Vielerorten suchen auch die Brautleute während der Trauung den Fuß auf den des anderen zu setzen, wem das glückt, der behält die Herrschaft in der Ehe. Regnet es während der Hochzeit, so heißt es vielfach: „die Braut hat die Katzen schlecht gefüttert". Auch diese oft gehörte Redensart hat ihren letzten Ursprung in der germanischen Urreligion; denn Katzen waren die Lieblingstiere der Göttin des Hausaltars, der Liebe und der Ehe, wie auch des Herdes und als nächtliche Wesen der Gottheit geheiligt; ein Katzengespann zog deren Wagen. Eine Vernachlässigung der Katzen galt als Versündigung gegen die Gottheit, die zur Strafe dafür einen trüben Hochzeitstag bereitete, namentlich galt stürmisches Wetter als unheilverkündendes Vorzeichen, das auf schwere Stürme in der künftigen Ehe deutete. Ehedem wurde die junge Frau bei der Rückkehr dreimal um den Herd als den eigentlichen Mittelpunkt des Hauses geführt und ihr dann der schönste Platz eingeräumt, damit sie daselbst des priesterlichen Amtes walten sollte unter dem Schutz und Segen der Gottheit. Das Wort Herd ist gebildet aus hehr = berühmt, wertvoll und der Endsilbe oth = heilig, geweiht; denn der Herd, an dem die heilige Flamme stets lebendig erhalten werden sollte, war gleichsam der Hausaltar, an dem die Frau des Hauses als Priesterin diente.

Der weitere Verlauf der Hochzeit bot das Bild eines Festes der Freude und des Jubels, die freilich auch manchmal zur Schwelgerei ausarten konnten. Von dem Hochzeitsmahl sei nur noch erwähnt, daß zum Schluß desselben ein gekochter oder gebratener Schweinskopf, geschmückt, mit einem Blumenkranz und einem Apfel im Maul haltend, im Ort herumgetragen und dann von den Teilnehmern bei der Rückkehr ins Hochzeitshaus verzehrt wurde; den Apfel aß das junge Ehepaar. Der Schweinskopf war das Opfer, das die Neuvermählten dem Frô, dem Gott des Ehesegens und der Fruchtbarkeit, darbrachte, da ihm das Schwein als fruchtbarstes Haustier geweiht war. Namentlich galt der Kopf des Schweines als wertvollstes und beliebtestes Opferstück. Der Apfel im Schweinsrachen ist ebenfalls ein uraltes Sinnbild des Segens und der Fruchtbarkeit, spielen doch in der germanischen Mythologie die Äpfel, die Gesundheit, Jugendfrische, Unsterblichkeit und namentlich Fruchtbarkeit verleihen, eine hervorragende Rolle. In vielen Gemeinden erhält noch heute der die Trauung vollziehende Pfarrer ein Tuch, das ursprünglich von roter Farbe war; denn Donar, der die Ehen einsegnete, trug nach der Meinung unserer germanischen Vorväter einen roten Bart. Außerdem ist rot das Sinnbild der Liebe und des Lebens. Heute ist aus dem roten Tuch meistens ein weißleinenes Taschentuch geworden, das dem Pfarrer auf den Altar gelegt wird. Es erinnert an den Brautschleier, den die junge Gattin in unserer Ahnen Zeiten nach Vollzug der Ehe opferte und der in uralter Zeit das Haupt der Braut verhüllte.

So erkennen wir, je tiefer wir uns in das Leben unserer Ahnen versetzen, mit Erstaunen vieles von diesem altgermanischen Erbgut in dem noch heute üblichen Brauchtum des deutschen Landvolkes wieder; oft gar nicht verändert, oder höchstens ein wenig den Anschauungen der christlichen Religion und Sitte angepaßt — ein Beweis dafür, wie die Seele des deutschen Volkes der Gegenwart mehr, als es manche ahnen, in dem geistigen Erbe der germanischen Urzeit lebt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1011
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vom „Verlöbnis" und seiner rechtlichen Maßgabe

Von Reichshauptstellenleiter Dr. Wilhelm Coblitz

Die gesetzlichen Vorschriften, die für die Rechtsnatur und die Rechtsfolgen des Verlöbnisses, der Ehe und der Ehescheidung gelten, sind überwiegend in dem seit 1. Januar 1900 geltenden Bürgerlichen Gesetzbuch enthalten und sind ein Teil des Familienrechts. Dieses bringt neben dem Eherecht auch noch die gesetzlichen Bestimmungen über Verwandtschaft, Rechtsstellung der ehelichen und unehelichen Kinder, Ehelichkeitserklärung der unehelichen Kinder, Adoption und Vormundschaft. Seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus sind vielseitige Bestrebungen im Gange, das deutsche Recht im Sinne unserer Weltanschauung neu zu gestalten. Während auf vielen Rechtsgebieten bereits neues Recht in Kraft ist — Erbhofrecht, Arbeitsrecht, Strafrecht, Prozeßrecht usw. —, wurden im bürgerlichen Recht weitgehende Vorarbeiten geschaffen. Alles Recht ist ein Zweig unserer Gesamtkultur und ist wie diese ausgerichtet nach der nationalsozialistischen Weltanschauung. Der nationalsozialistische Staat sieht in der Familie die Keimzelle der Volksgemeinschaft. Ihr gilt seine besondere Sorge, denn sie ist der Quell der nationalen Kraft, sie ist der tragende Pfeiler unserer völkischen Kultur. Nach nationalsozialistischer Rechtsauffassung ist die Ehe:

„Die von der Volksgemeinschaft anerkannte, auf gegenseitiger Liebe, Treue und Achtung beruhende dauernde Lebensgemeinschaft zweier rassegleicher, erbgesunder Menschen zum Zwecke der Wahrung und Förderung des Gemeinwohls durch einträchtige Zusammenarbeit und zum Zwecke der Erzeugung erbgesunder Kinder und ihrer Erziehung zu tüchtigen Volksgenossen." So sieht unsere Weltanschauung Familie und Ehe von einer hochstehenden Warte. Die liberale Auffassung sah in der Ehe einfach eine „rechtlich anerkannte, auf Herstellung voller Lebensgemeinschaft gerichtete Verbindung eines Mannes mit einer Frau". Ein bekanntes Wort sagt, die sittliche Höhe eines Volkes zeigt sich in der Wertung der Ehe und der Hochschätzung der Frau im Leben der Nation. Wir können feststellen, daß die deutsche Auffassung über die Heiligkeit der Ehe und die Stellung der Frau in der Ehe als Gefährtin des Mannes und im sozialen Leben des Volkes in der Geschichte bis zur Gegenwart gegenüber andern Völkern eine sehr hohe war.

Das Bürgerliche Gesetzbuch ist zum Teil deutschrechtlichen Ursprungs, zum Teil enthält es Gesetzesbestimmungen, die mit der sogenannten Rezeption des römischen Rechts nach Deutschland kamen. Die deutschen Juristen des Mittelalters genossen ihre rechtswissenschaftliche Bildung auf den hohen Schulen Italiens, vor allem der Lombardei, und brachten mit dem römischen Recht auch römische Rechtsauffassungen mit. Ein zweiter wesentlicher Grund für den Einzug fremden Rechts in Deutschland war die Tätigkeit der katholischen Kirche, die das kanonische Recht und kirchliche Ansichten in Deutschland Fuß fassen ließ. Besonders auf dem Gebiete des Eherechts hat die Kirche, die in der Ehe ja ein Sakrament sieht, weitgehend Einfluß genommen. Das geltende deutsche Eherecht ist also ein Ergebnis deutschrechtlicher, römischrechtlicher und kanonischer Rechtsgedanken. Schließlich spielte Ende der neunziger Jahre die sogenannte Frauenfrage für die personen- und vermögensrechtliche Stellung der Frau und Mutter eine gewichtige Rolle.

Die Ehe wird begründet durch das Verlöbnis. Verlöbnis, Ehe und Ehescheidung sind im Gesetz durch besondere Vorschriften geregelt.

Vom juristischen Standpunkt aus gesehen ist das Verlöbnis ein Vertrag mit schuldrechtlichen und personenrechtlichen Wirkungen, der formlos geschlossen werden kann. Diese Vertragsnatur wird zuweilen bestritten, indem vorgebracht wird, die Verlobung begründe, wie etwa die Schließung eines Freundschaftsbundes, ein rein tatsächliches Verhältnis. Die überwiegende Meinung lehnt dies aber mit guten Gründen ab. Der Vertrag richtet sich auf Eingehung der Ehe, und zwar ist die Verlobung nicht selbst Teil des Eheschließungsaktes, wie dies im ältern deutschen Recht, z. B. bei den alten Franken der Fall war, sondern eine selbständig für sich bestehende gegenseitige Erklärung, die Ehe später abschließen zu wollen. Die Zusage beider Teile, mit dem anderen die Ehe eingehen zu wollen, das sogenannte Eheversprechen, muß in der Verlobung enthalten sein. Fehlt ein rechtsverbindliches Eheversprechen, so liegt keine Verlobung im tatsächlichen und juristischen Sinne vor. Das Vorliegen eines echten, ernsten Eheversprechens muß im Zweifel nachgewiesen werden können. Dadurch unterscheidet sich das Verlöbnis von einer Freundschaft, einer Liebschaft oder einem bloßen „Verhältnis". Dieser Nachweis ist oft nicht leicht*). Keine Schwierigkeiten begegnen uns dann, wenn äußere Symbole vorhanden sind, die in üblicher Weise die Verlobung nach außen hin kenntlich machen, z. B. Ringwechsel, die Versendung von Verlobungsanzeigen, die Abhaltung von Familienfeierlichkeiten oder der Kauf von Brautausstattungsgegenständen oder Vornahme von ähnlichen, auf den künftigen Eheschluß hinweisenden Vorbereitungshandlungen, vorausgesetzt, daß sie nicht einseitig, nur von einem Teil, geschehen.

Das Verlöbnis muß also, wenn später Rechtsfolgen daraus abgeleitet werden sollen, nachweisbar sein. Es ist aber für seine Gültigkeit nicht notwendig, daß der Abschluß der Verlobung nach außen hin erkennbar in Erscheinung getreten ist. Auch eine „heimliche Verlobung", das ist ein ernstliches, aber außer den beiden Beteiligten von niemanden gekanntes Eheversprechen, ist rechtswirksam. Voraussetzung ist nur volle Geschäftsfähigkeit, also die Vollendung des 21. Lebensjahres. Geschäftsunfähige, das sind Personen unter 7 Jahren, wegen Geisteskrankheit Entmündigte und Personen, die sich in einem die freie Willensbestimmung ausschließenden Zustande krankhafter Störung der Geistestätigkeit befinden, können sich nicht verloben. Beschränkt Geschäftsfähige bedürfen der Einwilligung des gesetzlichen Vertreters, das sind also alle Männer und Frauen unter 21 Jahren.

Die Wirkung des Verlöbnisses ist die, daß die Verlobten zur Eingehung der Ehe nicht nur moralisch, sondern auch rechtlich verpflichtet sind. Es kann zwar nicht auf Eingehung der Ehe geklagt werden, der Rücktritt vom Verlöbnis hat aber eine Reihe von Schadensersatzfolgen. Diese treten nur dann nicht ein, wenn der zurücktretende Teil einen wichtigen Grund für seine Handlungsweise hat. Diese Gründe können sehr verschiedenartig sein: Untreue, Mißhandlung, erbliche oder sonstige vorher vom anderen Teil verschwiegene Krankheiten, insbesondere Geschlechtskrankheiten, nachträgliche Entdeckung nicht rein arischer Abkunft des anderen Verlobten, oder ganz allgemein gesprochen die Erkenntnis, daß in der Person des anderen Verlobten Charaktereigenschaften oder sonstige Gründe vorliegen, die dem zurücktretenden Teil so schwer erscheinen, daß er das Glück der künftigen Ehe für gefährdet hält. Der Sinn der Verlobungszeit ist der, daß die Verlobten sich darüber klar werden sollen, ob sie wirklich nach ihren Eigenschaften, Charakterzügen, ihren gesellschaftlichen Auffassungen, ihrer Lebensanschauung und allen Voraussetzungen zusammenpassen. Die rechtzeitige Lösung eines Verlöbnisses und der Verzicht auf die Ehe mit dem anderen Teil ist besser als eine unglückliche Ehe oder ihre Scheidung. Die Verlobungszeit verpflichtet ebenso zur gegenseitigen Treue und Achtung und zu einem einwandfreien sittlichen Verhalten gegenüber der Braut oder dem Bräutigam und auch deren Angehörigen, wie die Ehe selbst. Sie ist moralisch und dem Gesetze nach eine Vorbereitungs- und Übergangszeit, der für die Zukunft beider Teile, für das Glück des ganzen späteren Lebens eine tiefe Bedeutung beikommt. Hier soll sich prüfen, was sich ewig bindet.

*) Die Novelle „Vor den Schranken" von Ernst von Wildenbruch beleuchtet lehrreich die Schwierigkeiten des Verlöbnisnachweises.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1012
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Tier-Bilder aus dem deutschen Walde

Von Ludwig Roth

Mutterliebe bei Hirsch und Reh

Jeder richtige Jäger ist Heger und Pfleger seines Wildes, ist Tierfreund. Auf unseren Reviergängen im schönen deutschen Wald haben wir mehr als andere Gelegenheit, die Äußerungen rührender Mutterliebe bei den unserem Schutz anvertrauten Tiermüttern zu beobachten.

Sicher haben wenige Leser und Leserinnen Gelegenheit gehabt, ein Stück Edelwild (Rotwild, die „Hindin") mit ihrem Kälbchen zu beobachten. Das „Alttier" — die Hindin — setzt im Mai oder Juni der Regel nach ein Kalb, das bis zum 1. Januar seinem Geschlechte nach entweder Hirschkalb oder Wildkalb, von dort ab entweder Schmalspießer oder Schmaltier genannt wird.

Lautlos schleichen wir auf dem Pirschpfade vorwärts nach dem Waldteil, in dem wir die Hirschmutter wissen. Und sieh, wir haben Glück! Gedeckt kommen wir an das liebliche Bild heran: dort im weichen Moose liegt das Kälbchen, munter mit seinen frommen, dunklen Perlenaugen umher guckend, während das alte Tier sich ebenfalls, und zwar dicht daneben niedergetan hat, und ihm die buntgefleckte Haut beleckt. Jetzt aber steht die Mutter auf, indem sie sich zum kleinen Liebling niederbeugt und ihm fort und fort das Haar am niedlichen Köpfchen mit der Decke glättet, bis der geliebte Sprößling seine Kraft zu prüfen anfängt und ebenfalls aufzustehen versucht. Nach einigen Ansätzen gelingt es ihm, und einen fiependen Ton von sich gebend, wird es vom Instinkt zur frischen Milchquelle der Mutter getrieben, die ihm mit unbeschreiblicher Zartheit entgegenkommt. Nun sehen wir es stehen, das unbeholfene Dinglein mit den dicken Kniegelenken und den zierlichen Schalen an den „Läufen" (Beinen). Während das reizende Köpfchen fast ganz verborgen am Nahrungsquell den Blicken verschwindet, beugt das alte Tier den Kopf mit einem wahrhaft sorglichen Ausdrucke herab, um seinem Liebling Fliegen und andere Insekten abzuwehren, oder sein wolliges Haar mit der Zunge zu streicheln. Als habe es mit der Muttermilch wieder einen Teil Selbständigkeit eingesogen, bewegt sich das drollige Geschöpfchen jetzt ein paar Schritte von der Mutter ab, die ihm Tritt für Tritt nachgeht. Ein mutwilliger Sprung der kleinen Kreatur fällt allerdings noch sehr kindlich aus, beweist aber doch, daß es sich auf eigenen Füßen fühlt. Mit jeder Stunde werden nun die Bewegungen sicherer und kräftiger, so daß es nach drei bis vier Tagen schon über Stock und Stein zu springen imstande ist. Nach acht Tagen aber würde es schon vergebliche Mühe sein, es ohne besondere Vorrichtungen einfangen zu wollen. Es folgt von nun an stets der Mutter, die, wenn Gefahr droht, durch einen warnenden Laut oder durch Aufstampfen mit dem Vorderlauf das Kälbchen veranlaßt, sich sofort ins Gras, in die Heide, ins Buschwerk, hinter einen Stein oder dergleichen, wie es eben die Örtlichkeit gibt, niederzuducken, bis die Gefahr vorüber ist. Je älter das Kälbchen wird, desto gewandter, ausdauernder, flüchtiger und kecker wird es. Heiteren Sinnes zieht es mit seiner Mutter umher, bald eine Strecke hinter ihr bleibend, bald in tollem Laufe oder Sprunge der zurückäugenden Mutter nacheilend, um sich anzuschmiegen und ein paar Züge am Milchquell zu tun. Dann beginnt das mutwillige Spiel von neuem. Auch versucht es nun vielleicht, die feinsten Spitzchen der saftigen Kräuter zu äsen, die auf dem Gehau oder der Blöße, wohin nun das Alttier mit ihm zur Äsung zieht, stehen. Oder es wird von der Mutter zu dem unter tiefhängenden lichtgrünen Buchenzweigen dahinfließenden Bächlein geführt, wo neben den schwungvollen Fächern der Farnbüsche und den schönen blauen Augen des Vergißmeinnichts zarte Kräutlein wachsen und das klare, kühle Wasser dem alten Tiere zum Labetrunk wird. In anmutigen Sätzen überhupft das Kälbchen Bach und Stauden. Der mütterlich-lockende Laut bringt es jedoch sofort, wenn es sich zu weit entfernt hat, zurück, und während die sorgliche Mutter vorsichtig windet, ist der Liebling dicht herangekommen und guckt so traulich vorwärts, daß man sich in der Tat nichts Kindlicheres denken kann. So recht im Schutze der Mutterliebe geborgen!

Mit rührender, mütterlicher Todesverachtung verteidigt das Alttier sein Kälbchen. In den ersten drei Tagen, wo das neugeborene Kälbchen noch unfähig ist zu fliehen, wird es manchmal der Raub seiner verschiedenen Feinde, unter denen das Wildschwein nicht der unbedeutendste ist. Das Wildschwein kommt häufig in denselben Revieren wie das Edelwild vor. Wo ein Wildschwein ein solch hilfloses Kälbchen antrifft, fällt es unbarmherzig über das arme Kleine her — ein Wolf könnte es nicht gieriger verschlingen. Die treue Mutter setzt sich zwar mit ihren Vorderläufen zur Wehr, um ihr Kind zu retten, aber das ist einem so mächtigen Gegner gegenüber vergeblich.

Meister Reineke flieht, wenn das Alttier auf ihn zukommt, denn ein einziger Hieb mit einem der Vorderläufe würde hinreichen, dem spürnasigen Rotrock den Garaus zu machen.

Eine besonders treue Mutter ist auch das Reh, das im Mai und Juni ein, gewöhnlich zwei, in seltenen Fällen drei oder vier „Kitzchen" „setzt".

Ohne unsere Lieblinge jagen oder nur stören zu wollen, stehen wir einmal an einem schönen Morgen Ende Mai oder Anfang Juni recht frühzeitig auf, und durchstreifen den frischgrünen Wald, um unsere harmlosen Lieblinge zu beobachten. Da, wo sich das Waldgründchen verflacht und breiter wird, durchschneidet das Bächlein ein blumiges Wiesenplätzchen und siehe — welch ein reizender Anblick —, ein Reh mit seinen beiden Kitzchen steht am Bachesrande, hin und wieder das niedliche Köpfchen bewegend und mit den unschuldsvollen, klaren, dunklen und doch so milden Augen umherschauend, dann sich niederbeugend und äsend oder ein schmeichelnd sich anschmiegendes Kitzchen leckend, das hierauf seinem dahinspringenden Brüderchen folgt. Beide setzen mutwillig über Bach und Stauden, einander haschend und jagend. Kaum ist etwas Anmutigeres zu denken als diese niedlich geformten Rehkitzchen in ihrem weißgefleckten Jugendkleidchen; dazu die feuchten tiefschwarzen Näschen und die samtschwarzen und weichen Ränder der Oberlippe, beides noch gehoben durch das weiße Unterlippchen und die weißen Punkte vorn zwischen dem Näschen und den schwarzen Lippenrändern. Der mütterlich lockende Ton des Rehes läßt die Kitzchen innehalten und sich zur Mutter wenden, die sie nun, das eine saugend und das andere sie neckend, umdrängen oder umkreisen. So geht es noch ein Weilchen fort, bis die höher steigende Sonne die Gräser trocknet und das alte Reh weiterzieht. Doch nun muß dieses etwas Wind bekommen haben, denn laut schmälend setzt es mit federleichten Sprüngen dahin und alle drei eilen jetzt von dannen, so daß die hellen Spiegel im lichten Grün weithin leuchten, bis sie unserem Auge in der Waldestiefe entschwinden. Ein erschütterndes Bild haben mein Jäger und ich einst in einer Walddickung gehabt. Wir hörten das ängstliche Fiepen und Klagen zweier Kitzchen. Als wir an die Stelle kamen, waren wir Zeuge eines herzzerreißenden Anblicks. In einer, von einem Wilddieb gestellten Schlinge hing die treue Rehmutter, die beiden Kitzchen, ein liebreizendes Zwillingspärchen, standen dicht an dem Kopf ihrer laut röchelnden treuen Führerin, sich an deren schlanken, jetzt von einschneidender Drahtschlinge erwürgten Hals ängstlich schmiegend. Noch war ja Leben in dem alten Reh, aber der angstgequälte, peinvolle Ausdruck seines edelgeformten Kopfes und namentlich der unsäglich schmerzduldende Blick seines sanften schönen Auges ließ schon das Schlimmste befürchten. Mein Jäger und ich befreiten das Reh von dem würgenden Draht, aber es war schon zu spät; mit dem Tode ringend sank das so schändlich gemarterte, in seinem tiefsten Elend noch so anmutige edle Geschöpf in den weichen Waldboden nieder und ließ es ruhig geschehen, daß wir ihm das schöne Köpfchen etwas erhöht auf einen Mooshügel betteten. Sein Blick, der uns hierbei traf, wie bittend und dankbar zugleich, zeigte uns deutlich, daß es uns nicht fürchtete. Sprechen doch die Augen selbst der Tiere, besonders aber die eines Rehes, so verständnisvoll zum Menschenherzen!

Die Kitzchen riefen noch unaufhörlich nach dem Schutze ihrer treuen Mutter, das alte Reh richtete seinen Blick auf das liebliche Zwillingspärchen, als plötzlich unter den letzten Atemzügen, die sich seiner Brust entrangen, auch die perlenschwarze Pracht des herrlichen Auges erlosch und im Brechen sich mit smaragdnem Schein bedeckte — dem Verkünder des eingetretenen Todes.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1013
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Zur Geschichte des Rätsels

Eine historische Betrachtung von Hans Taegener

„Alle Völker auf den ersten Stufen der Bildung sind Liebhaber von Rätseln; die Kinder sind es auch, und aus demselben Grunde. Ihr Witz und Scharfsinn, ihre Bemerkungs- und Dichtungsgabe äußert sich damit über einzelne Gegenstände auf die leichteste Weise; und der Preis, den der Erfinder sowohl als der Errater eines guten Rätsels in seinem Kreise davonträgt, ist ihnen gleichsam Kampfpreis, die unschädlichste Siegeskrone.

Ich wünschte, daß wir von mehreren sinnlichen Völkern, statt Beschreibungen über den Geist derselben, Proben ihres kindlichen Witzes, ihres sich übenden Scharfsinns in Sprichwörtern, Scherzen und Rätseln hätten, wir hätten damit die eigensten Gänge ihres Geistes. Denn jeder alte Völkerstamm, den ich kenne, hat in Auffindung solcher Ähnlichkeiten bei seinen Lieblingsideen ganz seine eigne Weise. Wir haben sie aber bei wenigen, weil gerade diese Dinge zum Heiligtum jeder einzelnen Sprache gehören, und oft so schwer zu verstehen, als unübersetzbar sind."

Johann Friedrich Herder, der eigentliche Begründer der Volkskunde in Deutschland, weist hier schon nachdrücklichst auf die kulturgeschichtliche Bedeutung der Rätsel im reichen Schatz der Volksdichtung hin.

Ebenso wie die Märchen, Sprichwörter und anderes sind auch die Rätsel oft in ältesten Zeiten entstanden und von Geschlecht zu Geschlecht vererbt worden, sind teils durch mündliche, teils literarische Vermittlung von einer Landschaft in die andere, von Volk zu Volk gewandert, auf ihrer Wanderschaft sich oftmals auch verändernd und umbildend, während einzelne bis auf den heutigen Tag ihr nun bald jahrhundertealtes Gewand behielten.

Im alten Indien waren selbst die Könige geschickt im Wortgefechte, und das Erraten von Rätseln war bei den Wettkämpfen der Sänger und bei den großen Opferversammlungen ganz geläufig. Ebenso haben auch die Araber Rätsel und Rätselspiele gekannt. Wer die Rätsel dichten und lösen konnte, erhielt einen Preis und wurde geehrt, der schlechte Rater dagegen sogar bestraft. Selbstverständlich werden auch in der alten griechischen Literatur solche „Denksportaufgaben" angetroffen. Am Agronienfeste in Böotien pflegte man bei Gastmählern und Festlichkeiten einander Rätselspiele aufzugeben und beim Adonisfeste auf Samos lösten drei samische Mädchen während des Gelages Rätsel, die man ihnen stellte. Plutarch erzählt davon in seinen Tischreden: „Selbst die gewöhnlichen und ungebildeten Leute richten nach dem Mahle ihre Gedanken auf andere Genüsse, die mit dem Körper gar nichts zu tun haben, indem sie Rätsel und Rätselspiele und die Bildung von Wörtern nach Zahlen aufgeben, die symbolische Bedeutung haben."

Als Preise wurden mitunter ein Kranz oder eine besondere Festspeise, — als Strafe ein Becher ungemischten Weines oder Salzwassers oder eine Mischung von beiden, die der Besiegte trinken mußte, erwähnt. Von den klugen Griechen ist dann Spiel und Unterhaltung der Rätselwettkämpfe auch zu den Römern gekommen.

Doch nicht nur im Orient gehört das so unscheinbare Rätsel zum „Zeitvertreib" von Jung und Alt: in den nordischen Ländern haben Rätselwettkämpfe oftmals über — Tod und Leben entschieden. Es handelt sich dann hier um die sogenannten „Halslöserätsel".

Im Vafthrúdhnismàl wird von einem Kampfe Odhins und Vafthrúdhnirs erzählt und in einer isländischen Saga von dem Odhins-Gest Blinde und des Königs Heidhrekr. Odhin will an Stelle Gest Blindes Frieden zwischen diesem und dem König Heidhrekr stiften; der Zwist wird durch einen Rätselwettkampf geschlichtet. Odhin gibt dem Könige zum Lösen mehrere Rätsel auf, unter denen sich das folgende allgemein bekannte befindet:

„Vier gehen — vier hängen — zwei den Weg weisen — zwei Hunden wehren — einer schleppt hinten nach alle Tage — der ist schmutzig allezeit..."

Das ist die „Kuh", löst König Heidhrekr ohne weiteres die Aufgabe. Zum Schluß des Wettkampfes aber gibt sich Odhin durch ein unlösbares Rätsel zu erkennen und fliegt in Gestalt eines Habichts weg.

Auch im „Wartburgkriege" streiten Klingsor aus Ungerland und Wolfram von Eschenbach in Rätselaufgaben. Überhaupt zieht sich durch das ganze Mittelalter eine Kette von Sammlungen der verschiedensten altdeutschen Rätsel, mitunter noch in der damals vorherrschenden klösterlich-lateinischen Überlieferung, vielfach jedoch im unverfälschten Volkston, von denen eine der bekanntesten das sogenannte „Straßburger Rätselbuch" ist, das Anno 1505 zum ersten Male erschien mit dem jeweiligen Motto am Anfang:

„Wolchem an kützweill thet zerinden.
Mag woll diß buchlein durchgrynden.
Er findt darin vill kluger ler.
Von Rettelschgedicht vnd vill nüwer mer ..."

und am Schluß:

„Niemant sol mirs für übel han,
ob etlich räters hie / in stan.
Die ich nit wol hab besehen.
Es ist in gutem als / geschehen ..."

Allerdings mochte wohl der Verfasser Grund genug haben, seine Leser um Nachsicht zu bitten, denn sein Buch ist ein Sammelsurium aller möglichsten Dinge, wie die entsprechenden Überschriften über einzelne Gruppen verschiedener gereimter Rätsel auf den ersten Blick zeigen:

„Von Gott"	„Von hunden"
„Von den heyligen"	„Von den Handtwercken"
„Von dem gebet"	„Von dem Hymmel"
„Von Wasser"	„Von dem erdtreich vnd Landen"
„Von dreck"	„Von den Menschen"
„Von vogeln"	„Von den Buchstaben vnd schrifft"
„Von Fischen"	

Des Kuriosums halber einige Beispiele:

„Wölchs das gröst wunderwerck gottes sey?" — Auflösung: „Das er so vill menschen geschaffen hot vnd doch — keins dem andern gleich ist etc."

„In wölchem landt man nit eß oder trinck?" — „In dem elsaß do zeret man, morgen zeren, zu ymß zeren, vesper zeren, abendt zeren."

„In wölchem landt kein pferdt sey?" — „In schwoben da sein roß."

Eine andere, schon viel bessere, gar sehr lustige Sammlung ist ferner das:

„Rocken-Büchlein, — worinnen allerhand schöne Räzeln, kurzweilige Frag und Antworten, lustige Reimen und Tänzlein, auch allerley Kunst- und Vexier-Stücke zu finden sind. Herausgegeben von einem alten Dobackschnupfer Michel Ambros Baron und Ritter von Henkel, mit dem großen Buckel, dicken Kopf und dünnen Schenkel, welcher bey einen Priß Schnupftoback, alles so erdacht und ausgesonnen hat."

Und der rohe, unbeholfene Titelholzschnitt zeigt eine verwachsene, dünnbeinige Gestalt, die in der rechten Hand eine kleine, kreisrunde Schnupftabaksdose mit offenem Deckel trägt, woraus die linke den Tabak zur unförmig großen Nase führt, während darunter ein kleiner Vers zum Kauf des Büchleins ermuntert:

„Rocken-Büchlein heiß sonst ich,
wer kurzweilig ist, der kauff' mich,
er find't darinn manch' kluge Lehr
mit Vexieren, Rathen und anders mehr!"

Unter den „schönen und anmuthigen Räthseln und kurzweilige Frag und Antworten" aber findet man:

„Man tritt mit Füßen mich, man raufet mir die Haare,
aus meinem Kopf heraus, man rädert meine Waare,
das Frauenzimmer stets mit mir sich trägt und zäckt,
und sonderlich durch Gunst die Finger nach mir leckt ..."
(Ein Spinnrad.)

„Ich weiß ein kleines Klösterlein,
da geht weder Thür noch Fenster hinein;
es wächset Fleisch und Bein darin,
davon hat mancher großen Gewinn ..." (Ein Ey)

„Aus dem Grund bis zum Mund,
von dem Mund bis in Grund
steigt ein Zucker aus und ein:
rahtet, was es möge seyn?" (Ein Kuß)

„Ich leb' in Finsterniß, ich hüpfe, tanz' und springe;
ich küzle Frauenvolk, bin lustig, guter Dinge.
Ich klagte sonsten nichts, ich hätt' die beste Sach',
wenn mir nur stellte nicht der Jungfern Daumen nach ..."
(Ein Floh)

„Es hat kein Blut und hat kein Leben,
und kann viel hundert Meilwegs Antwort geben."
(Antw. Ein Brief)

Derartige „Scherzfragen kommen auch anderwärts überhaupt recht häufig vor, oft genug allerdings haben es, wie gesagt, diese kleinen unscheinbaren Späße „faustdick hinter den Ohren":

„Wölchs das getreüst thier sey?" — „Ein laüß, die lößt sich mit eim henden bleibt bey jm biß in todt."

„Bün ik davör, dann bin ik dor ünn, — bün ik do in, denn bin ik davör." (Der Spiegel)

„Noch nackter als nackt, — so nackt, daß es knackt." (Das Gerippe)

„Wie hoch ist der Himmel?" — „Eine Tagereise, denn wir haben einen Himmelfahrtstag."

„Je mehr man dazu tut, um so kleiner wird es, — je mehr man wegnimmt, um so größer wird es." (Das Loch)

Worum ropen de Nachtwächter: „Hört ihr Herrn und laßt euch sagen?" — (Wiel de Frugen sik niks seggen laten ...!)

Oft werden ganze Verse gebildet, die an das wirkliche Volksrätsel mit seiner Kunst, den Hörer zu verwirren, wohl heranreichen:

„Zwen Vätter und zwen Sün fingen drey Hassen küen, das yedem ward einer vnnd mangelt keiner." (Es sind Großvater, Sohn und Enkel).

„Es saß ein Mann und aß, er hatte nicht, was er aß. Denn hätte er gehabt, was er aß, dann wäre er gewesen, was er aß." (Neunaugen)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1014
© Universitätsbibliothek Heidelberg

So klingt das Rätsel im Volksmund, — ungeziert, oft recht drastisch, und doch immer so lebenslustig und lebenswahr ... — Ganz anders aber behandelt es der Dichter.

„Ein Vogel ist es, und an Schnelle gleicht es, wenn es die Füße regt.
buhlt es mit eines Adlers Flug; Und hat es fest sich eingebissen
ein Fisch ist's und zerteilt die Welle mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
die noch kein größres Untier trug; so steht's gleichwie auf festen Füßen
ein Elefant ist's, welcher Türme und trotzt dem wütenden Orkan."
auf seinem schweren Nacken trägt;
der Spinnen kriechendem Gewürme

So läßt Friedrich Schiller uns das „Schiff" erraten. Oder jenes uralte, bei fast allen Völkern der Erde immer wieder variierte Rätselmotiv:

„Der Baum, auf dem die Kinder der Sterblichen verblühn,
steinalt, nichts desto minder stets wieder jung und grün;
er kehrt auf einer Seite die Blätter zu dem Licht,
doch kohlschwarz ist die zweite und sieht die Sonne nicht.
Er setzet neue Ringe, so oft er blühet an,
das Alter aller Dinge zeigt er den Menschen an.
In seine grüne Rinden drückt sich ein Name leicht,
der nicht mehr ist zu finden, wenn sie verdorrt und bleicht.
So sprich, kannst du's ergründen, was diesem Baume gleicht?"

Prinzessin Turandot — in Schillers gleichnamigem Märchendrama — die Tochter des Khans von China, gelobt den Mann zu heiraten, der drei von ihr aufgegebene Rätsel löst, wer jedoch in diesem Vorhaben mißglückt, wird enthauptet. Die Köpfe vieler Freier sind schon gefallen und am Stadttore aufgespießt worden, bis endlich Kalaf, der Prinz von Astrachan, sich als Freier vorstellt und alle Rätsel löst:

„Zu glücklich, Königin, ist Euer Sklav',
wenn keine dunklern Rätsel auf ihn warten.
Dieser alte Baum, der immer sich erneut,
auf dem die Menschen wachsen und verblühen,
und dessen Blätter auf der einen Seite
die Sonne suchen, auf der andern fliehen,
in dessen Rinde sich so mancher Name schreibt,
der nur, so lang sie grün ist, bleibt:
er ist das Jahr mit seinen Tagen und Nächten!" —

Ein ganz besonders geistreicher Rätseldichter war auch Theodor Körner, dessen „Charaden, Anagramme, Homonyme, Logogriphe, Palindrome" unendlich weit mehr wert sind als — sämtliche Kreuzworträtsel bis in alle Zukunft ...!

„Oft bin ich der Menschen einziges Wissen,
der Große gibt sich mit mir nur ab;
mich zu erzeugen sind viele beflissen,
wer mich hat, kommt an den Bettelstab.
Wer an mich denkt, hat vieles verbrochen,
auch der Stocktaube hörte mich gehn,
der Stumme selbst hat mich ausgesprochen,
und der Blinde hat mich ganz deutlich gesehn.
Man erhält mich gratis und ohne Geld:
ich bin der Urstoff der ganzen Welt ...!" (Nichts)

„Das erste ist des Menschen bester Freund,
der zweiten dankt man viel, mehr als es scheint;
doch still damit, 's ist gut, sich kurz zu fassen:
Ihr müßtet sonst das Ganze holen lassen ...!" (Hausfrau)

„Reizend sind der Liebe Freuden, wenn sie Gegenlieb' entzückt;
dann erst bist du zu beneiden, wenn das Ganze dich beglückt.
Traust du aber äußerm Glanze, baust du auf Sand dein Glück,
und ein Zeichen vor das Ganze, — ach! bezeichnet dein Geschick .."
(Ehe-Wehe)

„Herrlich steht es vor dir, ein Gebild aus edleren Zeiten,
und umarmet die Welt mit dem Gebote der Kraft.
Doch es wankt die Gewalt, sie kann die Bürde nicht halten,
die sie gierig umfaßt, und das Erhabene fällt.
Wandelst du aber die Ordnung und kehrst die Zeichen des Wortes:
etwas Ewiges steht, etwas Unsterbliches da;
mächtig herrscht es und strahlt im Glanz der olympischen Gottheit
und durchbohrt uns das Herz, wenn es den Nektar uns reicht ..."
(Roma-Amor)

„Mir kam es ... darauf an, eine lebendige Linie zu ziehen und einen Bogen zu schlagen, um das, was der Mensch mit seiner Phantasie und seinem Humor angreift und sich zu eigen macht in der schlichten Form des Rätsels ... Das Rätsel gehört ja ganz und gar in die Kinderzeit der Menschheit, es ist der erste Versuch, die Dinge um sich plastisch zu gestalten, einen Ausdruck zu finden für die eigne schöpferische Phantasie. Und wo es aus diesem Bestreben heraus entstand, dem Gestalter selber unbewußt warum, ist das Rätsel auch heute noch unübertroffen und lebendig. Überall dort, wo die Volksphantasie, das was sie sah, so charakteristisch wie möglich herausholen wollte, Vokale und Konsonanten zu musikalischen, charakteristischen Worten baute, die das Wesen der Dinge treffen sollten, ist das Rätsel auch noch nach der Auflösung ein lebendiges kleines Bild, ja nach der Auflösung doppelt ..."

Diese Worte, mit denen Lisa Tetzner ihre sorgsam ausgewählte Sammlung aus alten und neuen Quellen „Deutsches Rätselbuch" in die Hände deutscher Kinder legt, mögen noch einmal auf das Rätsel, dieses wundervolle Volksgut hinweisen, das von sich selbst so schlicht sagt:

„Kennst du mich, nur emsiglich:
so freut es dich, — Du findest mich
kennst du mich nicht, ganz sicherlich ...!" —
so suche mich

Anmerkung der Schriftleitung: Lisa Tetzners „Deutsches Rätselbuch" mit Zeichnungen von Marie Braun; verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1924, welchem mehrere Beispiele für vorstehende Betrachtung entnommen sind, mag allen großen und kleinen Rätselfreunden bestens empfohlen sein.

Rätsel-Ecke

Das deutsche Lied

Man beginnt mit schwarzen und fährt in Uhrzeiger-Richtung vorwärts, um sich dann mit den weißen und zuletzt mit den restlichen kleinen Eckfeldern anzuschließen. Man kann dann den Anfang eines Liedes lesen.

Auflösungen der Rätsel aus Beilage 13 zu Heft 23 der N.S. Frauen-Warte

Auflösung zum Rösselsprung:

„Jüngst pflückt ich einen Wiesenstrauß,
trug ihn gedankenvoll nach Haus:
da hatten von der warmen Hand
die Kronen sich alle zur Erde gewandt ...
Ich setzte sie in frisches Glas —,
und welch' ein Wunder war mir das! —
die Köpfchen hoben sich empor,
die Blätterstengel im grünen Flor —,
und allzusammen so gesund,
als ständen sie noch auf Muttergrund ...!" Goethe.

Auflösung des Pflanzen-Bilder-Rätsels:

Schwertlilie (ichist), Sterndolde (dern), Kokardenblume (unendl), Tausendgüldenkraut (dasr), Wiesenschaumkraut (atur), Täschelkraut (ätsel).

Unendlich ist das Rätsel der Natur. Theodor Körner.

Auflösung zum Kreisrätsel:

1—2: Fritz Reuter	6—8: Reinhard	9—11: Bornu
3—4: Halberstadt	8—7: Diagnose	10—12: Tibet
5—6: Askanier	9—10: Brest	11—12: Ujest
5—7: Aprikose		

Offset- und Tiefdruck AG. Leipzig C 1 Hindenburgstraße 72.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/1015
© Universitätsbibliothek Heidelberg